

Scheffel Werke

I. Band



Scheffel
Werke

1

Scheffels Werke

in drei Bänden.

Herausgegeben

von

Dr. Edmund v. Sallwürf.

Erster Band

Biographie — Ekkehard
Sugideo — Juniperus.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Hr. Viktor Scheffel

Mit Genehmigung von Frau Senator Dr. Eggers, Rostock. —
Aus Werner Krenser, Studien über Joseph Viktor von Scheffel.

Scheffels Leben.

Wer Scheffels Leben zu erzählen unternimmt, verzichtet darauf, ein Bild bedeutsamer Zeitereignisse vor dem Leser zu entrollen oder ihn auch nur in die Kreise eines stärker bewegten Einzelschicksals einzuführen. Die Vorgänge, von denen er zu berichten hat, sind an sich ohne selbständiges Interesse und spielen sich in beinahe kleinbürgerlichen Verhältnissen ab, oder sie gewinnen durch die eigenthümliche Wesensart des Dichters, auch wenn sie in naher Beziehung zu ihm stehen, nichts an Größe und Bedeutung, so wenig wie sie von ihm aus neu beleuchtet werden. Das ist kein Vorwurf, es zeigt vielmehr, wie alles Interesse, das wir an Scheffels Persönlichkeit nehmen, aus ihm selbst zu schöpfen sein wird und wie kleine Ursachen in einer ausgesprochen eigenartigen Natur dennoch zu entscheidenden Wirkungen gelangen. Diese in sich selbst festgegründete, nur von innern Kräften aufgebaute Dichterseele kennen zu lernen, hat jedoch einen um so stärkern psychologischen Reiz; und dem, der in die seltsamen Gänge dieses Lebens bis zum End- und Ausgangspunkt zu gelangen sich nicht verdrießen läßt, liegt das Schicksal des Dichters als eine wohlbegreifliche Abwicklung des Lebensknäuels, ja als eine sachliche Notwendigkeit klar vor Augen.

Um den Lebenslauf des Dichters zu begreifen, dessen Werke im ganzen Deutschen Reich, ja in der ganzen Kulturwelt bekannt sind, muß man in seine schwäbisch-alemannische Heimat kommen und hier wieder seine Verwandtschaft und Sippe kennen lernen. Denn aus dem Bannkreis dieser Heimat ist sein Gefühl nie herausgelangt, und sein Denken wurde von früh auf, seitdem es bewußt war, durch die Familie und ihre Geschichte bestimmt.

Südöstlich von Offenburg liegt auf dem rechten Ufer der Kinzig als eine der ersten Stationen der nach Konstanz führenden Schwarzwaldbahn die sehr alte, mit Mauer und Graben umzirkte Amtsstadt Gengenbach, ursprünglich wohl ein römisches Kastell, zur Zeit des Interregnums eine reichsunmittelbare Stadt, die beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 an Baden fiel. Hier wurde im Jahr 736

ein Benediktinerkloster gegründet, das lange Jahrhunderte hindurch weithin blühte und erst infolge des Lunéville's Friedens 1801 unter dem Abt Bernhard Schwörner aufgelöst wurde. In diesem Kloster waltete Magnus Scheffel als Oberschaffner unter dem Krummstab des Abtes, der sein Onkel war, dann in dem säkularisirten Staatsbesitz als sogenannter Amtskeller bis 1819 und starb als hundertjähriger Greis 1832 in Gengenbach. Seine Frau Johanna Läuble gebar ihm 1789 einen Sohn Philipp Jakob, den Vater des Dichters. Zum Ingenieur ausgebildet trat dieser 1814 als Kapitän in das 5. badische Landwehrbataillon ein und focht bei Kehl mit Auszeichnung gegen die Franzosen, so daß er mit dem höchsten badischen Kriegsorden und dem russischen Wladimirorden ausgezeichnet wurde. Zum Stabskapitän im Generalstab befördert, arbeitete er unter dem Obersten Tulla an der Rheinregulierung, wobei die Grenzfragen mit einer französischen Regierungskommission geregelt wurden. Mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet, trat er als Oberbaurat in die Wasser- und Straßenbaudirektion in Karlsruhe als Mitglied ein und wurde päter Major à la suite. Diesen Titel führte er bis zu seinem Tode. Bei einer ihm verwandten Familie Stolz in Gengenbach, zu der auch der bekannte katholische Volkschriftsteller Alban Stolz gehörte, lernte er Josephine Krederer aus Oberndorf im Württembergischen kennen und führte sie 1824 als seine Frau heim. Sie war die Enkelin des Oberschaffners im Benediktinerkloster zu Oberndorf und die Tochter des wohlhabenden Kaufmanns und Schultheißen Krederer, dessen Haus eine gewisse geschichtliche Verühntheit in der Stadt genoß; ja ein Vorfahr, Balthasar Krederer, wird sogar 1614 als Burghauptmann der mächtigen Rüssaburg im badischen Klettgau genannt, die nicht weit vom Hohentwiel bei Thiengen weit ins Rheinland hinausschaut. So baut sich Scheffels Familie auf alt-ehrbaren Überlieferungen auf und ragt in klösterliche und ritterliche Generationen, von frühster Zeit im Schwarzwaldgebiet angesiedelt und Zeuge kräftiger Selbständigkeit bürgerlichen Lebens. Der Geist des Mittelalters war also dem Dichter fast familiär vertraut, und die weltliche Macht der Kirche und der Klöster kannte er noch aus der Erinnerung Lebender. Dem gegenüber waren die neuzeitlichen Verhältnisse des Großherzogtums zu wenig wirkungsvoll, um das Vergangene nicht in hellem Glanz wie von Sehnsucht des Nachgeborenen umwebt erscheinen zu lassen, und so ist dem Dichter von früh auf die Romantik ein gewohnter und natürlicher Empfindungs-

kreis gewesen. Hiermit mag es zusammenhängen, wenn ihm die Gegend seiner Geburtsstadt Karlsruhe, die sich in fächerförmigem Grundriß aus der sandigen Rheinebene erhebt, so ganz und gar nicht zusagte und daß er sie zu allen Zeiten liebte, wenn es ihm möglich war. Und doch gaben ihm dazu die häuslichen Umstände keine Veranlassung. Das Haus in der Steinstraße 25 an dem schönen Lidellplatz, in dem Scheffel am 16. Februar 1826 geboren wurde, vertauschte die Familie bald darauf mit einem vornehmen Herrschaftsgebäude in der Stephanienstraße 18, in dem der Dichter auch gestorben ist. Damals stieß der große, parkartige Garten gleich an den weit nach Norden ausgebreiteten Hardtwald und damit an den großherzoglichen Wildpark. Die Straße selbst, auf die das Haus mit der Vorderseite sah und noch sieht, gilt heute als langweilig und steif. In der That ist sie dem Verkehr allerdings fernelegen, mutet uns aber doch mit ihrer vornehmen Behaglichkeit, den großen Hofstören und breiten, bequemen Balkonen ihrer Häuser und der altväterlichen, meist im Weinbrennerstil gehaltenen Anordnung der Fassaden wie ein Stück aus der guten alten Zeit an, wo man noch nicht andauernd eilen mußte und der Pflege der Familie und der Persönlichkeit noch den nötigen Raum und reichlich Muße lassen konnte. Im Jahre von Scheffels Geburt war die Großmutter mütterlicherseits zu dem jungen Paar gezogen, eine tapfere Frau, die mancherlei Schweres standhaft und mutig ertrug und in sich genug geistige Kraft fand, um an der Entwicklung der Kinder bestimmenden Anteil zu nehmen. Ihren Märchen und Sagen lauschten Joseph und seine drei Jahre jüngere Schwester Marie mit innigem Entzücken, während der jüngere Bruder Karl zeitlebens geistig und körperlich ein Krüppel war und bis in ein ziemlich hohes Alter qualvoll dahinsiechte. Die ganze Liebe der Eltern, besonders der Mutter ruhte auf den zwei fröhlich und natürlich heranwachsenden Kindern, die in dem großen Garten mit einer Unzahl Katzen ihr Wesen trieben, während ihnen auch sonst das ganze zweistöckige Haus zur Verfügung stand. Die Haushaltung war auf eine behagliche Wohlhabenheit zugeschnitten, und für jede etwa wünschenswerte Bequemlichkeit sorgte der treue Diener Anton, zu dem Joseph eine Art kindlichen Vertrauens gefunden hatte. Die Eltern selbst waren in ihrer Wesensart ziemlich voneinander verschieden. Da sich der Vater aus eigener Kraft zu der hohen amtlichen und gesellschaftlichen Stellung heraufgearbeitet hatte, blieb ihm immer der Ernst der

Arbeit heilig, während er in der Beschäftigung mit den schönen Künsten keine das Leben würdig ausfüllende Aufgabe sah. Er war, wie es heißt, schlecht und recht ein Viedermann, etwas nüchtern, sehr pünktlich und ziemlich eigensinnig, dazu als Mann aus der alten Zeit etwas unnahbar im Verkehr mit seinen Kindern, für welche die väterliche Meinung unumstößlich blieb. Schriftstellerisch betätigte er sich mit Glück in seinem Fach und besaß bedeutende Fähigkeit im Planzeichnen und im Entwerfen technischer Zeichnungen. Von ihm hat Joseph den innern, schweren Kern des Charakters, die Pedanterie, die geradezu wundervolle Schrift und schließlich einen bis zur Verbohrtheit gehenden Eigensinn geerbt, der sich im Alter fast krankhaft ausbildete. Im Verkehr mit seinem erwachsenen Sohn war der Vater nicht glücklich; er verstand ihn nicht und wollte ihn nicht verstehen. Besonders als sich Scheffel später einer unglücklichen und selbstquälerischen Melancholie hingab, nahm das Verhältnis die Form einer schwebenden Gereiztheit an, so daß oft winzige Verstimmungen den Dichter veranlaßten, wortlos aufstruzend das Zimmer zu verlassen. Bei allem aber war Scheffel ein gehorsamer und dankbarer Sohn, der mit Liebe am Vater hing, ohne ihm innerlich nahezu kommen. Wie anders zeigt sich das Bild der Mutter. Emil Frommel, der spätere Berliner Hofprediger, erzählt von ihr: „Es blickten ein paar intelligente blaue Augen aus einem feinen, geistreichen Gesicht; voll Witz und sprudelnder Laune, mitunter auch etwas derb, hatte sie das beste Erbteil ihres schwäbischen Stammes: eine lebhafte Phantasie, ein reiches, wohlwollendes Gemüt, daneben eine Portion Weiberlist und Schalkheit überkommen. Mir erschien der Herr Major immer als ein sehr gescheiter Mann, daß er sich eine solche Frau erobert hatte.“ Sie war musikalisch und machte mit besonderer Leichtigkeit Gedichte aus dem Stegreif, wobei sie sich durch die Klänge eines Beethovenschen Adagios öfters in Stimmung bringen ließ. Aber ihre Begabung reichte über diese Liebhaberei weit hinaus. Nicht nur wußte sie prächtige Märchen zu erzählen, die eine Freundin des Hauses Scheffel, Erzellenz von Freydhof, unter dem Titel „In der Gaisblattlaube. Ein Märchenstrauß im Garten der mütterlichen Freundin Frau Josephine Scheffel gewunden“ herausgegeben hat, sondern sie vermochte ihre Gedanken auch zu dem straffen Bau bühnensfähiger Lustspiele zu festigen, von denen mehrere, u. a. das öfters in den Briefen genannte „Vorle und Vorle“, mit Erfolg über die Bühne gingen. Ihr verdankt Scheffel die poetische

Gabe; er äußert sich auch Julius Kläiber, dem Vorkämpfer von Mörrikes „Maler Nolten“, gegenüber in diesem Sinn: „Wenn Sie meine dichterische Art begreifen wollen, müssen Sie den Grund nicht in meinem Leben suchen; das ist sehr einfach verlaufen. Es kam alles von innen heraus. Meine Mutter hätten Sie kennen müssen: was ich Poetisches in mir habe, habe ich von ihr.“ Das Verhältnis des Sohns zur Mutter muß man aber nicht nur von diesem verstandesmäßigen Standpunkt aus würdigen; es ging viel tiefer und bestimmte sein Schicksal in verhängnisvoller Weise. Es ist anzunehmen, daß zwischen den Ehegatten Scheffel nicht die letzte innere Übereinstimmung herrschte; daß sie sich wohl achteten und liebten, aber als zwei allzu selbständige Wesen sich nicht recht innerlich verbunden fühlten. Sie waren letzten Endes nicht eins geworden und fanden einander eher auf dem Boden des Verstandes als des Gefühls. Als nun der Sohn heranwuchs, bemächtigte sich seiner die Mutter mit der leidenschaftlichsten Liebe und Sorge, und da er ihrem Wesen viel näher stand als dem des Vaters, beanspruchte sie mit dem Empfinden natürlichen Mutterrechtes all sein Denken und Fühlen für sich. So war er eingeklinkt zwischen die sachliche Autorität des Vaters, der aus ihm einen tüchtigen Staatsbürger machen wollte, und die fast krankhaft gesteigerte, eiferüchtige Liebe der Mutter, die jene Neigungen in ihm großzog, welche ihr selbst natürlich waren. Die Folge davon war ähnlich, wie wir es bei Goethe sehen, mit dessen Jugendleben das seine nach mehr als einer Richtung übereinstimmt: die Erziehung verdarb durch Liebe mehr, als sie wirklich gutgemacht hat; jedenfalls ist Scheffel mit seinem Gemüt zur entscheidenden Zeit nicht innerlich frei gewesen und er hat die Höhe des Manneslebens als Kranker erreicht, innerlich gequält durch das, was sein ganzes Leben lang charakteristisch an ihm blieb: die Unentschlossenheit, den Mangel an klarsichtiger Freiheit des Willens. Wie er den Segen des mütterlichen Erbes in reichem Maß erfahren durfte, so lastete auf ihm auch wieder die Gebundenheit mangelnder Ursprünglichkeit in seinen Lebensäußerungen, das angeborene Bedürfnis, mit dem Elternhaus verbunden zu bleiben; und die teils offene, teils unter der Oberfläche sich hinbreitende Bestimmung seines Lebens durch die Mutter mag, so gut und herzlich alles gemeint war, ihn schließlich dem Glück entfremdet haben. Natürlich war ihm das selbst nur zeitweise fühlbar, dann aber überkam ihn die Qual der Abhängigkeit gelegentlich mit solcher Wucht,

daß es im Haus zu heftigen Auftritten mit der Mutter kam, die bei ihm pathologische Erregungsformen von epileptischem Charakter hervorriefen. Eine solche Szene muß sich wohl auch einmal in Säckingen abgespielt haben, als Scheffel nach einem drohenden Ehrenhandel den unvermuteten Besuch der Mutter erhielt, den er als Mann offenbar wenig erfreut aufnahm. Damals schrieb die Mutter an Schwanitz, Scheffels vertrauten Freund, u. a.: „Er war über unsere Ankunft im Zustand äußerster Aufregung. Wir waren kaum zehn Minuten bei ihm, bestiegen den Wagen wieder und fuhren, um Säckingen so schnell wie möglich hinter uns zu haben, über die Brücke auf Schweizer Boden. . . Es blieb aber lange eine schmerzliche Stimmung in mir, die zum Teil noch nicht wieder geheilt ist. Namentlich konnte ich mich mit Joseph selbst nicht gleich wieder zu rechtfinden, — es brauchte Zeit.“ Verbindet man damit die Beobachtung der Mutter, daß sich der Sohn „der dunkeln Worte, die er geschrieben hatte, gar nicht mehr entsann“ und mit den heftigsten Anklagen sich zur Wehr setzte, so hat man wohl ein bezeichnendes Beispiel davon, wie sich die Persönlichkeit ihr Vorrecht nicht verkümmern lassen will und sich instinktiv gegen den Tyrannen wehrt, von dem er doch nicht loskommt, zugleich aber auch einen Vorboten jenes nervösen Zusammenbruchs, den der Dichter später erlebte.

Diese Ausdeutung des mütterlichen Einflusses klingt gewiß unfreundlich, obwohl sie nur sachlich sein will und jede schlimme Absicht weit zurückweist; aber wir erleben das gleiche Schicksal an der Tochter Marie. In innigem Verein mit dem Bruder aufgewachsen, kennt sie nichts Lieberes als das Elternhaus. Sie verlobt sich und kann es dann nicht übers Herz bringen, das Familienband auch nur äußerlich zu zerschneiden. So löst sie die Verlobung kurz vor der Hochzeit auf, obwohl die ganze Lage ein dauerhaftes Glück versprach und obwohl die Beurteilung des Falls durch das Publikum durchaus gegen sie ausfallen mußte und ausfiel. Es ging eben nicht: auch ihr fehlte die Kraft zu selbständiger Freiheit und die Fähigkeit, starke Entschlüsse zu fassen. Aber diese zwei Menschenschicksale spannt sich die Übermacht eines andern Willens; die tiefste Mutterliebe nimmt ohne Verschulden die Form eines unbewußten Egoismus an; die kindliche Natur wächst mit der Gewohnheit der Anlehnung auf und entwickelt sich nicht aus der Gebundenheit heraus. Vieles von Scheffels Art wird man so erklären müssen; vermutlich liegen hier auch die Wurzeln seines ehelichen Mißgeschicks. Ins Außerste ge-

trieben tritt dies pathologische Bild uns im Schicksal von Konrad Ferdinand Meyer entgegen; deshalb hat sein Leben mit dem Scheffels so ganz eigentümliche Berührungspunkte.

Mit dieser trüben, aber notwendigen Schilderung haben wir dem Gang der Erzählung vorgegriffen und kehren in die Tage der Kindheit des Dichters zurück. In den geregelten Verhältnissen des Elternhauses blieb auch das Leben der zwei Kinder ein regelmäßiges ohne bemerkenswerte Besonderheiten. Im Lyzeum (Gymnasium) machte Scheffel vorzügliche Fortschritte und fand die Anerkennung der Lehrer in Gestalt von silbernen Denkmünzen, die beim Schlußakt überreicht wurden. „Ich sehe ihn noch,“ sagt Frommel, „wie er jedesmal bei dem Schlußaktus die Prämie in Empfang nahm, um sie in die eigens dazu hergestellte Schachtel niederzuliegen,“ und Kläiber berichtet, daß ihm Scheffel ein schön gearbeitetes Etui gezeigt habe, in dem, in grünen Samt eingelassen, eine ansehnliche Menge silberner und goldener (Irrtum) Denkmünzen prangte: „das ist“, sagte der Dichter, „für meinen kleinen Sohn nicht das schlechteste Vermächtnis des Vaters.“ Er hatte auch allen Grund, auf seine gymnastischen Leistungen stolz zu sein, die er neben seinem fabelhaften Gedächtnis einem stetigen Fleiß zu verdanken hatte. Als Grieche und Geschichtskenner glänzte er immer; das Lateinische aber wurde ihm so vertraut, daß er es in Wort und Schrift mit Liebe und Leichtigkeit meisterte und später das Mönchslatein ohne Schwierigkeit herunterlesen konnte. Im Deutschen scheint eine besondere Begabung nicht aufgefallen zu sein, ja für die gelegentlich verlangten Versübungen wurden Anleihen bei der Begabung der Mutter nötig. Dem Lesen der Klassiker und der Romantiker ward manche Stunde in dem grünen, nach dem Garten hinaussehenden Dachstübchen gewidmet; auch Theater wurde gespielt.

Eine bei dem ruhigen Knaben fast fremdartig anmutende tiefe Neigung brachte er aber der Malerei entgegen, die allerdings in seinem Vaterhaus immer eine freundliche Aufnahme gefunden hatte und von Scheffels Schwester Marie mit mehr als dilettantischer Kunstfertigkeit ausgeübt wurde. In dem vornehmen Heim seiner Eltern, das mit erlesenem Geschmack ausgestattet war, verkehrten auch viele Künstler von Rang und Namen, von denen der Galeriedirektor Frommel und der Historienmaler Feodor Diez besonders anregend auf Scheffels empfängliche Seele einwirkten. So mochten die sorglichen Eltern das Talent des Knaben nicht verkümmern

lassen und ließen ihm bei dem Tiermaler Kuntz mit der Schwester privaten Unterricht erteilen. Auch hier bewies der fleißige Schüler eine ansprechende Gabe und eine gewisse Leichtigkeit des Ausdrucks, ohne doch in den Eltern den Gedanken zu erwecken, der Sohn wolle die Malerei zum Beruf machen. Denn er sprach sich dem Vater gegenüber nie in diesem Sinne aus und ließ auch der Mutter gegenüber höchstens leise Andeutungen fallen, welche diese nicht weiter beachtete. Der ruhige Gang seines Schülerlebens und die guten Fortschritte in den Wissenschaften ließen also eine so ungewöhnliche, in einem Beamtenhaus fast bedenklich erscheinende Entgleisung des braven Sohnes nicht erwarten, und so war sein Abgang auf die Universität zum Studium der Rechte eine selbstverständliche Verfügung des Vaters, während Scheffels dagegen vorgebrachter Wunsch, Maler zu werden, als eine jugendliche Laune beurteilt wurde und nicht weiter in Betracht kam. Er meinte zwar später, nach Naturanlage und Neigung hätte er ein Maler werden sollen, aber Erziehung und Verhältnisse hätten zum Dienst der Justiz gewendet und schließlich hätte die unerfüllte Sehnsucht nach der bildenden Kunst und die Ode eines mechanischen Berufs in ihrem Zusammenhang die Poesie wachgerufen, aber abgesehen davon, daß die Schlußfolgerung psychologisch falsch ist, kann man dem Vater nur rechtgeben, wenn er die Fähigkeiten seines Sohnes in richtige Bahnen lenken und so nutzbar machen wollte, daß dieser den Segen geregelter Tätigkeit selbst verspüren konnte. Jedenfalls hat ihm die Zukunft vollkommen recht gegeben.

Zum erstenmal verließ nun Scheffel das Elternhaus auf längere Zeit, das Herz von der Freude an neuer und selbständiger Arbeit geschwellt, aber auch beschwert von dem Empfinden nie gekannter Verantwortlichkeit. Die „magische Macht der Familie“, wie er sich später einmal ausdrückt, lernte er jetzt unmittelbarer kennen, wo er sich ihr entwand. „Alles bunte Treiben im Leben — Pracht, frische Hoffnungen, die gewöhnlich auf Sand gebaut sind —, alles ist nichtig gegen das Glück, was der Mensch aus seinem Familienleben schöpft, unbewußt, so daß er es seinem ganzen Inhalt nach erst würdigt, wenn's zu spät ist.“ Im Winter- und Sommersemester 1843/44 studierte er in München, wo er neben juristischen auch ästhetische Vorlesungen belegte und mit dem ihm bekannt gewordenen spätern Kunsthistoriker Friedrich Eggers eifrig besuchte; im Wintersemester 1844/45 wurde er in Heidelberg immatrikuliert und setzte

seine Rechtsstudien fort. Daneben hörte er auch hier kunsthistorische Kollegien und eines über Hegels Philosophie, mit der er sich später viel befaßte. Hier widmete er sich dem Studentenleben mit ernstem Eifer; er nahm es überaus wichtig, den Stand des Studenten gegen den des Philisters deutlich abzugrenzen und zu den Fragen des praktischen Lebens vom studentischen Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Daß er dabei ein flottes und fröhlicher Bursch war, liegt schon in seiner geselligen Natur begründet, die sich in einem Kreis von Freunden von jeher ebenso wohl befunden hat, als ihm der Verkehr mit der sog. Gesellschaft immer zuwider war. Hier in Heidelberg sprang er bei der burschenschaftlichen Verbindung Alemannia ein, einer Reformverbindung, die u. a. die Bestimmungsmensur verwarf. Aus einer Verschmelzung der Alemannia und Palatia entstand die Teutonia und aus dieser wieder die Franconia, deren Mitglied Scheffel 1846/47 war. In Berlin, wohin er sich später zur Fortsetzung seiner Studien begab, gehörte er der Burschenschaft Germania an. Aus dieser an sich nicht interessanten Reihe von Verbindungsnamen ersieht man, wie das Band der studentischen Vereinigung früher ungleich lockerer war als heute. Die Verbindungszwecke waren aber auch in den damals so bewegten politischen Zeitläufen andere und im wesentlichen von der Politik bestimmt. Die „Radikalen“ und rein demokratisch Gesinnten, u. a. der spätere Revolutionär Blind, gehörten dem Heidelberger „Schloßbund“ an und lehnten jedes studentische Abzeichen als unwürdig ab. Scheffel und seine näheren Freunde legten Wert auf theoretische Bearbeitung der Tagesfragen in sogenannten Kränzchen, und die Kränzchenfrage steht bei der Begründung der Verbindungen, in denen Scheffel sich betätigte, stets im Vordergrund der Erörterung. „An unsern Kränzchen“, schreibt Scheffel im Jahr 1847 an Schwaniß, „habe ich wirklich gesehen, wieviel Gutes durch ein vernünftiges Verbindungsleben herauskommen kann; wir in unserm Kränzchen haben die allgemeinen Fragen des Staatsrechts, teils philosophisch, teils mit historischen Exkursen über deutsches Ständewesen, englische, französische Verfassung usw. behandelt; und ich glaube, daß jeder jetzt am Ende des Semesters von sich sagen kann, er sei dadurch mannigfach angeregt und in sich klarer geworden. — Übrigens wurde nebenbei viel getrieben, wie ich ihn früher nicht kannte, mit Nachtrandal, Unfug usw.“ Welcher Art dieser Unfug war, möge für den Leser, der mehr von dem flotten Burschen als dem politisierenden Studenten hören möchte, an einem Beispiel

gezeigt werden, das er besagtem Schwanitz unterm 21. November 1847 berichtet: „An mancherlei Unthat hat's auch nicht gefehlt; z. B. ein Philister in der Nähe der Kneipe, dem wir — weil er im Verdacht des Kornwuchers stand — einigen Standal vor dem Hause machten und freundschaftlichst ein paar Kellerläden abreißen, beklagte sich am andern Tag bei den Nachbarn, wie schlecht die Polizei in Heidelberg sei, daß solches vorkommen könnte. Um ihn in seinem Vorurteil gegen die Polizei zu beruhigen, rückte ich am Nachmittag in Hut und Handschuhen, mit großer Amtsmiene, zusammen mit Strümpell, der ein recht biederes Aktuarsgesicht machte und einen Stoß altmänniges Papier unter dem Arm trug, dem betreffenden Mann ins Haus, fand dessen corpulente Gemahlin samt Magd, erklärte ihnen, ich sei Polizeikommissar, die Polizei wisse alles und sie sollten sich nur über die Wirksamkeit der Polizei in Deutschland im allgemeinen beruhigen, die täte wahrhaftig mehr, als von ihr verlangt werde. Im übrigen hätten wir über die gestrigen Vorfälle ein Protokoll aufzunehmen. — Ich verhörte nun Frau und Magd mit großer Genauigkeit, nahm einen Tatbestand über die demolierten Kellerläden auf, diktierte dem Aktuar Strümpell ein haariges Protokoll und brachte es mit den Unterschriften der Betreffenden auf die Kneipe, wo wir mit wahren Huronengeschrei empfangen wurden. Wir mußten während der Protokollierung oft ein krampfhaftes Lachen verbeißten, wenn die eigenen Worte, die wir am Abend vorher schreiend entwickelt hatten, uns von den Leuten wieder erzählt wurden, mit der Versicherung, es sei wahrhaftig so gewesen. — Ich hatte übrigens damals noch nicht so weit Kriminalrecht studiert, um zu wissen, welche Strafen auf einer solchen Verhöhnung der öffentlichen Gewalten, verbunden mit Hausfriedensbruch usw. stehen, — sonst hätten wir uns vielleicht mehr besonnen. 's hat aber keine Folgen gehabt.“ Auch sonst war Scheffel kein trockener Stubenhocker, sondern erfreute sich oft an größeren und kleineren Ausflügen, die ihn einmal bis nach Nüßgen und einmal „auf die in einer schauerlich wilden Talschlucht gelegene Geisterburg Rodenstein usw.“ führten. „Wir marschierten vier Tage lang, zum Teil in einem Wetter, das uns die Zustände auf dem russischen Feldzug sehr anschaulich machte, aber stets heiter und frisch. In Weinheim hatten wir kein Geld mehr, tranken aber doch zwei riesige Glühweinbowlen — von wegen der Kälte — für 8 fl., die uns der Wirt auch sehr freundlich pumpte“ (an Schwanitz, 25. II. 47). In die „Fliegenden Blätter“ sandte er damals

die in drei Nummern erschienenen „Lieder eines fahrenden Schülers“, während die Rodensteinlieder erst nach einer 1857 mit dem Kulturhistoriker W. S. Niehl unternommenen zweiten Odenwaldfahrt entstanden sind. Literarisch betätigte er sich sonst nur als Redakteur der Aneignzeitung der Franconia. Im übrigen arbeitete er tüchtig und stieg 1848 ins mündliche Examen, das er mit III bestand. „Die Antworten des Kandidaten, wenn auch größtenteils richtig und gehörig begründet, zeugten mehr von Talent und allgemeiner Bildung, als von ausgedehntem positiven Wissen in den Gegenständen der Prüfung“, heißt es im Bescheid. Über Goethe wird ja aus seiner Anwaltspraxis ähnliches berichtet, aber Scheffel war ihm an den vermißten positiven Kenntnissen doch offenbar weit überlegen, denn während Goethe es bei der Promotion nur zum Magister brachte, erwarb sich Scheffel den Doktorgrad summa cum laude. Dies glänzende Ergebnis seiner Studien ist um so anerkannterwerter, weil er vor der Staatsprüfung noch eine höchst eigentümliche politische Tätigkeit entfaltete. Offenbar angewidert durch die revolutionären Antriebe in Karlsruhe, während deren er sich auch als Mitglied der Bürgerwehr mit der Waffe in der Hand betätigte, hatte er sich dem früheren Kieler Universitätsprofessor Welcker, damaligem badischen Bundestagsgesandten in Frankfurt, als Legationssekretär zur Verfügung gestellt und war im Frühjahr des Jahres 1848 mit ihm nach Frankfurt gereist. Da wurde er unerwartet von Welcker aufgefordert, ihn in den „Kraubstaat“ Lauenburg zu begleiten, ließ sich auch nicht zweimal ersuchen und fuhr mit. Ende Juli trafen sie in Lauenburg ein, wo Welcker als Bevollmächtigter der Zentralgewalt die dortigen Landstände von ihrer dänischfreundlichen Politik zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Herzogtümer herübergewinnen sollte. In humorvoller Weise erzählt Scheffel, wie er überall als Legationssekretär große Figur gemacht habe — er steht auch auf einem mächtigen Aufruf Welckers an die Lauenburger als Sekretär in der rechten unteren Ecke zu lesen —, aber im ganzen schied er unerfreut aus seinem Wirkungskreis, in seiner vom Vater überkommenen großdeutschen Gesinnung von schweren Sorgen bedrückt und ohne Hoffnung auf eine ersprießliche Zukunft. Literarisch hat er sich damals sehr stark politisch betätigt, aber von seinen vielen Aufsätzen zur Zeittage offenbar nichts veröffentlicht. Noch in Frankfurt traf ihn die Einberufung zum Examen, zu dem er sich dann mit Voll dampf und dem oben geschilderten Erfolg vorbereitete. Jetzt war

er Praktikant und arbeitete auf dem Heidelberger Bezirksamt, um bald aktiv in den Strudel der Ereignisse gerissen zu werden. Der Historiker Häußler veranlaßte ihn, in Karlsruhe das Organ der konstitutionellen Partei, die „Vaterländischen Blätter“, zu leiten; als aber die Revolution ausbrach, stellte das Blatt sein Erscheinen ein. Nun schloß er sich einer Art von Flüchtlingskolonie von Heidelberger Professoren und Beamten an, die in Auerbach an der Bergstraße den Gang der Ereignisse in gewisser Sicherheit verfolgen wollten; von hier aus bekam er dann den Auftrag, mit dem Zivilkommissar von Orff an den standrechtlichen Untersuchungen in Mastatt teilzunehmen, die auf Befehl der preussischen Heeresverwaltung gegen die badischen Revolutionäre eingeleitet wurden, erklärte das aber mit seiner politischen Überzeugung nicht verantworten zu können, und wurde entlassen. Die nächste Beschäftigung fand der Rechtspraktikant Scheffel Ende des Jahres 1849 in Säckingen, nachdem er sich in der Zwischenzeit auf dem würdevollen Ruhehissen gewahrter politischen Geradheit von den Stürmen der Revolutionszeit hatte erholen können.

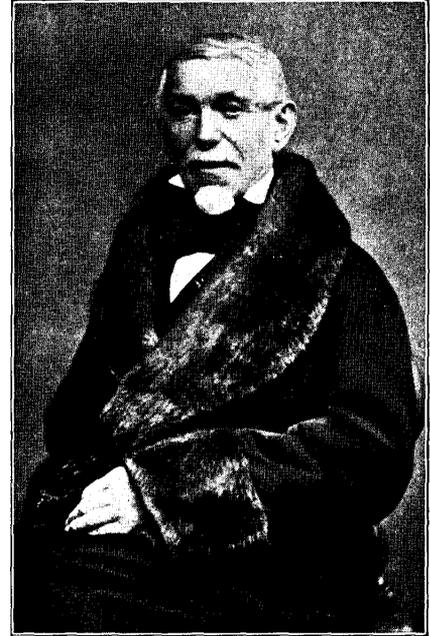
Bevor wir ihn aber ins Hohenland begleiten, müssen wir seiner Kneiptätigkeit im sogenannten Engern in Heidelberg gedenken. Unter dem Präsidium des großen Historikers Häußler, des Geschichtschreibers der französischen Revolution, tagte eine kleine, aber erlesene Gesellschaft im „Waldhorn“ überm Neckar auf der Neuenheimer Seite Mittwochs von der Besperzeit ab als eine zwanglose Stammtischrunde, zu der Männer aus allen Berufen und Ständen sich zusammenfanden. Für etwa eintretende körperliche Unfälle konnten Ärzte sorgen; für geistliche Gebrechen stand „der flotteste Pfarrherr des Jahrhunderts“, der Seelenhirt von Ziegelhausen Christoph Schmezer, zur Verfügung, ohne von seinen amtlichen Funktionen Gebrauch zu machen, aber auch ohne die Standeswürde zu verletzen. In diesem Kreis trat nun Scheffel mit der ganzen Eigenart seines verkommenen, innerlichen Humors; hier fühlte er sich vollkommen verstanden, die Form des Verkehrs tat ihm wohl. Für den Engern hat er die schönsten seiner Trinklieder gedichtet; ihm hat er „Gaudeamus“ gewidmet. Gerade im Vollgenuß der Zwanglosigkeit erfreuten sich die Herrn an der launigen Strenge äußerlicher Formen, an Paragraphen, die dem verbohrtesten Bureaukraten Achtung abgenötigt hätten. Aus den sprachlichen Gepflogenheiten des Amtsstils schöpfte man für „amtliche“ Mitteilungen die Form des Ausdrucks, ja man griff gern auf die Sprache der Altvorderen zurück und bewegte sich mit Lust in

dem Sprachgarten des biedern Altvordern. Zeit Lebens hielt Scheffel an dieser stilifirten Schreibweise fest, und es wiederholt sich bei ihm, was öfters im Leben der Fall ist, daß der häufige Gebrauch einer sprachlichen Karikatur schließlich zur Normalform wird. Scheffels Prosa trägt überall und grundsätzlich die Spur solcher stilifirten Erzählung, ohne geziert zu erscheinen, denn hier schließt sich das äußere Kleid dem Körper der Geschehnisse aufs engste und natürlichste an. Welches die Stoffe des Gesprächs waren, erfieht man einigermaßen aus dem „Gaudemannus“: es sind Mämersachen, die hier verhandelt wurden, und von dem Genius Heidelbergs drang kaum anderes in die Kreise dieser Zecher als Feuchtigkeit (lateinisch humor, humoris) und fröhliche Bejahung des Lebens. Weltfchmerz, der dem Verehrer von Heines Muse doch recht nabelag, gab kein Thema für die Kneipe, ebensowenig die Liebe — ein Kapitel, in dessen Blättern bis dahin der junge Praktikant kaum mehr als flüchtig geblättert hatte. Wie es aber innerlich in ihm aussah, bezeichnet er mit den Worten, daß das Anschauen und zum Teil das Selbsterleben der vielen schiefen und kuriosen Verhältnisse im öffentlichen Leben, an denen seit 1848 das Vaterland so reich sei, seiner Poesie eine ironische Beimischung gegeben habe, und seine Komik sei oft nur die umgekehrte Form der innern Melancholie. Das letzte ist durchaus richtig; falsch ist, wenn er den Grund dieses Trübfinns in den politischen Verhältnissen sucht: er lag in ihm, in seiner unbefriedigten Stellung zum Leben, das ja auch bald eine entscheidende Wendung nehmen sollte. Ende 1849 bewarb sich Scheffel um die ausgeschriebene Praktikantenstelle am Bezirksamt in Säckingen, erhielt sie und zog um Mitternacht des 30. Dezembers dort ein: „seit Neujahr haufe ich hier in der alten festen und getreuen Waldstadt Säckingen am Rhein, wo die holzerne Bruck über den Rhein nach Helvetien hinüber führt, und bin meines Zeichens Rechtspraktikant beim dasigen Bezirksamt und treibe Kriminal- und Polizei-Untersuchungen und bin ‚soweit tunlich‘ bemüht, den Hauensteinern und Wäldern gegenüber den Begriff des Staates zu repräsentieren. Ich hab's in Karlsruhe nicht mehr aushalten können; die reaktionsfreudigen Staatshämmorrhoidariatsgesichter und der Preußenkultus allda haben mir Stehen und Gehen verleidet, und da hab ich die erste Gelegenheit beim Schopf ergriffen und habe die hier ausgeschriebene Stelle angenommen. 's ist freilich auch noch der deutsche Rhein, der hier vorüberfließt, aber doch kommt mir's hie und da

vor, als säß' ich im ultima Thulo und könnte, wie Ovidius, *Tristia ex Ponto* schreiben. Leider hab ich den Schmerz um Altdeutschland auch hierhergenommen und kann ihn immer noch nicht los werden. Donnerwetter, wie haben wir uns blamiert! Jeder einzelne kann mit einem „pater peccavi!“ an die Brust schlagen.“ Hier in Säckingen — erst später schrieb Scheffel für jedes d die alte Form ff — heiterte sich sein Gemüt aber bald vollkommen auf. In den stiernackigen, eigensinnigen und regierungsfeindlichen Hauensteinern fand er so viel Erfrischendes und in ihrem Auftreten für vermeintliches Recht gegenüber Gesetzen, die sie nicht gemacht hatten, so viel gesunde Kraft, daß ihm der Verkehr mit seinen „Freunden“ überaus wohlthat. Der gesunde Menschenverstand dieser trotzigen Republikaner, die zwischen den Rechten Oesterreichs und denen des „Zwings und Banns“ St. Blasien feinerzeit in ihren „Einungen“ mannhaft die eigenen Rechte verteidigt hatten, machte ihm starken Eindruck; da sie auch einen kräftigen Schoppen vertragen konnten, war es ihm nicht schwer, sich mit ihnen anzubiedern. Die amtliche Tätigkeit nahm ihn nicht zu sehr in Anspruch; er schreibt gelegentlich, er habe sich in ein ledigliches Privatleben zurückgezogen, kneipe mit den rotwamsigen Hauensteinern und schlage sich im übrigen so leiblich durch. Andererseits interessierten ihn einzelne Kriminalfälle persönlich und juristisch. Trotzdem: „ich habe stark vor, im nächsten Winter oder Frühling eine größere Reise zu machen“ — „aus der Herzkammer sind viel alte Erinnerungen an Liebes und Teures aufgestiegen“ — „ich habe einen starken Drang nach Ortsveränderung“ — „wenn nicht in einigen Seitenflügeln der Herzkammer bei mir ein ganzes Brutnest polizeiwidriger Gedanken verborgen läge, so wäte ich ein ganz ordinärer braver Philister“ — „Liebe — Leben — ich möchte fast anfangen, sentimental zu werden“ — diese Wendungen zeigen, daß etwas im Wert war, das wenig nach Fortsetzung des „furchtbar ledernen ewigen Papierverschreibens und Aktenfaszikelanlegens“ ausah. Schon im August hatte er eine Reise nach Nigistaffel unternommen, war am 1. September aus der Waldstadt ausgerückt und durchzog mit Professor Häuffer Graubünden, worüber er in Briefen an die Allgemeine Zeitung berichtete, um dann über Tirol, Salzburg und München heimzureisen. Ende September meldete er sich ans Hofgericht zu Bruchsal; aber dort in der trostlosen, langweiligen Ebene hielt er es nur wenige Monate aus. Es trieb ihn mit Macht fort, hinaus aus dem für ihn zwecklosen



Josephine Scheffel, geb. Krederer,
die Mutter des Dichters.



Philipp Jakob Scheffel,
der Vater des Dichters.

Aufenthalt bei Akten und Protokollen, und schließlich, nachdem er sich Urlaub erwirkt und hauptsächlich den Widerstand des Vaters besiegt hatte, fuhr er Ende Mai 1852 ab nach Italien, um endlich seine vermeintliche Bestimmung zu erfüllen und Maler zu werden.

Daß es sich hierbei um etwas ganz Entscheidendes, wirklich um sein Lebensglück, vielleicht um Sein oder Nichtsein handelte, zeigen die sieberhaften Briefe der Mutter an Schwaniß. Wäre nur eine einfache Reise oder nur der Versuch in Betracht gekommen, ob Scheffel vielleicht zum Malen die nötige Begabung hätte, so wäre die Mutter gewiß nicht so erregt gewesen. Sie spricht von schweren Stunden, von heißen Segenswünschen, hofft allmählich ruhiger zu werden. „Der Abschied war schwer, und es flossen schmerzliche Tränen . . . In Rom will er malen! — Was sagen Sie dazu?! Ich meine, sein ihm von der Natur gegebener Pinsel ist die Feder. Was er mit der Feder malte, war immer das Beste und — ich denke, in Rom wird ihm das schon klar werden. Möge Gott in seiner Gnade über ihm walten!“ Man könnte hier von prophetischen Worten reden, wenn man nicht wüßte, wie genau ihn die Mutter kannte, die in ihrer eigenen Leidenschaft wohl an das Schlimmste dachte, wenn die Leidenschaft des Sohnes für die Malerei notwendig zum Mißerfolg führen mußte. Aber Scheffel war glücklich, einmal selbst sich bestimmen zu dürfen. Er reiste nach Rom, verweilte im Sommer in Albano und lebte hier im Kreis alter und neuer Bekannter, aufs emsigste und rührend bemüht, sich die Kunst anzueignen, die ihm nun einmal nicht beschieden war. Die Mißerfolge quälten ihn und quälten andere. Hartnäckig erwiderte er, wenn ihm gesagt wurde, sein Erzählertalent bestimme ihn zum Dichter: er sei ein Maler und müsse ein solcher werden. Aber gegen den Winter hin nahm der Eifer mehr und mehr ab, er zog sich zeitweise von lautem Verkehr in die Stille seines Zimmers zurück und war im Februar plötzlich abgereist: er brauche Einsamkeit, hieß es. Und in der Tat: was er in der Stille des Herzens lange mit sich getragen und im Geist reiflich erwogen hatte, nahm nun Gestalt an. Nachdem er in Sorrent glückliche Tage eines fröhlichen Verständnisses mit Paul Heyse verlebt hatte, nistete er sich auf der Insel Capri ein und dort schrieb er den „Trompeter von Säckingen“, jenes prächtige Lied, das ihn in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Lieblingsdichter der Deutschen machen sollte. Die Mutter hatte also recht gehabt; vielleicht schaute ihr der Dichter aus den Episteln entgegen,

die ohne Zweifel schon die Form gefunden hatten, wie man sie zum Druck bestimmten Arbeiten gibt; vielleicht wußte sie aber mehr, nämlich daß Scheffel den „Trompeter“ bereits so gut wie fertig im Entwurf gearbeitet hatte und dieses Manuskript mit sich trug. Man erzählt, als er einmal wieder in seiner wundervoll anschaulichen und humorvollen Weise im Kreis seiner römischen Bekannten eine Geschichte vorgetragen hatte, sei ihm gesagt worden, ein Dichter, nicht ein Maler sei er und er solle „das Zeug“ doch aufschreiben. Diese Aufforderung habe die entscheidende Anregung zur Abfassung des „Trompeters“ gegeben. Zutreffend an dieser Anekdote kann sein, daß sie ein etwaiges Schwanken, ob die richtige Zeit für die Arbeit gekommen sei, beseitigt haben mag. Aber der Stoff war in Säckingen schon vollständig durchgearbeitet und für die Vorgänge im Hauensteiner Land gewiß auch durch Studien in der Umgegend schon weiter vorbereitet; was in Rom noch geschehen sollte, hatte der Dichter an Ort und Stelle in seinem Geist erlebt: alles war zur Verfügung, und nun brauchte er nur noch Ruhe, Einsamkeit, um die Gesichte in feste Form zu bannen. Auf einem großen Altbogen hatte er schon während seines „lediglichen Privatlebens“ in Säckingen ein Schema für die Handlung entworfen. Dies befindet sich ebenso wie der erste Entwurf des „Trompeters“ im ungedruckten Nachlaß des Dichters in Karlsruhe und wird seinerzeit von berufener Seite ans Licht gebracht werden. Die Unterabteilungen, die dann im einzelnen durch stichwörtliche Ausführungen erläutert sind, lauten:

1. Werner reitet in Säckingen ein.
2. Werner ruft St. Fridolinum an.
3. Werners Vergangenheit.
4. Wie dem Herrn Werner durch Vermittlung Sancti Fridolini ein Licht aufgeht.
5. Ursula zu Schoenau.
6. Des Werners verhängnisvolles Trompetenblasen.

Die handlungsführenden Angaben füllen drei ganze und eine Drittelsfolioseite mit einigen Randbemerkungen, u. a. „Den Mann hat's“ (vgl. Ende des 3. Gesangs).

Im Nachlaß Scheffels findet sich auch die Urhandschrift. Da das Schema die Überschrift trägt „Erster Entwurf des Poëms. Säckingen 1851“ (spätere Überschrift Scheffels in blauer Tinte; der Text in gebräunter schwarzer Tinte), so ist anzunehmen, daß der Dichter von dieser Zeit an den Stoff vollkommen im Geiste

Schreffels Leben.

durchgearbeitet hat; wie er dann geformt wurde, das geben die Bemerkungen in der Urhandschrift im einzelnen an. Sie ist auf Briefpapier beidseitig geschrieben, zum Teil auf solchem mit dem zierlichen Monogramm M. Sch. der Schwester Marie. Die erste Seite lautet:

Jung Werner der Trompeter
Werner und Margaretha*
1^{tes} Stuck

Wie Herr Werner in Schwarzwald einreitet.
Werner und Margaretha*

[: Geschrieben zu Rom. Februar 1853. :]
Ein Sang vom Oberrhein
in
14* Stücken

v.

Josephus vom dürren Ast
einem fahrenden Schüler.

(Die mit * versehenen Zeilen sind durchgestrichen.)

Zweiter Gesang]

II. Stuck

Jung Werner und der Pfarrherr.
Rom. Feb. 53.
Sorrent. Mai 53.

Am Schluß]

Rom Febr. } 1853.
Capri Merz }

3. Gesang] Cap III. Der Fridolinus Tag.

Am Schluß] Capri Merz 1853

4. Gesang] Caput IV.

Am Schluß mit Meißstift:]

Inferantur
die

Lieder Sibbigeigeis
des Paters

Capri Merz und April 53.

5. Gesang] Cap. V (ohne Bemerkung)

6. Gesang] VI.

Wie jung Werner beim Freiherrn
Trompeter wird.

Am Schluß] Capri. April 53

7. Gesang] C. VII.

Der Ausritt zum Bergsee.
Capri. April 53.

Scheffels Leben.

8. Gesang] auf besonderer Seite

Rom. Februar 53

Sorrent Mai 53.

Auf der 2^{ten} Seite:

Cap. VIII.

Das Concert im Gartenpavillon.

9. Gesang] auf Briefpapier M. Sch.

Weinheim. Juli 53.

Ein Wiedersehen in Rom.

Rom. Juli 1852.

Am Schluß]

Capri April 53.

Am 1. Mai 1853 unterzeichnete er in Capri die Widmung des Gedichts an seine Eltern und brachte ihnen die Handschrift wohl als wertvollste, wenn auch nicht die von ihm selbst erwartete Frucht des italienischen Aufenthalts dar. Geht nun aus Obigem hervor, wie Scheffel schon in Säckingen an dem Werk gearbeitet hatte, das daher in wenigen Monaten zu seiner endgültigen Form gelangen konnte, so hat es doch auch Reiz, den innern Erlebnissen nachzugehen, die in Geist und Herzen des künftigen Dichters aufgeblüht waren. Oft beobachtete man, daß irgendein Wort, das an anderen Ohren ohne Wirkung vorbeiklingt, in einem poetischen Gemüt zu mächtiger Erregung führt. So „leuchtete es“ einst Wörke, als er den Namen Rothraut las, an „wie aus einer Rosenglut“, und sofort stand auch die Prinzessin vor ihm, und das seine Liebchen war wie von selbst entstanden. E. F. Meyers „Hochzeit des Mönchs“ und Storms „Aquis submersus“ gehen von einer Grabchrift aus. Ebenso ist es beim geschichtlichen Stoff des „Trompeters“. Der Biograph Scheffels Johannes Proelß teilt in Übersetzung die Inschrift mit, die auf einem Grabstein des Kirchhofs zu Säckingen zu lesen steht und den Ausgangspunkt für Scheffels Dichtung bildet. Sie lautet: „Ewige Ruhe der Seele und des Leibes suchte hier bei Lebzeiten und fand durch einen ruhigen seligen Tod das in gegenseitiger Liebe unvergleichliche Ehepaar: Herr Franz Werner Kirchhofer und Frau Maria Ursula von Schönauer. Er am letzten Mai 1690. Sie am 21. März 1691. Sie leben in Gott.“ Die Sage, der Scheffel bei seinem Hausherrn, dem Bürgermeister Leo, deshalb gut nachspüren konnte, weil dessen Mutter Kammerdienerin bei der letzten Fürstäbtissin des Säckinger Klosters gewesen war und alte romantische Geschichten gern erzählte, spricht von einem Säckinger

Bürger Kirchhofer und dessen Liebe zu dem Freisräulein von Schönau. Sie meldet weiter, daß der Herr Vater es räthlich gefunden habe, die Tochter nach Wien zu entfernen, damit sie dort als Hoffräulein auf andere Gedanken käme, daß sie aber Herrn Kirchhofer davon unterrichtet und dieser sich auch nach Wien begeben habe, wo er als Hof- und Domkapellmeister durch Vermittlung des Kaisers dennoch zu seinem Ziel und einer treuen Ehefrau gekommen sei. Man sieht, mit wie üppigem Rankenwerk Scheffel den alten Stamm der Sage umwoben hat, aber auch, wie er die Handlung nur dort sich abspielen läßt, wo seine Phantasie aus lebendiger Anschauung Leben und fröhliche Kraft genommen hatte. Wie innig mag er auf einsamer Wanderung die zwei Liebenden in seinem Herzen gehegt haben, daß sie zu „fröhlicher Urständ“ wieder erwachten. Wenn er Werner als Heidelberger Studenten einführt, so hat er auch sonst an der eigenen Lebenserfahrung das Maß der Dinge abgenommen. Besonders aber hat ihn die Erinnerung an Emma Heim in der Liebe Land geleitet. Sie war Scheffels Base und hatte, in jugendlichem Reiz erblüht, auf den Säckinger Rechtspraktikanten tiefen Eindruck gemacht, als sie unerwartet zu seinen Eltern auf Besuch gekommen war. Aber die von aller Behmut und Empfindsamkeit freie Erzählung der heimlichen Liebe Werners und Margaretas läßt uns doch auch vermuten, daß die Neigung zu Emma, so dauerhaft sie war, nie zur Leidenschaft wurde und daß sie wohl einen freundlichen Glanz auf seine Seele warf, ohne ihn doch bis ins Tiefste seines Wesens zu ergreifen. Dafür sprechen schon die verhältnismäßig objektiv gehaltenen Freundschaftsbriefe an Emma, in denen bezeichnenderweise der Dichter recht oft von sich und der Base in dritter Person redet; dagegen aber läßt sich nicht auführen, daß er um ihre Hand angehalten habe, denn wir wissen, daß Scheffel sich in Fragen der Ehe mehr durch Verstandesrückfichten als innerste Herzensglut bestimmen ließ. Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat er das Liebespaar mit Herzblut von seinem Herzen durchströmen lassen und so in wunderbarer Weise Erlebnis zur Dichtung erhoben. Der klangvolle Name Margaretha statt Ursula, wie der „Erste Entwurf“ sagt, entstammt vermutlich dem Verzeichnis der Fürstäbtissinnen, unter denen im 14. Jahrhundert eine Margaretha von Grüenberg, im 15. eine Margaretha von Bussnang und eine Margreth von Clingen erwähnt wird. Die Erzählung vom Erdmännlein hatte er schon „am 11. Mayen 51 in der 7. Epistel seynem lieben und frumben Schwester-

lin Maria“ berichtet, während uns die „Lieder des stillen Manns“ eigenartig an jene Bemerkung erinnern, daß seine Komik oft nur die umgekehrte Form der innern Melancholie sei. Diese Verse gehören zum Tiefsten, was Scheffel gedichtet hat, und sind manchem Leser heutzutage vielleicht das Wertvollste im „Trompeter“. Nicht zu vergessen allerdings der Kater Hibbigegei! Der „Herr und Meister des wahren geschichtlichen Hibbigegei“ war Scheffels Vorgesetzter in Bruchsal, Hofgerichtsrat Preuschen, aber sein literarischer Vater ist der Katzenfreund Scheffel selbst, der ja dies charaktervolle und würdige Geschlecht aus Kindheitstagen hochschätzen gelernt hatte und seine Anleihe etwa bei Hoffmann machen mußte, der den Kater Murr der Welt vorgestellt hat. An diesem Beispiel haben wir wie beim Erdmännlein einen Beweis von Scheffels Kunst, Ideen zu organisiertem Leben zu gestalten, das wahrlich nicht von des Gedankens Blässe angekränkt ist. Denn wer die vornehm zurückhaltende, selbstbewußte und stolze Haltung eines rechten Hauskaters aus Erfahrung kennt, weiß, daß ein solcher Herr solchermaßen denkt, nicht anders.

Was die äußere Form der Dichtung angeht, so kann sie nicht als besonders glücklich bezeichnet werden, weder in dem leicht ermüdenden Tonfall der Trochäen, die Scheffel aus Heines „Atta Troll“ übernommen hat, noch in der etwas lockeren Fügung der Handlung. Aber die Trennung der Hauptgeschehnisse durch fremde Einschübe war aus den Zeiten der Romantik her noch überkommener Brauch und sagte Scheffel um so mehr zu, als das Zurücktreten hinter fremden Zeugen, das Zurückziehen der eigenen Person seiner im letzten Grund durchaus episch gerichteten Dichternatur aufs vollkommenste entsprach.

Mit dem ersten Wurf hatte Scheffel ein Meisterwerk geschaffen; im Vollgefühl der Überzeugung, jetzt den Boden gefunden zu haben, auf dem sein künstlerisches Wesen wurzeln könnte, gedachte er heimzukehren: da riefen ihn die Eltern zurück, um Marie zu trösten, die wegen der Lösung ihres Verlöbnisses, von dem wir oben erzählt haben, in eine schwere Krankheit verfallen war. So fand er für seinen fröhlichen Sang wahrhaftig unempfindliche Gemüter. Aber er hatte in sich die Erkenntnis gewonnen, daß sein Beruf die Dichtung, nicht die Kunst und nicht die Juristerei sei, und mußte nun den Kampf um dieses Lebensglück mit dem Vater auskämpfen, gepeinigt von einer Augenentzündung, die wohl schon wie später auf Blutandrang zum Gehirn beruhte. Der Vater erwirkte ihm Erlassung der zwei-

ten Prüfung, um dies Hindernis aus dem Weg zu räumen und den so zum Referendar emporgestiegenen Sohn leichter für seine Absichten zu gewinnen. Dieser blieb aber fest und gab nur insoweit nach, als er sich bereit erklärte, die akademische Laufbahn in der juristischen Fakultät zu ergreifen. „In Staatsdienst geh ich nicht zurück, — zum Maler bin ich zu alt, — bleibt wahrscheinlich nichts übrig, als Privatdozent und Proletarier in Heidelberg zu werden. Kommt Zeit, kommt Rat . . . Ich war ein Jahr glücklich; und werde mich damit trösten müssen,“ schreibt er an Schwannitz im Juni 1853. Nach einer kurzen Reise zu Verwandten (Artaria) in Weinheim (vgl. Urhandschrift des „Trompeter“, Gesang 9) begab er sich denn nach Heidelberg und trat wieder in den „Engern“ ein, für den er damals manches Poema des Gaudeamus schrieb. Den Winter über beschäftigte er sich mit der Übersetzung des Walthariusliedes, auf das er bei seinen rechtsgeschichtlichen Studien aufmerksam geworden war, wobei ihn vielleicht schon der Gedanke geleitet haben mag, daß nicht die rechtliche, sondern die kultur- und literaturgeschichtliche Seite des Mittelalters den Stoff für seine künftige akademische Tätigkeit abgeben könnte. Wenigstens hat er sich im Dezember 1854 auf die Übertragung des Liedes als Zeugnis seiner Studien berufen, als er sich um eine Professur für deutsche Literaturgeschichte am Polytechnikum in Zürich bewarb. Aber all diese Zukunftsgedanken traten hinter einer Arbeit zurück, die den Dichter auf die höchste Stufe seines Könnens führen sollte, hinter der Arbeit am „Ekkehard“. Sie zu schreiben, hatte er sich zuerst nach St. Gallen begeben, wo er in der Klosterbibliothek die geschichtlichen Quellen durchforschte, und hatte sich dann in einem Meierhof mit ländlicher Wirtschaft neben den Ruinen des Hohentwiel eine Arbeitsstube eingerichtet und ungestört von der Welt seine Arbeit begonnen. Wie er im Vorwort zum „Ekkehard“ ausführlich erzählt, war er in den Monumenta Germaniae historica, deren Herausgabeertz leitete, auf die Chronik von St. Gallen gestoßen, die der Mönch Ratpert begonnen und Ekkehard der jüngere bis ans Ende des 10. Jahrhunderts fortgeführt hat. Aber es ist wahrscheinlich, daß Scheffel die Geschichte Ekkehards schon als junger Mensch kannte, und zwar schließen wir aus folgenden Gründen darauf. Im Jahre 1839 wurde gegründet die Zeitschrift: Badenia oder das badische Land und Volk von Joseph Vader. Karlsruhe und Freiburg, Herders Verlag. Diese Zeitschrift hat der Vater Scheffels zweifellos gelesen und vermutlich ge-

halten. Sie ging bald wieder ein, wurde im Jahre 1859 wieder neu ins Leben gerufen und ist vom „Verein für badische Ortsbeschreibung“ im Jahre 1863 als Blatt für dessen Veröffentlichungen übernommen worden. Unter den Mitgliedern wird im Jahrgang 1863 der Major Scheffel aufgeführt, und es ist anzunehmen, daß er dem Verein schon früher angehörte und sich als Mitglied der Oberdirektion jedenfalls für derartige Veröffentlichungen interessiert hat. Nun enthält der Jahrgang 1839 einen Aufsatz über „das Alesganische Hochschloß Küssaberg“ (mit dessen Ansicht in Stahl S. 34 ff.), den der Vater jedenfalls dem Sohn zu lesen gegeben hat, weil ja ein Urahne dort Burghauptmann war. Seite 45 folgt ein Aufsatz: „Hedwig, Herzogin von Schwaben und zu Hohentwiel“ (ohne Verfasser, jedenfalls von Bader), der die ganze Geschichte des Mönches, wie sie Scheffel des weiteren darstellt, mit bezeichnenden Einzelheiten erzählt. Der Inhalt ist kurz der: Hedwig, die Tochter Heinrichs des Jänklers von Bayern, sollte den zweiten Sohn des Kaisers Romanus von Konstantinopel heiraten, verachtete ihn aber und zeigte, um das zu bekunden, dem byzantinischen Hofmaler ihr Gesicht nur in Verzerrung. Dann heiratete sie den tapfern Burchard von Schwaben, der gegen die Ungarn kämpfte und 937 starb. Als Herrin des Klosters St. Gallen verlangte sie dort statt eines Geschenks den Pörtner Eckhard zum Lehrmeister nach T Wiel. Hierüber erschrak der Abt sehr, und auch der alte Notker machte Einwendungen ohne Erfolg. Hedwig kam täglich nach der Morgenandacht in Begleitung einer Magd zu ihm und lernte bei offener Thür, um kein Geräusch aufkommen zu lassen. Eines Tags ward ihr der Neffe Eckhards Burchard vorgestellt, der ihr sagte: *esso velim Graccus* usw. Verwundernd setzte Hedwig den Knaben vor sich auf den Schemel und bat ihn mit einem Kuß, mehrere solcher Verse zu machen, worauf dieser sprach: *non possum prorsus* usw. Nun lehrte sie ihn die bekannte Antiphonie *Ἰλασσαι καὶ ποταμοὶ κτλ.* — Sie lebte wie eine Nonne, so daß sie selbst den Eckhard, wenn er zuweilen im Überprudeln seines Herzens die Ernsthaftigkeit des Lehrers vergaß, empfindlich züchtigen ließ. Doch fesselte sie ihn immer wieder an sich, z. B. durch das Geschenk eines gestickten Messgewands, und ihr ganzes Leben lang konnte sie ihn, auch als er fern vom Wiel lebte, nicht vergessen.

Offenbar hat Bader auch die *Monumenta* benutzt wie Scheffel; aber daß dieser den Baderschen Aufsatz, wenn nicht als Knabe, so

während der Vorarbeiten zum „Trompeter“ gelesen haben dürfte, ist um so wahrscheinlicher, weil im gleichen Band ein Aufsatz über die ehemalige Grafschaft Hanenstein und ihre Bewohner steht, den er als leidenschaftlicher Quellenforscher sich gewiß nicht hat entgehen lassen.

Aber was hat nun Scheffel aus diesem Stoff gemacht, der ja an sich schon eine in sich zusammengedrückte Leidenschaftlichkeit des Erzählers wie der Vorgänge verrät! Wohl war ihm das klösterliche Wesen vertraut, aber nun wird es ihm zur Gegenwart, die ihn als einen objektiven, scheinbar unbeteiligten Zuschauer umwoht. In der Tat ist er alles weniger als unbeteiligt: im „Ekkehard“ lebt sein Herz zu gewaltigen Flammen emporlodern, überströmend in die Seele aller Handelnden, vor allem in die Seele des gewaltigen Mönchs. Durch das Schicksal zur Ehelosigkeit verdammt, durch die Natur mit hinreißender Lebenskraft begnadet, krönt sich sein Dasein in der Liebe zu dem stolzen Weib, das ihm auf ewig versagt bleibt. Aber er ist noch nicht weise, das heißt kraftlos genug, um still zu entsagen: in wunderbarem Aufschwung reißt er die Geliebte vor dem Angesicht Gottes in der Kapelle an sein stürmendes Herz und wehrt sich mit ungebeugter Manneskraft in herrlichem Kampf, bis er der Menge unterliegt. Aber dann sinkt er nicht in haltlose Verzweiflung, sondern zwingt das Leben und seine heilige Liebe durch das, was jeden Mann auch über das Letzte siegen läßt, durch Arbeit. So endet diese Prüfung im Triumph der Mannhaftigkeit eines Edeln. Und Hadwig! In ihrer herben, wunderreichen Schönheit ist sie seiner ebenbürtig; auch in ihr glüht heißestes Sehnen, aber das Bewußtsein, es stillen zu können, wenn sie nur wollte, macht sie ihrem Schicksal gewachsen. Und doch gerade weil sie sich ihrer Macht bewußt ist und sie nicht immer im Zaun hält, quält auch sie ein Empfinden der Sünde gegen den, in dessen Bann ihr stolzes Herz gefesselt liegt, und an einer der ergreifendsten Stellen des Romans bricht sich ihr gepreßtes Empfinden stürmisch die langverschlossene Bahn: als sie auf den Schwingen von Ekkehards Pfeil das Waltharilied empfängt, auf dessen erstem Blatt mit blasproten Buchstaben geschrieben stand: Der Herzogin von Schwaben ein Abschiedsgruß! und der Spruch des Apostels Jakobus: Selig der Mann, der die Prüfung bestanden! — da neigte die stolze Frau ihr Haupt und weinte bitterlich.

Wahrlich ein tragisches Schicksal zweier großen Menschen türmt der Dichter vor unseren fühlenden Herzen auf, ein Schicksal, das er

nicht in den eingehendsten Studien aus alten Schriften erschließen konnte, das er in sich selbst erleben mußte und erlebt hat. Die strenge Selbstzucht und die seltene Zurückhaltung weiblicher Schönheit gegenüber hat auch ihn manche Aufsechtung bestehen lassen, und am Ende seiner Lebensbahn konnte auch er auf ein reiches Werk zurückblicken, das ihm die Alttrösterin Arbeit geschenkt hatte.

Nur diese beiden großartigen Gestalten bewegt sich das Leben und Treiben von Nebenpersonen, von denen nicht eine vom Dichter oberflächlich behandelt worden ist. Lebendig, frisch und keck tritt die Griechin Praxedis in Erscheinung, nicht eine farblose Pose nach bekanntem Literaturmuster, sondern ein raffiges, selbstsicheres Weib voll blühender Jugendlichkeit, die auch ein weiches Empfinden hat, ohne ihm allerdings zu unterliegen. Scheffel hatte in der Chronik eine „pedissequa“, eine „Gefolgerin“, gefunden und aus diesem neutralen Schemen eine prachtvolle Figur gebändigter Leidenschaft gemacht, die wieder Leidenschaft zu entzünden geschaffen ist. Meisterhaft erzählt nun der Dichter von der Liebe des trefflichsten aller Wächter Rhomeias zu dem schlanken Griechinnenmädchen. Man wird in dem weiten Gebiet der Literatur vergeblich nach einer Gestalt Umschau halten, die so voll urständiger Kraft, so innerlich stark und frei ein rauhes Herz an den ungewohnten Zauber der Liebe verliert und in heldenhaftem Tod ohne Empfindsamkeit der Pflicht und der Geliebten die Treue hält, eine von wehmütigem Humor geschaffene Heldenmatur, die uns zeigt, wie man groß und ungebeugt eine einsame Liebe in die Ewigkeit trägt. Eine ferne Verwandtschaft, nur ohne jede Größe, zeigt uns vielleicht Gottfried Keller in jenem von Jakob Bächtold veröffentlichten Liebesbrief an „eine so schöne Dame“, der er beinahe davon abrät, ihn zu erhören: es ist auch hier von einer schlichten und kunstlosen Liebe und einem ungeschlachten Liebhaber die Rede, aber wie viel herrlicher reißt sich der Held der Dichtung vor uns auf als der Lebende!

Eine andere Seite kräftiger Lebensbejahung zeigt uns Herr Spazzo; auch er ist gewiß nicht zu verachten, aber um ihn wird niemand bitterlich weinen; er begriffe so etwas auch gar nicht. Den ganzen Zauber der Dichtung breitet mit behutsamen Händen Scheffel über das rührende Kinderpaar Audifax und Hadumoth. Wie wandelt er das eine Thema der Liebe mit dem quellenden Reichthum phantastischer Empfindung ab, ohne sich zu wiederholen und ohne auch nur im kleinsten zu verfangen. Stürmische und rasch dahinbrausende Leiden-

schaft des Bluts in der „Tigerkatz“ Erica beim Hunnentroß, elementares Zugeinandergehören des klobigen Cappan und der schlanken Friderim, der ganze Adel vornehmer Innerlichkeit und Tiefe bei Effehard und Hadwig, deren königlicher Stolz auch über die letzte Seelennot noch die leuchtende Verklärung ungebrochener Persönlichkeit legt, die kunstlos täppische, in stolzem Schweigen sich andeutende, so prachtvoll ritterliche Liebe des Nomeias und das schicksalbezwingende Herzensbündnis der beiden Kinder, denen Liebe wie Gottesdienst ist. Wahrlich, wer in die Herzen der Menschen so tief hineinschauen kann, dessen Herz muß wunderreichen Lebens voll sein. Diese bewegliche Kraft ist es in der Tat, die den „Effehard“ über alle Geschmacksrichtungen hinaus dauernd wirksam erhalten hat; es ist nicht eine erzählte Historie, sondern eine Folge von starken Begebenheiten, die sich auf mächtigem historischen Boden bewegt, aber ewige Wahrheit des Empfindungslebens in sich trägt.

Scheffel selbst hat allerdings in seiner tiefen Bescheidenheit alles vermieden, was den Schein erwecken könnte, als ob er sich mit fremder Feder schmückte, und hat deshalb eine reiche Sammlung von Anmerkungen aus alten Chroniken und geschichtlichen Schriften gegeben, die der Laie ja weglassen kann, die aber den Kenner der Zeit aufs höchste fesseln. Ihm war wohl ähnlich wie Gottfried Keller zu Sinn, der auch das freie Fabulieren gering achtete und zu Beginn von „Romeo und Julie auf dem Dorf“ sagt, diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Sache sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte. Gerade die eigenartigsten Erzähler und selbständigsten Erfinder haben vor dem Leben eine unbegrenzte Hochachtung, da ihre höchste Leistung dem Leben möglichst nahekommen möchte und die Tatsache ihnen immer das Maß für die Möglichkeit phantastischer Konstruktion von Geschehnissen bleibt. In diesem Sinn hat auch Scheffel immer seine Anmerkungen aufgefaßt wissen wollen: sie sind ebensowenig Zeugnisse von Gelehrsamkeit wie von Bequemlichkeit der Erfindung, aber sie zeigen uns deutlich, wie immer die Götter heiße Arbeit vor den Erfolg gestellt haben.

Was den Bau des Kunstwerks betrifft, so ist er einwandfrei bis zum Schluß, wo Effehard zum Wildkirchlein wallt. Das Waltharilied, so schön es an sich ist, hat keinen notwendigen Zusammenhang mit der Handlung und vertieft diese auch nicht. Da ist die Geschichte zu Ende, wo die Herzogin bitterlich weint und wo der Dichter selbst sagt: Hier endet unsere Geschichte. Sie ist, rein nach der Arbeit

gerechnet, die auf sie verwendet wurde, ein gewaltiges Werk, gegenüber dem „Trompeter“ eine überragende Dichtung, und es ist durchaus nicht auffallend, daß sie alsbald die deutsche Lesewelt beglücken sollte. Scheffel selbst hat allerdings infolge mißlicher Verlagsumstände so viele Mühe, „ein so schweres Martyrium“ von seinem Werke gehabt, daß er meinte, wenn er das vorausgewußt hätte, wäre der „Ekkehard“ nie geschrieben worden.

Die Schwierigkeiten nun, der Rechtsstreit mit dem ersten Verleger des „Ekkehard“, waren indes kaum so ernst zu nehmen, daß sie eine derart schwermütige Stimmung über den Dichter hätten bringen können. Vielmehr hat er sich an dem Werk offenbar überarbeitet. Hier war nicht nur der vielgestaltige Stoff zu bewältigen, es mußte eine eigene, der Vergangenheit im Ton angepasste Sprache gemeistert werden, die zugleich dem inneren Wesen des Dichters entsprach. All diese Forderungen an sich selbst, mit denen er siegestroszig das Höchste zu erreichen suchte, was ihm zugänglich war, hat er erfüllt, aber er hatte auch sein ganzes Lebensglück darangegeben. „Ich habe mich an meinem Roman auf den Hund gearbeitet, — daß ich manchmal zusammenschauere und zittere wie ein Spenslaub im Wind,“ „ich habe mich schier zu Schanden gearbeitet“ schreibt er an Schwanitz. Jetzt machte er sich mit seinem Bekannten, dem Maler Feuerbach, auf zu einer Reise nach Italien mit dem Ziel Venedig. Der junge Maler hatte in Karlsruhe durch die neue Technik seiner Malweise wenig Erfolge errungen; er war anders, als es die akademischen Kreise billigten, und kam dabei nicht auf. Der Großherzog aber war auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihm den ehrenvollen Auftrag gegeben, zu Venedig Tizians „Assunta“ in der dortigen Akademie zu kopieren. Der ganze Gedankenkomplex, den der Name Tizian in Scheffel in Bewegung setzte, weckte freudigste Arbeitslust in ihm. Hatte er im „Ekkehard“ einen Charakter geschildert, der durch schwere seelische Kämpfe hindurch sich das Glück im Entsagen errungen hatte, so reizte es seine Seele aufs mächtigste, Tizians ungeheure Lebenskraft mitten im Glanze prunkender Schönheit in einem Gemälde aus der Üppigkeit der Renaissance darzustellen. Die Heldin der Erzählung sollte Irene di Spilimbergho werden, in der er alle Wunden zu vereinigen dachte, die er in seiner so inniggeliebten Schwester Marie fand. Aber die Cholera, die in Venedig wütete, zwang die beiden Freunde, die Stadt schleunigst zu verlassen und über den Gardasee nach dem Castril Toblino zu wandern. Dort verlebten sie bis zum

August ein ungetrübtes, seliges Idyll; von da ging Feuerbach nach Venedig zurück, Scheffel aber reiste nach Meran, das ihm als besonders beruhigend geschildert worden war. Hier ereilte ihn das Schicksal, das schon lange mit eigentümlichen Drohungen bedenkliche Zeichen einer Gehirnerkrankung gegeben hatte. Die alten Kon-
gestionen zum Gehirn, die ihm seinerzeit nach Beendigung des „*Trompeters*“ das schwere Augenübel gebracht hatten, kehrten in verstärktem Maße zurück und zwangen ihn zu schleunigster Heimkehr. Als dort der Zustand sich bessern wollte, warf ihn ein erneuter Anfall in Heidelberg so bedenklich darnieder, daß ihn der Arzt Rußmaul unter aller denkbaren Schonung nach Karlsruhe verbringen mußte. Mühselig hob er sich nach Wochen tiefster Niedergeschlagenheit so weit aus der Trostlosigkeit seiner Melancholie, daß er in Lichtental die volle Genesung erhoffen konnte und schon Ende Mai 1856 wieder den Wanderstab ergriff, der ihn nach Südfrankreich führte. Es war ein vergebliches Unterfangen, mit dem Ort auch die Sorgen fliehen zu wollen. Die ganze Reise steht unter düstern Qualen des Gemüths, und weder die reichen historischen Erinnerungen der Provence, der Anblick des päpstlichen Avignon, noch das Versenken in die Verse des Petrarca in Bacluse, wo auch dieser Geist Ruhe vor der Welt gesucht hatte, vermochten sein Gefühl für die Lichtseiten des Daseins empfänglich zu machen: was er über diese Reise geschrieben hat, ist feinsinnig vertieft in den Stoff und voller Geist vorgetragen, aber es ist ein schwerblütiger Mann, der zu uns spricht. Schließlich brach in Bordighera ein böses Wechselfieber bei ihm aus, dessen Wirkungen er dann nach langamer Genesung in Rippoldsau, einem lieblichen Schwarzwaldbad, völlig zu beseitigen hoffte. Hier in der stärkenden Luft löste sich mehr und mehr der Druck, unter dem sein geistiges und körperliches Wesen gelitten hatte. Er faßte Mut und Vertrauen zum Leben, zu sich selbst. Ja, so stark war die in ihm strömende Welle des Wohlgefühls geworden, daß er mit einer ihm bekannt gewordenen jungen Dame aus Straßburg sich zu verloben gedachte und auch bei ihrem Vater um sie anhielt. Aber einem Mann ohne Rang und Stellung und ohne größeres Vermögen versagte dieser mit aller Entschiedenheit seine Tochter. Unter der kränkenden Zurückweisung wäre Scheffel noch vor wenigen Monaten erlegen: jetzt war sie ihm im Vollgefühl neugewonnener Arbeitsfähigkeit ein Sporn, zu zeigen, daß er auch auf sich allein gestellt, aus eigener Kraft etwas zu leisten vermöchte. Die Mutter allerdings sah trüber

in die Zukunft; ob es nur körperliches Leiden sei, wie der Arzt und er selber meine? Sie glaube es nicht. Er müsse heiraten, wirkliche Sorgen für ein geliebtes Wesen haben, das war's, was er haben sollte. Aber nun hatte es einmal nicht sollen sein, und so packte er frisch das Leben neu an und zog nach München in einen Kreis gelehrter und künstlerisch tätiger Männer wie Geibel, Meyse, Dahn, Niehl, um nun ganz seiner Kunst und dem Roman zu leben, für den er schon in Venedig so fleißige Arbeit geleistet hatte. „Es ahnt mir aber noch viel Böses von dieser Arbeit, die mir eigentlich nicht sehr entspricht,“ hatte er an Schwanitz geschrieben, und wenn über sein Gemüt sich auch schon düstere Schatten aus dem Dunkel einer ohnehin zum Mystizismus neigenden Seele ausbreiteten, so glaubte er doch nicht, daß seine Ahnung wie eine Prophezeiung zur bittersten Wirklichkeit werden sollte. Vielmehr schenkte er alle hangen Zweifel mit jubelndem Entschluß von sich und bat seine Schwester Marie, nach München zu kommen. Ihr galt ja das heiligste Wollen seiner Künstlerseele; so sollte sie ihm auch durch ihre Gegenwart die herrlichste Erfüllung bringen. Aber es erhoben sich wieder Schwierigkeiten, da der Vater gegen die Reise starke Bedenken hatte, und nur der tiefen Liebe zum Bruder gelang es, diesen Widerstand zu besiegen. Nun aber brach die ganze Tragik des Lebens über Scheffel mit Wucht herein: Marie erkrankte am Typhus, der gerade in München wütete, und starb im Februar 1857. Es hatte sich an ihr erfüllt, was Irene von Spielbergs Schicksal war, in deren Wesen sie Scheffel wie eine Heilige verherrlichen wollte: in Jugend und Schönheit war sie ins Grab gesunken. „Hier endet unsere Geschichte“ möchte man jetzt unter Scheffels Lebensbeschreibung setzen: seine ganze Lebenskraft war mit diesem Tag gebrochen. In grausamer Anklage warf er alle Schuld an ihrem Tod auf sich, alle düstern Mahnungen seiner hangenden Seele sah er in furchtbare Strafe verwandelt, wie ein Verfluchter litt er unter dem Gedanken, daß der Vater es besser mit der Geliebten gemeint hatte. So war es natürlich, daß er alle Brücken nach München abbrach und in Karlsruhe einem dumpfen Dahinbrüten anheimfiel. An dem angefangenen Roman zu arbeiten, war ihm unmöglich, seine Gedanken suchten nur immer und immer die Heimgegangene, und ihm war, als ob nur noch die Religion Trost bringen könnte — und auch diese hatte er längst an philosophische Ideen verloren. Als dann Mariens Wüste aus München ankam, unterhielt er sich, wie Adolf

Hausrath berichtet, tage- und nächtelang laut jammernd mit der Verstorbenen. In banger Angst quälte sich nun die Mutter auch um seine geistige Gesundheit, um so mehr, weil sie wußte, daß er alle Freude am Leben verloren hatte und sich nach dem Tod sehnte. Und doch überwand er das Grauen drohender Unnachtung in dem tröstenden Bewußtsein, der Dahingegangenen den Kranz der Dichtung um das bleiche Haupt legen zu dürfen, und schrieb die kurze, wundersame Geschichte „Hugideo“, die so voller unausgeführter Andeutungen, so knapp aufs Ziel gerichtet vielleicht manchem Leser fremdartig vorkommt, seiner Seele aber ein wehmütiges, einsames Glück schuf. Wer ein Erlahmen der Phantasie darin sehen will, daß hier Leben und Dichtung so eng verschwistert sind, erkennt das Innerste von Scheffels Wesen, der in seinem Dichten immer der Wirklichkeit und dem eigenen Erlebnis Ausdruck gab, wenn auch die Beziehungen noch so weit liegen mochten. Dem Werkchen eine selbständige Bedeutung zu geben und es als Buch zu veröffentlichen, war von vornherein nicht seine Absicht, und doch lag ihm daran, es in einer würdigen Form als einsames Totenopfer dem Gedächtnis der geliebten Schwester zu weihen. So ließ er es im Oktober 1857 in Westermanns Monatsheften und später im Novellenschatz von Paul Heyse und Herrmann Kurz erscheinen, um es dann erst im Jahre 1883 als Buch herauszugeben.

Allmählich fand er sich wieder in das Außerliche des Lebens und unternahm mehrere Reisen. So folgte er auch der Einladung des Großherzogs von Weimar zu einem Besuch, durchstreifte Thüringen und erquickte sein Gemüt in stiller, erinnerungsvoller Wanderung durch die Thüringer Wälder so nachhaltig, daß er dem Fürsten glaubte einen Wartburgroman versprechen zu dürfen. „Wartburg und Thüringerland sind mir mehr und mehr ans Herz gewachsen, und ich hoffe, einmal in fröhlicher poetischer Arbeit, Sängerkrieg betreffend, einen Zoll des Dankes dahin abtragen zu können. Ich arbeite mich gegenwärtig langsam in Geist und Art des XIII. Jahrhunderts ein, und es wäre mir eine Freude, bald an eine Ausarbeitung zu gehen,“ schreibt er an Schwanitz. Da traf ihn im Herbst 1857 die Aufforderung des Fürsten von Fürstenberg, die Bibliothek in Donaueschingen zu ordnen, und da diese durch Ankauf der berühmten Bücherammlung des Freiherrn von Laßberg eine großartige Erweiterung gefunden hatte, erschien ihm die Aufgabe lochend und verdienstlich. Er versprach sich ein reines Glück in der Stille

der kleinen Schwarzwaldstadt, wo er dem kleingesinnten, hühnischen Urteil des Karlsruher Publikums entrückt eine handfeste Arbeit leisten und doch auch seiner Sehnsucht nach gesegneter Einsamkeit nachgeben durfte, ohne die Menschen fliehen zu müssen. War doch auch alles, was ihn dort umgeben sollte, mit ihm stammverwandt und ihm vertraut. Wenn er trotzdem nur ein Provisorium annahm, so mochten ihn die Weimarer Verpflichtungen dazu bestimmt haben, vielleicht auch ein Bangen davor, die Zukunft so lange voraus zu bestimmen, denn „was die Geschicke bringen, steht nicht in unserer Voraussicht. Ein Hinübergehen zu meiner Schwester klopft manchesmal wie eine freudige Ahnung an meine Türe.“ Nach dem Besuch in Weimar zog er also am 1. Dezember. 1857 „ad fontes Danubii“; sein Lebensweg schien sich dauerhaftem Glück zuzuwenden. In der Tat geriet er aber in einen so harten Zwiespalt der Pflichten, daß er ihm völlig unterlag.

Zunächst warteten seiner all die großen und kleinen Freuden des nach einer kleinen Stadt versetzten Beamten; er mußte nach reiflich erwogenem Schlachtenplan alle Honoratioren besuchen, in den Kreisen der Bürgerschaft heimisch werden, am Hof Gesellschaften mitmachen und in erster Linie seine dienstliche Tätigkeit in die richtigen Gleise bringen. Das tat er offenbar mit innigstem Wohlgefallen und jener pedantischen Sorgfalt, die wir auch bei Goethe, am deutlichsten aber beim Züricher Stadtschreiber Gottfried Keller beobachten. Das Handwerksmäßige trieb er mit Hingebung, überschrieb die Bücher selbst, fertigte mit offenstichtigem Behagen Katalogzettel und arbeitete an der Ordnung der Bibliothek mit solchem Erfolg, daß er ein Verzeichnis in Druck geben konnte, das 1859 in nur 50 Exemplaren erschien unter dem Titel: „Die Handschriften altdeutscher Dichtungen der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen. Geordnet und beschrieben von F. Victor Scheffel.“ War diese Tätigkeit hauptsächlich im Winter durchgeführt worden, so trieb es ihn im beginnenden Frühjahr, das ja auf den Höhen der Baar nicht so besonders früh einsetzt, in die nähere und weitere Umgebung. Dort hat er die Lokalstudien zum „Juniperus“ gemacht und auch sonst viel von alten Bräuchen gelernt, die in dieser Erzählung dann eine poetische Schilderung fanden. So wäre eine befriedigende Lage für den Dichter erreicht gewesen, wenn ihm das Versprechen, das er dem Großherzog von Weimar gegeben hatte, die nötige Ruhe zu harmlosem Genuß des Daseins gelassen hätte. Aber



Maria Scheffel, die Schwester des Dichters.
Nach einem Bildnis von A. Sähntsch.

+
Maria.

Kind gab ich dich auf Erden
Mit mein Dornen umspungend braunt;
Dass wir uns so nahe warm
Als seitdem der Tod uns trennt.

Oft im Exil (Hilf mir wissen)
Wann der Herz mir bangen schlingt
Sich 'ich, wie sich dein Knecht
Sagand auf der Gasse mich lacht;

Oft auch, wenn ich schwer mich quälte
Bringt ein glückselig Lächeln dich:
Und ich ~~habe~~ deine Thräne
Die verklärt mit meiner Thräne

~~Hoffe~~

dem war nicht so; überall und immer quälte ihn der Gedanke, zwei Herrn und jedem doch nur halb oder gar nicht zu dienen, so daß er im August 1859 um seine Entlassung als Bibliothekar einkommen mußte. Der große Umfang und der Inhalt des aus Schloß Banz in Oberfranken, Station Staffelstein, abgeforderten Schreibens zeigt, wie bitter schwer ihm dieser Schritt wurde. Aber der Fürst erkannte seine Gründe an und unterhielt noch jahrelang freundliche Beziehungen zu dem Dichter.

Scheffel war jetzt einer Verpflichtung ledig geworden, um die andere mit desto freieren Kräften erfüllen zu können. Nachdem wir zu diesem Zeitpunkt im Leben des Dichters gekommen sind, ist es wohl angebracht, eine Schlußrechnung dessen zu ziehen, was sein Geist an Stoffen in Bewegung gesetzt hatte, denn wenn auch nur noch Teilstücke großer Unternehmungen erschienen, so zeigt doch schon der Wille, so mächtige Pläne zu entwickeln, wie stark sich damals noch die innere Gesundheit auszuwirken vermochte.

Als er sich in Südfrankreich aufgehalten hatte, war ihm der tragische Kampf der Albigenser um die Freiheit ihres Glaubens im innersten Herzen lebendiges Miterleben geworden, denn auch er hatte schwer um das Recht zu ringen, seine Persönlichkeit nach ihrem eigenen Gesetz groß werden zu lassen und das „Piaffengezänk“ in seiner badischen Heimat war ihm immer zuwider gewesen. „So hatte er einen großangelegten geschichtlichen Roman begonnen“ — erzählt Felix Dahn in der Heidelberger Festschrift Ruperto-Carola, 3, 38 in dem Aufsatz: „Erinnerungen an meinen lieben Joseph Victor“ — „der umfang- und farbenreicher als der Ekkehard die Kämpfe der Albigenser in Südfrankreich gegen die Inquisition des Papsttums im XIII. Jahrhundert mit zum Gegenstand hatte, aber zu großem Teil auch in Italien, in Rom und Venedig spielte. Er las mir die Eingangskapitel teils vor, teils gab er mir die Handschrift zu lesen: sie zählten zu dem Aller schönsten, Ergreifendsten, was Scheffel gedichtet hat. Gleich das erste Kapitel, welches den Gottesdienst der frommen, armen Berghirten schildert, wie sie, aus den faulen, heuchlerischen und verweltlichten Zuständen der Staatskirche hinweg nach reinerer Gottesverehrung sich sehnen, aus dem Tal emporsteigen auf die höchsten Gipfel der Berge und hier ohne Kirche und Altar beim Aufgang der Sonne ihre weihevollen Andacht verrichten, wobei sie dann von Spähern der Inquisition überrascht werden, war von hinreißender Schönheit. — Die Heldin, die weibliche Hauptgestalt, war seine

Schwester gewesen: es war ihm unmöglich, an dieser Figur weiterzuarbeiten.“ Man ersieht aus dieser Skizze, wie weit hier der historische Geist die Schwingen hatte breiten müssen, wie gewaltig der Stoff, wie leidenschaftlich die sachliche und persönliche Anteilnahme des Dichters bei dieser wieder mit eisernem Fleiß vorbereiteten Arbeit war; man versteht aber auch, daß ihn ein geheimes Grauen vor dieser schicksalskündenden Gestalt der wundervollen Irene von Spielberg ergriffen haben mochte, die über die Ewigkeit hinweg seine Schwester mit sich in das Reich der Toten genommen hatte. Andererseits mag ihm der antikerikale Zug der Fabel fremd geworden sein, nachdem er so hart von Gottes Faust getroffen worden und, wie Hausrath sagt, dadurch wieder in den Bannkreis der Kirche gezogen worden war. Jetzt auf der Wartburg und in Verbindung damit in Donaueschingen hatten neue Pläne seinen Geist mächtig ergriffen. Heinrichs von Ofterdingen trotzige Gestalt sollte in den Mittelpunkt des Wartburgromans gerückt werden. Nach sieglosem Kampf sollte er in die Ostmark ziehen und dort das von Meister Konrad von Alzey, dem Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau, in donaumünsteter Felshöhle in lateinischer Sprache geschriebene Nibelungenlied in deutsche Verse bringen. „Meine Arbeit“, schreibt er an Schwanitz, „zerfällt in zwei selbständige Partien, die Geschichte des Nibelungenlieds und seiner Entstehung, sodann, was vielfach auf Thüringer Boden sich bewegt, die Zeit des Sängerkriegs auf der Wartburg. Ich habe eine große Last auf die Schultern geladen und muß wie ein Mann ringen.“ Wie sich jetzt aus dem handschriftlichen Nachlaß ergibt, sollte in diesem Roman Juniperus eine besondere Rolle spielen, und so haben wir diese eigentümlich schöne Novelle und „Frau Aventiure“ als selbständig gestaltete Teile des Wartburgromans anzusehen. Dieser sollte unter anderm den Titel „Viola“ tragen; vom zweiten Teil, dem „Meister Konrad“, sind große Partien vollkommen ausgearbeitet und befinden sich auf dem städtischen Archiv in Karlsruhe. Welche gigantische Vorarbeit Scheffel bereits geleistet hat, ohne den Roman ins Blei zu bringen, zeigen seine weithin ausgedehnten Reisen an den Niederrhein und nach Paris, wo die berühmte, jetzt in Heidelberg geborgene Manessische Niederhandschrift sich befand, dann nach Oberösterreich, Betschleren, Salzkammergut, Passau, ins Frankenland, wieder nach Thüringen auf die Wartburg und nach Reinhardtsbrunn. Aber auch das wissenschaftliche Problem trotzte wohl der Kraft eines Einzigen

durch die Schwierigkeit und Verworrenheit der literarischen Verhältnisse, die kaum irgendeinen Grundstein boten, auf dem das in die Wolken ragende Gewölbe seiner Hypothesen sich gründen konnte. Wie kompliziert der wissenschaftliche Gang war, der zu einem möglichen Ziel hätte führen können, erfieht man aus den Anmerkungen zu „Frau Aventure“ (Heinrich von Ofterdingen. 2. Bd. S. 392).

Allein die riesenhaften Maße erschreckten den Geistesmächtigen nicht; fast meint man, er hätte sich daran selbst immer neue Kräfte gewonnen. Daher schreibt er an den Schloßhauptmann der Wartburg von Arnswald, die Geschichte der ersten Nibelungendichtung, die er anfänglich in die Geschichten Violas und des Sängerkriegs einzuflechten gedacht habe, hätte Dimensionen angenommen wie die alte Ulme im Kloster zu Hirsau: sie sei zum Dach hinausgewachsen und überrage mit üppig wogender Wipfelkrone ihre steinerne Umfassung. Er werde gezwungen sein, sie als selbstständiges Ganze aus dem ihr bestimmten Rahmen abzulösen.

Wie freudig mußte er also in die Zukunft schauen, wenn ihm die Muse solche Gaben verhieß! Und doch steckte wieder bei allem dringenden Schaffenseifer eine quälende Unrast in ihm, die ihm eine stetige Arbeit erschwerte. Er versank förmlich in der Tätigkeit und vergaß das Leben um sich herum, das ihm noch einen vollen Becher des Leides zu trinken geben sollte. Zu Beginn des Jahres 1860 hatte er im Hause einer ihm befreundeten Familie „das schönste Mädchen von Heidelberg“ erobern wollen und ebenso wie seine Mutter keinen Augenblick gezweifelt, daß er siegen würde. Alle Vorbereitungen für die Verlobungsfeier waren im Scheffelschen Hause schon genau durchgesprochen. Man mag sich vorstellen, wie sich die Mutter in ihrer sprudelnden Art alles Glück ausgemalt hatte, wo selbst der Major fröhlichen Anteil nahm. Da kam die Abgabe des Fräuleins. „Sie hat den Teufel danach gefragt, was ich eigentlich bin und was ich für Gepäck mit durch die Welt führe, sondern nur, ob ich ihr gefalle, und dies war zurzeit nicht der Fall . . . so hat man den Meister Josephus mitleidslos abflattern lassen,“ schreibt er an Arnswald, also nicht an den vertrautesten Herzensfreund, und der fast bissige Humor dieser Worte klingt, als ob ihm die Sache nicht so nahegegangen wäre. Allein es wurmte doch gewaltig in ihm; sein Mannesstolz war beleidigt. Nicht weil er nur ein Poet war, wie man ihm in Straßburg gesagt hatte, sondern weil er so war, wie er war, deshalb war er abgelehnt worden. Er wußte auch sehr

wohl, wie tief die Mutter verwundet war. „Und daß ich selber mit Gewalt wieder auf irrende Bahn gejagt bin, tut mir auch leid. Es ist, als ob mein ganzes Leben nur den Herzblutsaft zu meiner Kunst abgeben sollte.“ In tiefer Schwermut ließ er die Arbeit liegen und suchte Trost in der Einsamkeit am Chiemsee, wo die Stille bald ihre linde Hand auf ihn legte. Aber die Wanderlust trieb den Genesenden gleich weiter ins Salzkammergut, und hier in St. Wolfgang am Uebersee, in der Nähe von Ischl, kam neue Arbeitsfreude über ihn und rief den Nibelungenroman ihm wieder in die Sinne. Dort in der Falkensteinschlucht hatte der heilige Wolfgang, früher Regensburger Bischof, gehaust, und nun erwachte in Scheffel der wahrhaft dichterische Glaube, als Zeitgenosse Pilgrims von Passau könnte auch der Falkensteinklausner am Nibelungenstoff gearbeitet und aus der Versenkung in die Einsamkeit Kraft gewonnen haben zu seinem Werk. So schloß er auch ihn in den Ring seines Romans ein und ließ den frommen deutschen Mann aus seiner Alpeneinsamkeit den rauhen Sang seiner „Bergpsalmen“ in die Stille der Natur tragen.

„Juniperus“, „Frau Aventure“ und „Bergpsalmen“, drei großartige, stolze Werke waren teils vollendet, teils in weitem Maß gefördert, aber sie waren doch nur als Glücksfunde anzusehen, die der Dichter dem ihn wirbelnd umbrausenden Strom des Gesamtromans entrissen hatte; sie waren schimmernde Perlen, an deren edlem Glanz man ermessen mochte, wie wunderbar das Geschmeide werden müßte, wenn sich der Ring schloße. Diese Überzeugung hatte auch Arnswald, den Scheffel öfters vom Fortgang seiner Arbeit unterrichtet hatte, und so war es nur zu begreiflich, daß der Großherzog von Weimar auf der Wartburg das bis jetzt Geschaffene kennen lernen wollte und den Dichter an den Hof lud. Jetzt aber schleuderte diesen seine mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein gekommene Einsicht, wie weit der Roman wirklich von der Vollendung entfernt sei, in die leidenschaftlichste Seelenangst. Jetzt zeigte sich, wie krampfhaft er sich mit den bruchstückartigen Leistungen selbst über das getäuscht hatte, was leider Tatsache war: jetzt wußte er, daß seine gebrochene Kraft zu einer großen, geschlossenen Arbeit nicht mehr genüge. Er mochte den Augenblick, der von ihm Rechenschaft fordern würde, wie ein drohendes Gespenst gefürchtet und nur durch verzweifelte Arbeit von sich ferngehalten haben. Wirklich klingt es erschütternd, wenn die Mutter schreibt, daß er immer freudloser werde, den ganzen Tag, ohne Menschen zu sehen, in seiner Dach-

stube arbeite — vielleicht brütete er auch nur vor sich hin — blaß und still zu Tisch komme und jeder Erheiterung unzugänglich sei. In all seine geistige Angst war noch die Seelennot seiner Liebe zu Emma Heim neuerlich mit quälender Pein eingedrungen, da er die unglücklich Verheiratete wieder gesehen hatte und sich auch hier vor eine Entscheidung gestellt sah, die eine ganze Manneskraft verlangt hätte. Diese aber besaß er nicht mehr, er wußte das. Wenn die Hirsauer Ulme das steinerne Klostergehege mit ihrem Wipfel überragte, so hatte hier der Baum längst die Rinde gesprengt: Scheffel vermochte die zufließende, immer mächtiger werdende Fülle der Geschehnisse und der eigenen Gedanken darüber nicht mehr zu bändigen; hierzu kamen doch auch wieder die persönlichen Erfahrungen aus jenen Fällen, wo seine Liebe zurückgewiesen und er in das Bewußtsein der Minderwertigkeit gestoßen worden war, während er sich doch bewußt um die Anerkennung seines Vaters beinahe zu Tod arbeitete und unbewußt die Fessel des stärkeren Willens und der stärkeren Natur seiner Mutter abzustreifen sich mühte. In diesem Kampf, der dem Schwermüthigen von Tag zu Tag aussichtsloser erschien, genügte schon ein geringer Anstoß, um den Armen niederzuwerfen, während es eines mächtigen Erfolges bedurft hätte, wenn er die Zügel seines Lebens wieder in feste Hände hätte bekommen wollen. Nun traf die irrtümliche Meldung an Frau Scheffel ein, der Großherzog von Weimar komme an den Hof, und da der Dichter von solchen Besuchen sonst immer durch persönlichen Befehl des Fürsten benachrichtigt worden war, ersah er in der nur gelegentlichen Meldung eines Hofbedienten an seine Mutter den Beweis, daß er in Ungnade gefallen sei. Einsam und ungeliebt hatte er bisher durch die Welt wandern wollen, jetzt sollte er auch noch die Verachtung eines Fürsten tragen. Verzweiflungsvoll raffte er sich zum letzten Entschluß auf, der ihm noch übrig und möglich schien. Am 10. November 1860 setzte er sich auf die Bahn, um nach der Grande Chartreuse in Frankreich zu fahren, wo ihm im dauernden Schweigen der weltabgeschiedenen Mönche der Friede zu winken schien. Wenige Jahre vorher hatte er dort am Portal gelesen: „in schweigender Hoffnung wird Eure Stärke ruhen“, und selbst schon reifer für das weiße Karthäuserhabit, als er geahnt, die Worte des Psalms gemurmelt: „der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagen Gemüt haben“ — jetzt stürmte er aus der Bedrängnis hinaus in den Frieden Gottes. Aber schon jenseits der

badischen Grenze überfiel ihn plötzlich eine Todesangst, und er bat den ihm gegenüberstehenden Herrn, einen Rechtsanwalt Barth, ihn zu schützen. Da dieser den bedrohlichen Zustand des ihm Unbekannten einsah, nahm er ihn zu sich nach Viestal und benachrichtigte auf Scheffels Angaben hin die Mutter vom Aufenthalt ihres Sohnes. In Begleitung eines Arztes und des Hauptmanns Klose, der nebst seinem Bruder, dem Maler, mit Scheffel gut befreundet war, reiste sie hin ans Krankenlager und fand ihn ruhiger, als sie vermutet hatte. Als sie ihm aber gar einen Brief des Großherzogs von Weimar geben konnte, aus dem sich die Grundlosigkeit seiner Befürchtungen ergab, da sank die Schwere wie ein Stein von seiner Seele, und es wurde still in ihm. Aber geheilt war er nicht, sondern bedurfte für seine überreizten Nerven sorgfamer ärztlicher Pflege, die er in Brestenberg in der Heilanstalt des Dr. Christmann am Hallwyl See fand. Überraschend schnell genas er hier von der tiefsten Seelenzerrüttung und verließ Ende März die gastliche Stätte, um in Nippoldsau sich vollends gesund zu machen, und verweilte dann im Winter in Karlsruhe. Das Frühjahr 1862 sah ihn aber doch wieder in Hallwyl, wo er sich mit körperlichen Übungen und Wanderungen neuen Lebensmut errang und ein weltentrücktes und doch nicht menschenfeindliches Dasein führte. Es entspricht durchaus seinem Wesen, wenn er hier in stiller Betrachtung des eigenen Daseins sich wohlfühlte, aber an die Stelle quälerischer Selbstpein war die Freude an der seelischen Gesundung getreten, die ihn zum „versöhnten Mann“ machte. In neuerwachter Wanderlust zog er ins Engadin, kehrte wieder nach Brestenberg zurück und landete endlich im Spätherbst wieder in Karlsruhe. Scheffel wollte immer die Kur in Brestenberg als eine Erholungskur angesehen wissen; um so tiefer traf es ihn, als er Ende 1862 in einer Zeitung lesen mußte, er sei von Geisteskrankheit genesen. Da nun dieses Gerücht doch nicht jeder Begründung entbehrte, wenn es auch in liebloser Weise übertrieb, so raffte sich der Dichter in mannhafem Entschluß auf, der Welt zu zeigen, was dieser kranke Geist vermöchte, und warf sich wieder mit emsigem Fleiß auf die Arbeit. Im Juni 1863 erschien „Frau Aventure. Pieder aus Heinrichs von Ofterdingen Zeit,“ ein Strauß von Liedern, „prunklos und formlos zusammengebunden als unvollkommener, langsamer und ernster Studien mit Fideklang vorausseilender Ausdruck aufrichtigen Dankes, den er einem hohen Schirmherrn deutscher Kunst schuldete“ (Vorwort).

Wenn Scheffel mit dem „Trompeter“ einen fröhlichen und kerngesunden Sang jugendlichen Frohsinns in die Welt gesendet und mit dem „Eckehard“ ein unübertroffenes Meisterwerk des historischen Romans geschaffen hatte, so war doch die Dichtungsgattung und die Art, sie zu meistern, nicht neu; im guten Sinne volkstümlich, haben diese Werke nicht im Sturm, dann aber mit Macht sich ihren Platz erobert und beispiellose Anerkennung gefunden. Dazu waren mehr unterderhand, zum Teil nur durch mündliche Überlieferung Scheffels Trinklieder in den Studentenkreisen bekannt geworden, und damit war die Kennzeichnung des Dichters gefunden und der Ton bestimmt, aus dem die Welt den Klang neuer Lieder vernehmen wollte. Als er nun mit „Frau Aventure“ auf den Plan trat, war das allgemeine und dauernde Urteil das einer beinahe entrüsteten Enttäuschung. Der tiefe Ernst, die grimelige Wucht mächtiger Gefühle eines leidgeprüften Mannes befremdeten, ja langweilten. Man hatte daher auch gern und schnell sich in dem Urteil gefunden, daß diese „Maskerade“ einen peinlichen Beweis für die mangelnde Eigenart des Dichters darstelle, der sich ausgeschrieben habe. Damit aber war ohne Umschweife gesagt, daß man den Dichter gar nicht kannte, denn wenn ein Werk seiner Feder die stolze Herbigkeit seines tiefsten Empfindens zeigt, so ist es „Frau Aventure“. Vielleicht haben unsere Ausführungen schon erkennen lassen, wie wenig es seinem Wesen entsprach, sein Gemüt andern zu erschließen, während er in Briefen, in der objektiven Form der Erzählung von Vorgängen mehr die Dinge selbst als ihre Wirkung auf seine Seele beleuchtete. Die persönliche Schüchternheit, die er nur während der Studentenzeit abgelegt hatte und die wohl in der dauernden Gebundenheit an das Elternhaus ihre Wurzel hatte, hinderte ihn an der Entfaltung der freien Persönlichkeit in so hohem Grade, daß man ihn vielfach für menschenschen erklärte. Daraus ist es denn auch zu verstehen, daß das tiefste, leidenschaftlichste Bekenntnis seiner Empfindungen nicht in der reinen Form der Lyrik vorliegt, sondern aus dem Mund vergangener Zeugen seelischer Kämpfe erklingt. Aber aus jeder Zeile leuchtet es uns doch entgegen, wie glühend sein Herz empfunden hat. Stilisierte Form hat gerade für die Lyrik immer ihre Bedenken; Scheffel hat aber seine Sprache nicht in fremdes Gewand gehüllt, wenn er auch gelegentlich alte Wendungen gebraucht. Im Gegenteil, es ist ganz wunderbar, wie ursprünglich Wort und Gedanke in „Frau Aventure“ uns anmuten. Die stolze Kraft des

mittelalterlichen Ausdrucks eint sich hier mit der Innigkeit und Tiefe modernen Empfindens, das in prunkhafter Melodik und in geschmeidigen Klängen dahinströmt.

Schon das erste der Wartburglieder in seiner ehernen Größe ist in Rhythmus und Musik der Worte wie im Gedanken schlechtweg vollendet; die Landschaft aller Wartburglieder, aus Glanz, Duft und Sehnsucht in die Erscheinung emporgetragen, zeigt den Dichter als feinsinnigsten Lyriker. Voller Fröhlichkeit jauchzen die Reigenlieder der Königin Abriouise, während der Gesang von Crestien von Troies die vornehme Verhaltensart des Ausdrucks mit Glück, doch auch mit glänzender Ironie neben die grobdörperliche Rauheit der Deutschen stellt.

Und nun erblüht Minnefangs Frühling in den herrlichsten Vertretern deutschen Sangs: Wolfram von Eschenbach eröffnet den Reigen; ihm folgen die ritterlichen Gestalten jener Sänger, die wir uns im Sängerkrieg auf der Wartburg einander bekämpfend zu denken haben. Nicht aus kühl nachsinnendem Geist sind ihre Gestalten geschaffen, sondern ein tief mitfühlendes Herz trägt ihren Kummer und ihre Sehnsucht, wie es mit ihrem Stolz jubelt und ihre Freuden jauchzend teilt. In die Einsamkeit trägt der Dichter das verdüsterte und schwermütige Herz des Mönchs Nikodemus und wallt hinaus in die Ferne mit dem vom Unglück verfolgten Irregang bis zu dessen weltvergeffener Todesstunde. Dann aber hebt sich ein fröhliches Singen an in dem *Exodus cantorum*, in den fröhlichen und kecken Weisen der fahrenden Clericer, deren übermütige, aber oft auch ernste und tiefempfundene Vagantenlieder er aus den *Carmina burana*, einer in Benediktineuern aufbewahrten Handschrift alter Studentenlieder, kennen und lieben gelernt. Diese sind teils lateinisch, teils deutsch geschrieben, und wie ein Gruß an sie mutet der kleine Strauß lateinischer Weisen an, die Scheffels schöpferische Sprachgewandtheit im schönsten Lichte zeigen. Zu den waffentragigen, reißigen Klängen des Magnus vom finstern Grunde leiten die leidenschaftlichen Gesänge des Byzantiners Anastasios über. Mögen sich hierin politische Erinnerungen an die Zeiten der Reaktion spiegeln, so bäumt sich in des Magnus Liedern bittere Menschenverachtung empor, die ihr Wafena trotzig den Kaufherrn ins Gesicht schleudert, offenbar auch ein Gedenken an Lebenserfahrungen aus früherer Zeit. Ans Ende der Sammlung sind die Lieder des im Wartburgstreit besiegten und doch unbezwungenen

Osterdingers gerückt, unter denen „Am Traunsee“ durch tiefe Innigkeit des Empfindens und wunderbare Sprache hervorrang. Wie wir hiermit mitten in den Kreis der beabsichtigten Nibelungendichtung gerückt sind, so klingt das Liederbuch der Frau Aventure mit dem Zyklus „Des Meisters Konradus Spur“ aus, der dem Außenstehenden wenig und dem Dichter selbst so unendlich viel bedeuten mußte. Mit diesen leidbeschwerten, Schönheitdurchfluteten Gefängen, mit diesem leuchtenden Denkmal neuerwachter Mannesstärke hatte Scheffel innerhalb der Grenzen, die ihm gesteckt waren, sein Versprechen an den Großherzog von Weimar voll ausgelöst und ein Erinnerungszeichen an eine Zeit mächtigen Wollens aufgerichtet. Noch mehr: in Tagen schwerer politischer Bedrängnis Deutschlands, wo noch all die Herrlichkeit des neuen Reiches hinter dunkeln Wolken lag, hatte er ein wunderbares Heroldslieb des Deutschtums in alle Gauen der Heimat erklingen lassen und damit eine nationale Tat vollbracht. Aber in den Wirren der Politik verwehte dieser stolze Ton fast ungehört, und Scheffel mußte klagend erkennen, daß sein ernsthaft gemeintes und aus mühsamen historischen Forschungen herausgewachsenes Büchlein „Frau Aventure“ seit 1863 durch die Literatur schleiche und es trotz aller Anerkennung der Sachverständigen kaum nach sechs Jahren zu einer neuen Auflage bringe, während die durstigen Studentenlieder mit allgemeinem Hallo sofort vergriffen waren. In der Tat versöhnten diese das Publikum wieder mit dem auf so fern entlegenen Pfaden wandelnden Dichter und machten seinen Namen wie mit einem Schlag zum Klangvollsten in deutschen Landen. Dadurch gewann er nun auch in Karlsruhe Boden. Man begann sich des zeitweise fast widerwillig ertragenen Mitbürgers, dessen eigenartiger Lebensweg wie ein Protest gegen die Philistrosität der Gegenwart aussah, und die Gesellschaft feierte ihn sogar mit einem Künstlerfest, bei dem Bilder aus „Frau Aventure“ gestellt wurden. Scheffel selbst war als völlig gesunder Mann aus dem Sommeraufenthalt in Pienzenau im Bayerland zurückgekehrt und lebte nun im Glück gewonnener Anerkennung wieder im Elternhaus. Jetzt sollte sich auch die letzte und so innig gehegte Hoffnung der Mutter dadurch erfüllen, daß Scheffel sich mit der Tochter des bayrischen Gesandten am badischen Hof Freiin Karoline von Malßen verlobte und Ende August heiratete. Eine der vornehmsten Erscheinungen der Gesellschaft, schätzte Karoline mit klarem Verständnis seiner Eigenart Scheffels künstlerische Gaben und seinen

Sinn für die Schönheit der Natur. Um so lieber folgte sie ihm deshalb an die Stätten seiner früheren Studien und nach Italien, um sich dann mit ihm in Seon nahe dem Hallwysler See niederzulassen. Ein ungetrübtes Glück schien emporzusteigen, da starb im Februar 1865 Scheffels Mutter. Damit hatte das Schicksal wieder mit rauher Hand in sein Leben eingegriffen und ihm einen Verlust zugefügt, den er kaum glaubte überwinden zu können. Aber in der Arbeit fand er auch jetzt Trost und Stille des Herzens. Allerdings mochte er sich nicht amtlich binden; weder nahm er eine Berufung an das Generallandesarchiv in Karlsruhe, noch eine solche als Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg an, aber er freute sich doch, so auch seine wissenschaftliche Bedeutung anerkannt und obendrein durch den Großherzog von Weimar im Titel Hofrat auch nach außen hin bestätigt zu sehen. Jetzt tauchten die alten Pläne wieder in seinem Geist zu neuem Leben auf, nur war der Gedanke an den Wartburgroman erloschen. So konnte er 1866 den „Juniperus“ herausgeben, zu dem sein Freund Anton von Werner prächtige Bilder geschaffen hatte. Ein in sich geschlossenes Buch lag damit vor.

Die Geschichte war seinerzeit in Donaueschingen entstanden, in Tagen eines seltsamen und vielleicht erst später erkannten Glücks, das Scheffel leider nicht lange genug gekostet hatte. Damals hatte er auf der fürstlichen Bibliothek müssen, einfach müssen, und das Dürfen, Wollen und Mögen war da in den Hintergrund getreten. Diese segensbringende Zwangslage, die er in der geregelten Tätigkeit des Beamten leicht und gern ertrug, machte sich offenbar auch im „Juniperus“ geltend zugunsten einer scharfen Zusammenfassung der Geschehnisse. Ein Zug altgermanischer Redenhaftigkeit geht durch die Erzählung, die von den Flammen der Liebe und Treue überleuchtet wird. Alle Phrasenhaftigkeit im Reden und Handeln ist vermieden, dafür hat die Leidenschaft der beiden Knappen etwas urgewaltig Dämonisches, Schicksalbezwingendes. Und wie großartig ist die rassistige Kälte Rothrauts geschildert, der doch zwei solche Helden erliegen wie Juniperus und Diethelm. Das Zeitbild ist mit vollendeter Meisterschaft getroffen, und die Sprache, die der Gewalt des Vorgangs angepaßt ist, zeigt den Dichter auf einer Höhe, wie sie noch im „Ekkehard“ nicht erreicht ist. Wenn auch der große Roman an Geschehnissen reicher und in den Farben prächtiger ist, die letzte Meisterschaft hat der Dichter doch erst im „Juniperus“ erreicht, als

ihn eine heilsame Bedrängnis gezwungen hatte, alle Kräfte in einem Punkte einzusetzen.

So im Vollgefühl der Arbeitsfreudigkeit hatte Scheffel auch die alte Lust jener Tage wieder gefunden, wo er im „Engern“ bei fröhlichem Becherlupf der Freundschaft alle seine Gedanken geweiht hatte. Die Lieder, die damals entstanden und im einzelnen verbreitet worden waren, sammelte er nun mit neueren, die ihm eine glückliche Muse geschenkt hatte, und gab sie heraus unter dem Titel: „Gaudeamus. Lieder aus dem Engeren und Weiteren“. Das Jahr 1867, als sie erschienen, hat denn auch aus Scheffel den volkstümlichsten Dichter Deutschlands gemacht.

Da diese Lieder zu so verschiedenen Zeiten und an so verschiedenen Orten entstanden sind, ist ihr Charakter nicht ein einheitlicher; und doch werden sie durch einen Humor zusammengehalten, der nur Scheffel eigen ist und seine geistige Persönlichkeit in hellem Lichte erkennen läßt. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß dem Dichter die steife Höflichkeit und Gewundenheit des alten Kanzleistils wie überhaupt die Sprache früherer Zeiten ein herzliches Vergnügen bereitete. Der unfreiwillige Humor, der sich darin breitmachte, wenn ein Amtsgewaltiger des Mittelalters um eine Kleinigkeit das ganze Geschütz schwerster, unförmigster Redensarten losließ, schaffte ihm eine behagliche Stimmung des Geborgenseins vor diesen Niedermännern. Gerade so ging es ihm in der Gegenwart mit der Großmächtigkeit der Wissenschaft, die er mit feinsten Ironie sachte von ihrem Thron herunter auf den ebenen Boden stellte, auf dem der gewöhnliche Sterbliche die Dinge unbefangen und mit naiver Selbstverständlichkeit betrachtete, ohne die heilige Scheu vor den letzten Resultaten der Forschung zu verspüren. So entstanden die prächtigen Lieder aus dem Gebiet der Naturwissenschaft und Kulturgeschichte. Da war kein entwicklungsgeschichtliches Problem zu schwer: er löste es. Und er löste es nicht nur geistvoll und kenntnisreich, sondern mit dramatischer Kraft und mit lebendigster Darstellung der Vorgänge. Ein Meisterstück ist z. B. „Der Basalt“, das man nicht einmal sinnbildlich auf das Menschenleben beziehen braucht, um die beinahe erschütternde Wucht des tellurischen Dramas zu fühlen. Die kulturgeschichtlichen Balladen stehen den vorigen nicht nach; hier hat der Dichter auch einmal das Neugriechische in den Dienst seiner Muse gestellt und ein sehr hübsches anakreontisches Liedchen zuwege gebracht. In ihrer Art klassisch geworden sind die Römerballaden und das

Hilbebrandlieb. Als Grundton, aus der die ganze Symphonie sich entwickelt, steht darüber: Hiltibrant enti Hadhubrant . . ., ein ja nicht sehr ergiebiges Quellenmaterial, das aber auf den Dichter offenbar gewirkt hat, wie wenn wir Max und Moritz sagten: für ihn lag darin ein Programm, und der ästhetisierende und spiritisierende Leser kann daraus das Wunder poetischer Zeugung an der Quelle studieren.

Und nun kommen wir in die echte studentische Kneipfröhlichkeit. Wie wunderschön ist der Zauberfang vom Wandern: „Wohlauf die Luft geht frisch und rein . . .“, wie flott durchkomponiert die Mantelbronner Fuge, wie vollendet der unheimlich dramatische Spuk vom Enderle von Reisch! Den souverän einen Gedankengang abschließenden Ausdruck Rem blemm! hat er schon von Säckingen her seinem Sprachschatz eingebürgert und sich nun gewiß gefreut, ihn passenderweise in die Literatur einzuführen. Diese hat er in großartiger Schenkung bereichert durch die Rodensteinlieder, die bei allem frohen Humor imposant sind durch die so mächtig dahinströmende mythen-schaffende Phantastik. In vergnügtester Laune prägt sich diese Gabe auch im „Perles“ und besonders im Festgruß an die Germanisten und Schulmänner aus, denen schwer hinwandelnde Gelehrsamkeit vom „großen Faß“ aufgetischt wird.

Durch diese Studentenlieder ist etwas durchaus Originales geschaffen worden, was bleiben wird, so lang noch Studenten schärfere Dinge als Sodawasser vertragen. Es ist ja wahr, die sogenannte Feuchtfrohlichkeit ist hier so begeistert verherrlicht, daß man das Überhandnehmen des Trinkunfugs auf Scheffel hat zurückführen wollen; mit gleichem Recht kann man andere Poeten zitteren, und es ist lächerlich, wenigstens den Studenten der alten Zeit gegenüber, zu meinen, zum fröhlichen Trinken hätte man früher literarischer Beihilfe bedurft.

Die Lieder „aus dem Weiteren“ sind mit dem schmucken Sang „Ausfahrt“ eingeleitet; sie führen in Weiten und Fernen der Heimat und Fremde und zeigen, wie lebhaft der Dichter seine Sinne schweifen ließ, wo es Schönes und Neues zu sehen gab. Er krönt diesen Kreis von Liedern mit dem prächtigen allemannischen Gedicht auf Hebel, das ihn wieder als Meister der Form zu erkennen gibt. Mit dem „Gaudeamus“ hat Scheffel die Höhe seines Könnens erreicht; mit ihm beginnt leider aber auch die Flut der Nachahmungen, die manchem feiner empfindenden Freund der Literatur den Weg

zu Scheffel versperret hat. Überhaupt konnte der Dichter seiner Volkstümlichkeit selten froh werden, und als gar sein „Trompeter“ vertont und zur Oper gestaltet war, durfte er diesem Jugendsang getrost Valet sagen, denn aus ihm ward ihm nun der Name aufgeprägt, von hier aus fand man die Kategorie der Literaturgeschichte, in die der Dichter des „Eckehard“ und der „Frau Aventiure“ rücksichtslos hineingepfercht wurde.

Kehren wir jetzt zum persönlichen Leben Scheffels zurück, so erfahren wir, daß das Glück, das er in der Ehe gegründet zu haben glaubte, nicht von Dauer war. Als er nach dem Tode seiner Mutter zu seinem alternden Vater heimkehren mußte, löste sich schon das Idyll in Seon. Am 20. Mai 1867 wurde ihm allerdings in Clarens am Genfer See sein Sohn Viktor geboren (den im Jahr 1913 wenige Tage vor dessen eigenem Sohn eine tödliche Krankheit hinweggerafft hat), aber bald darauf trennte sich seine Frau von ihm und zog zu Verwandten nach Bayern. Offenbar paßten weder die Lebensverhältnisse, noch überhaupt Scheffels Art zu der feinen und vornehmen Frau. Es darf nicht verkannt werden, daß der pathologische Kern in Scheffels Wesen den Verkehr mit ihm nicht leicht machte, denn er war von jeher stark reizbar, und im Zorn überschritt er leicht die Grenzen vornehmer Ruhe. Dabei legte er zeitweise dem Wein einen allzuhohen Wert bei, und Rußmaul, der als Studienfreund und Arzt die Frage des Alkoholgenusses bei Scheffel genauer erörtert hat, gibt zu, daß Scheffel, nachdem sich seine Krankheit entwickelt hatte, mehr Wein und Bier zu sich nahm, als ihm gut war, und darin in späteren Jahren Trost und Vergessenheit suchte. Er war aber vielleicht auch zulange Junggeselle geblieben und das in einem Haus, wo ihm von der Mutter jede Laune nachgesehen und jede Bequemlichkeit gewährt wurde. So mag er wenig mehr zur Ehe getaugt haben. Dabei ist dieses Bündnis doch wohl mehr auf Vernunft als Neigung aufgebaut gewesen und erfüllte somit nicht eine tiefe Sehnsucht des Dichters. Aber ihm blieb aus der kurzen Ehe das Kind, und in dessen Erziehung sah er von nun ab seine Lebensaufgabe.

Nachdem 1869 Major Scheffel gestorben war, änderte sich die Lage des Sohnes nach mancher Richtung. Er gab sich dem behaglichen Lebensgenuß und der Pflege der Freundschaft hin, da viele seiner Genossen aus den Heidelberger Tagen jetzt in Amt und Würden in der Residenz walteten. Daneben wußte er seine Tage mit

Lieblingsstudien auszufüllen und brachte zu Weihnachten die „Bergpsalmen“ als Prachtwerk mit Bildern von Anton von Werner heraus. Scheffel hat großartigere, leuchtendere Bücher geschrieben; er hat den Kreis des Lebens in seinen Geschichten weiter gespannt und stärkere Erregungen der Seele aufgewirbelt als in diesem Sang aus der Hochlandssille. Aber keines seiner Werke ist so ganz von Poesie durchflutet wie dieser stolzeinsame Psalter des Regensburger Bischofs. Dennoch hat die Lesewelt auch heute noch kein richtiges Verhältnis zu den Bergpsalmen finden können, denn man hatte das Bild des Dichters nach dem „Gaudeamus“ gestaltet und fand deshalb in noch höherem Grad wie in der „Frau Aventiure“ Künsterei und Fremdartigkeit in diesen so leidenschaftlichen Versen. Betrachtet man aber Scheffels Entwicklungsgang und die Tatsache, daß er aus allen Nöten des Daseins immer nur in der Natur, die er einsam durchschweifte, den heilsamen Ausweg fand, so muß man in diesen Psalmen ein tiefsinniges und wahrhaftiges Zeugnis vom innersten Wesen des Dichters erkennen. Seine Stellung zur Religion darf man nicht nach seinen Beziehungen zum Katholizismus beurteilen. Wie es damit um ihn stand, schreibt er schon als junger Student ausführlich an Schwanitz. Den Dogmenglauben hatte er freilich über Bord geworfen und eine andere Welt von Ideen an seine Stelle gesetzt: „ohne Glockenklang, Gebet und Kultus“ hatte er das Sittengesetz unveräußerlich fest in sich gegründet und als Ziel aufgerichtet die Übereinstimmung mit sich selbst und die Wahrheit seines Daseins. Aber die Jugendlichkeit seines Willens drängte doch stark nach einem Rüstzeug, „um sich gehörig vor der Rückkehr des Alten zu sichern“, und so suchte er in der Philosophie einen Ersatz für das Aufgegebene, bis er im Evangelium der Gottesnatur sich selbst und Gott gefunden hatte. So schließt gegen den Abend des Lebens der Ring seines religiösen Gefühls in dem diamantenen Zauber der „Bergpsalmen“, deren Größe und Gedankenwucht wie eine Durchgeistigung der riesigen Gebirgseinsamkeit erscheint. Auch der Falkensteinklausner hat das Außerliche der Religion aufgegeben, um sein eigenes Selbst zu finden, und wie er in der Urgewalt der Bergesriesen und im blühenden See den findet, „der unser Erdlein wob“, so lacht ihm auch die Milde und Güte des Herrn in der Erinnerung aus den Augen eines Kindeins entgegen. So ist ihm Gott überall und alles Gott.

Die Erhabenheit der Gedanken kleidet der Dichter in ein prunkhaftes, königliches Gewand; sprachlicher Schönheit voll tönenden

Klang entspricht die Uppigkeit der Bilder, die bis ins Einzelnste mit den Augen des Malers geschaut sind, und in die kristallene Klarheit der Worte haucht er den Schimmer sonndurchglühter Matten wie die starre Schwermut des Hochgebirgs. Nach Form und Inhalt sind diese Gesänge von leidenschaftlicher Wucht.

Während der vielen Wanderungen der vergangenen Jahre mochte auch sein politischer Gesichtskreis sich geweitet haben. Vom Vater hatte er die großdeutsche Idee übernommen und mit einer teilweise verletzenden Schärfe die österreichische Waffenehre über die preussische gestellt, von deren Taten er allerdings während der Revolutionszeit und in Säckingen unerfreuliche Proben an sich selbst verspürt hatte. Als Eigenbrödler, der er sein Leben lang blieb, war er auch demokratisch und beinahe republikanisch gesonnen und fand sich in seinem Gewissen schwer mit dem „Fürstendienst“ ab. Aber mit der Zeit mäßigte er auch in diesem Punkt seine rauhe Überzeugung, und als das Deutsche Reich gegründet war, besuchte er bald darauf das Elsaß, das er in „Skizzen aus dem Elsaß“ beschrieb. Auch sonst blieb er seiner Wanderlust getreu; um aber jederzeit einen ihm völlig zusagenden Aufenthalt fern der Stadt auf eigenem Grund und Boden zu finden, kaufte er 1872 auf der Gemarkung Madolfzell am Untersee, dem südwestlichen Arm des Bodensees, nicht weit vom Hohentwiel entfernt ein Gelände, auf dem er das stattliche Gebäude der „Seehalde“ errichten ließ; vier Jahre später kaufte er ein in der Nähe gelegenes Gut, die Mettnau dazu, die auf einer Landzunge am Seeufer hingebreitet liegt und wie die Seehalde einen herrlichen Rundblick auf die Alpenkette des Säntis, Tödi und Glärnisch und im Norden auf das Hüggelland der sogenannten Svri ermöglichte. Hier hatte er gefunden, was er sich lange erträumt hatte, eine tätige, Geist und Körper erquickende Ruhe und das Bewußtsein, auf eigenem Grund und Boden sein eigener Herr sein zu dürfen. Aber der Freude gesellte sich doch auch mancherlei Unerfreuliches bei: neben willkommenen Besuchen, die er mit ausgesuchter Herzlichkeit empfing, sah er unerwünschte Neugierige in seinem Gehege, die er weniger höflich behandelte; besonders schlimm aber gestaltete sich sein Verhältnis zu den Reichenauer Fischern, die in seine Fischereigerechtfame eingriffen, wenn sein Mettnauer Ufergelände überschwemmt war. Mit der ganzen trotzigem Rechthaberei — einem Erbeil des Vaters — und auf seinen juristischen Überzeugungen bauend führte er mit seinen Widersachern langwierige, nutzlose und kleinliche Prozesse, wie sich

übrigens auch sonst sein Rechtsgefühl bei Zusammenstößen mit der Staatsgewalt in einer geradezu hochemmässigen Verantheit kundgab. Aber diese Flecken blieben nach außen hin verborgen; vielmehr verbreitete sich sein Ruhm immer mehr. Ehren und Anerkennung und damit Anfechtungen wegen höfischer Gesinnung blieben nicht aus, und als am 16. Februar 1876 sein 50. Geburtstag gefeiert wurde, war das ein Festtag für alle, die seiner Dichtung Freude und Erhebung verdankten. Schon lange war es nicht mehr richtig, daß der Prophet im Vaterland nichts gelte, und die allgemeine Verehrung, die bei dem Festbankett an seinem Jubeltag zum Ausdruck kam, mußte ihm ein stichhaltiger Beweis sein, daß man seine Bedeutung voll zu würdigen verstand. Der Großherzog nahm selbst an der Feier in der Festhalle teil, nachdem er den Dichter zu seinem Geburtstag in den erblichen Adelsstand erhoben hatte. So war er nun Joseph Victor von Schffel geworden, und der „Josephus vom dürrn Aft“, der sich (offenbar seit der Geburt seines Sohnes) des zweiten Taufnamens ziemlich regelmäßig und mit Vorliebe bediente, war Gegenstand von höchsten Auszeichnungen. Aber die Neidharde vergällten ihm die Freude vielfach durch hämische Kritik, auf die der Reizbare auffallend viel Gewicht legte.

Im Jahre 1877 ließ er seine letzte größere Dichtung, das Idyll „Waldeinsamkeit“, erscheinen. Er sah sich jetzt, auf der Höhe des Lebens, von den Wogen einer unbegrenzten Popularität umbrandet, die er im Grundsatz durchaus nicht abwies, in ihren oft lästigen Beweisen aber auch wieder schwer drückend empfand. Deshalb spann er sich in eine ziemlich verdrossene Weltabgeschiedenheit ein und hielt nur mehr schriftlich den Verkehr mit der Außenwelt aufrecht, während seine Werke Jahr für Jahr in vielen tausend Stücken seinen Namen in die Weite trugen. Es war jedoch nicht eigenwillige Grille, wenn er das Gleichgewicht der Seele so sorgsam hütete; vielmehr machten sich nach und nach schwere körperliche Gebrechen bei ihm geltend, deren Gefahren er nicht unterschätzte. Verdüstert war auch sein Gemüt durch die Schattenseite der Einsamkeit, durch das Gefühl einer trost- und freudlosen Vereinsamung, und immer mehr empfand er die Dual, die ihm durch die Trennung von der Mutter seines über alles geliebten Sohnes erwuchs.

So kam dem Sanger fröhlicher Lieder, dessen Dichtungen Tausende und Abertausende junger Seelen zu jubelndem Entzücken hinrissen, ein frühes Alter und der Druck herzbeengender Krankheit mit



Joseph Victor Scheffely

Nach einem Gemälde von Anton v. Werner (1870).

trüben Ahnungen über die Seele. Zu seinem 60. Geburtstag hatte ihn der Stadtrat von Heidelberg zum Ehrenbürger ernannt; dieser Stadt, der er selbst in seinem wunderschönen Trompeterlied ein schimmernd Brautgewand gewoben hatte, und ihrer Universität sollte sein letztes Gedicht gewidmet sein. „Wenn mir 1886 ein Lied zum Heidelberger Jubiläum gelingt, so wird es mein Schwanenlied sein,“ hatte er geschrieben. Noch war es in frischem, freudigem Ton gehalten; er verband historische Erinnerung mit leisem Humor und Klang in die so lieben Worte aus: Alt Heidelberg, du Feine. Aber darüber stand wie ein Geleitwort ein Vers aus dem 118. Psalm: die Bibel, die er in Luthers Übertragung, aber auch in der lateinischen Form immer gern gelesen hatte, überstrahlte den letzten Sang des Dichters mit feierlichem Scheine. Er erlebte das Jubiläum nicht: am 9. April 1886 erlöst ihn ein sanfter Tod von seinen Leiden, und die Gattin, die zu schmerzlichem Wiedersehen an sein Krankenbett geeilt war und ihm den letzten sanften Trost der Versöhnung gereicht hatte, drückte ihm die Augen zu. So ging ein Leben zu Ende, das sich die Fernerstehenden wohl ganz anders gedacht haben, als es in Wirklichkeit verlaufen ist. Es war wohl thätlich gewesen durch Mühe und Arbeit, aber es zog sich doch durch ein tragisches Verhängnis hin. „Die Keime des Unheils,“ sagt Rußmann, „das am Marke Scheffels zehrte, waren schon bei der Geburt in ihn gelegt worden, Krankheit und Unglück suchten ihn schon im ersten Mannesalter heim.“ Er aber hat es verstanden, das Glück, das ihm so reichlich geboten schien, nicht von sich zu scheuchen: in goldner Schale der Dichtung schenkte er es der Welt.

Wie die poetische Begabung Scheffels, soviel Geniales in ihm lag, doch ihre bestimmten Grenzen hatte, so hat auch die Zeit das Urtheil über ihn mehr den Tatsachen angepaßt, und heute sind wir wohl in der Lage, seine Bedeutung richtig einzuschätzen. Wenn man früher im Entzücken über den „Trompeter“ sich nicht genug tun konnte, so halten wir diesem Gedicht jetzt zugute, daß es eine Erstlingsarbeit ist, die trotz ihrer frischen Ursprünglichkeit und dem sonnigen Humor, der daraus leuchtet, Scheffels geringste dichterische Leistung ist. Im prosaischen Epos hebt er sich gleich zu unbestreitbarer Höhe im „Ellehard“ und meistert von da ab den erzählenden Stil in immer fortschreitender Kraft auch in der kleinen, tiefempfundenen Novelle „Fugideo“ und vor allem in dem mächtigen „Zuni-perus“, seinem epischen Meisterwerk. In der reinen Lyrik sind ihm

wenige, aber wunderbare Lieder gelungen; dagegen hat er das Gebiet der Gedankenlyrik bis zur Vollendung beherrscht. So sind die Lieder im „Trompeter“ zum Teil von erhabener Schönheit — die bekanntesten allerdings verdienen dies Urteil sehr wenig — und die Gedichte in „Frau Aventiure“ dürften in ihrer Art ihresgleichen nicht finden. Sein ureigenstes Gebiet findet er aber in der Liebe zur Natur: hier sind die „Waldeinsamkeit“ überschriebenen Schilderungen voll Glanz und Wärme; die „Bergpsalmen“ aber dürften allein genügen, um seinem Namen Dauer zu verleihen. Allerdings haben uns die Tage, während diese Zeilen geschrieben werden, sattfam gelehrt, keinem Werte Beständigkeit beizumessen, aber wie die Denkmäler, welche die dankbare Nachwelt dem Dichter errichtet hat, davon zeugen, daß er seiner Zeit genug getan hat, so wird ihm auch die Liebe künftiger Geschlechter treubleiben, und wenn sich nach diesen ungeheuern Kriegsgeschehnissen das deutsche Gemüt stolz emporhebt in Erinnerung an die Großen, die mit der Schärfe des Schwertes wie mit der Herrlichkeit des Geistes den deutschen Namen über alle Lande haben leuchten lassen, so wird es auch dieses begnadeten Sängers als eines Künders von deutschem Heldenmut, deutscher Treue und deutschem Jugendfrohsinn dankbar gedenken.

Verzeichniß der in Buchform erschienenen Werke von Joseph Viktor von Scheffel.

1854. *Der Trompeter von Säckingen*. Ein Sang vom Oberrhein, von Joseph Viktor Scheffel. Stuttgart, Verlag der J. B. Mecklerschen Buchhandlung. 8°. 311 Seiten. 25. Auflage 1873. Seit der 42. Auflage 1876 im Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart. 100. Auflage 1882. 200. Auflage 1892.
1855. *Ettehard*. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, von J. B. Scheffel, Verfasser des „Trompeters von Säckingen“. Deutsche Bibliothek. Sammlung auserlesener Original-Romane. Band 7. Frankfurt a. M., Verlag von Meidinger Sohn & Cie. XI, 463 Seiten.
1862. *Ettehard*. Eine Geschichte usw. Zweite Auflage. Berlin, Verlag von Otto Janke. Kl. 8°.
1871. *Ettehard*. Eine Geschichte usw. Neue vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. Stuttgart, Verlag der J. B. Mecklerschen Buchhandlung. Kl. 8°. XVI, 482 Seiten.
1876. *Ettehard*. Eine Geschichte usw. 16. Auflage. Verlag von Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.
1857. *Fugideo*. Westermanns Monatshefte. III. Band. Oktober 1857—März 1858, Braunschweig, Druck und Verlag von George Westermann: Fugideo. Eine alte Geschichte. Von Joseph Viktor Scheffel.
1884. *Deutscher Novellenschatz*, herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz. 4. Serie, 1. Bb., München, Dibenbourgs Verlag: Fugideo. Eine alte Geschichte, von Joseph Viktor von Scheffel.
1884. *Fugideo*. Eine alte Geschichte. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. Kl. 8°. 37 Seiten. Erste Buchausgabe.
1863. *Frau Aventure*. Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit, von Joseph Viktor Scheffel. Stuttgart, Verlag der J. B. Mecklerschen Buchhandlung. Gr. 8°. XV, 248 Seiten.
1881. *Frau Aventure*, von Joseph Viktor von Scheffel. Verlag von Adolf Bonz & Comp., Stuttgart. Gr. 8°. XV, 264 Seiten.
1867. *Juniperus*. Geschichte eines Kreuzfahrers, erzählt von Joseph Viktor Scheffel, illustriert von Anton von Werner. Mit achtundzwanzig Holzschnitten aus der xylographischen Anstalt von Cloß & Ruff; Stuttgart, Verlag der J. B. Mecklerschen Buchhandlung. Quart. IX, 64 Seiten.
1878. *Juniperus*. Geschichte eines Kreuzfahrers. Mit 28 Holzschnitten. 3. Auflage. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1868. *Gaudeamus!*
[Lieder aus dem Engern in Heidelberg. Heidelberg bei L. Meber. Druck von C. F. Meizer in Leipzig; Quer-Groß 8°. 7 Gedichte Scheffels mit Klavierbegleitung. Vertont von Christof Schmezer. Ohne Jahr. (1858.)

Verzeichnis der in Buchform erschienenen Werke.

1865. Lieder aus dem Engern in Heidelberg. Text. Heidelberg, Kunst- und Musikalienhandlung von L. Meber. G. Reichardsche Druckerei (E. Tenner) in Heidelberg. Kl. 8°. Broschiert, 32 Seiten.]
1868. Gaudeamus! Lieder aus dem Engern und Weitem, von J. V. Scheffel. Stuttgart, Verlag von J. B. Metzler. 8°. IX, 192 Seiten.
1876. Gaudeamus! Lieder usw. 21. Auflage. Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.
1869. Bergpsalmen. Dichtung von Joseph Viktor Scheffel. Bilder von Anton von Werner. Holzschnitte der xylographischen Anstalt von H. Cloß. Druck der J. B. Metzlerschen Buchdruckerei. Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung, Stuttgart. V, 52 Seiten.
1878. Bergpsalmen. Dichtung usw. Mit 12 Bildern, in Lichtdruck von Schober & Bankmann in Karlsruhe. 2. Auflage. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. 8°. 80 Seiten.
1873. Der Brantwillkomm auf der Wartburg. Lyrisches Festspiel von Viktor Scheffel. Weimar, Herm. Böhlau's Verlag. Lexikon-Format.
1875. Das Waltharilied. Verdeutschelt von Joseph Viktor Scheffel. Illustriert von Albert Baur. Holzschnitte aus der xylographischen Anstalt von H. Cloß. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. Gr. 4°. 64 Seiten.
1878. Waldeinsamkeit. Zwölf landschaftliche Stimmungsbilder von Julius Marak. Radirt von Eduard Willmann. Mit begleitender Dichtung von Joseph Viktor von Scheffel. Wien, Kunstverlag von P. Raeder. Groß-Folio.
1881. Waldeinsamkeit. Dichtung von Joseph Viktor von Scheffel zu zwölf landschaftlichen Studien von Julius Marak (so). Radirt von Eduard Willmann. In Lichtdruck ausgeführt von J. Schober in Durlach. 3. Aufl. Stuttgart, Verlag von Ad. Bonz & Comp. 8°. 47 Seiten.
1887. Reisebilder von Viktor von Scheffel. Mit einem Vorwort von Johannes Proelsh. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. 8°. XIV, 408 Seiten.
1887. Fünf Dichtungen von Joseph Viktor von Scheffel. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. 8°. 128 Seiten.
1889. Gedichte aus dem Nachlaß von Joseph Viktor von Scheffel. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. VII, 163 Seiten.
1892. Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte von Joseph Viktor von Scheffel. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. VIII, 182 Seiten.
1892. Episteln. Von Joseph Viktor von Scheffel. Mit dem Porträt des Verfassers. Stuttgart, Verlag von Ad. Bonz & Comp. 8°. 234 Seiten.
1901. Gedenkbuch über stattgehabte Einlagerung in Castell Toblino 1855 von Viktor von Scheffel. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Comp. 8°. 138 Seiten.

Das angegebene Verlagsjahr stellt zuweilen eine Vorausdatierung dar, wenn das Buch gegen Ende des Jahrs erschienen ist, so bei den ersten Ausgaben von *Gugideo*, *Gaudeamus*, *Waldeinsamkeit*, den *Gedichten* aus dem Nachlaß und dem Bande *Aus Heimat und Fremde*.

Scheffels Werke

in drei Bänden.

Herausgegeben

von

Dr. Edmund v. Sallwürf.

Zweiter Band

Einleitung — Der Trompeter von Säckingen
Bergpsalmen — Waldeinsamkeit — Frau Aventiure
Gaudeamus! — Festspiele.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Jos. Viktor von Scheffel.

Einleitung.

Als Scheffel im Jahre 1843 die damalige Obersekta des Karlsruher Gymnasiums als Primus verließ, schied einer der vortrefflichsten Schüler der Anstalt aus einer angestregten, ungemein erfolgreichen Lernthätigkeit. Hatte er noch kurz zuvor durch eine lateinische Arbeit über den 6. Gesang der Ilias den dafür ausgesetzten Preis errungen, so fiel ihm jetzt durch das Vertrauen seiner Mitschüler die Abiturientenrede zu, in der er mit Anlehnung an Verse von Körner einer für alles Edle begeisterten, ernstern Lebensauffassung das Wort redete. Ein Meister im Gebrauch des Lateinischen, das er mit der Leichtigkeit und Freiheit des Humanisten handhabte, ein gründlicher Kenner des Griechischen, ja, ein Gelehrter zu nennen auf dem weiten Gebiet der Geschichte, schien er wie selten jemand für einen gelehrten Beruf bestimmt und besonders für das Studium des Römischen Rechts mit beneidenswerten Gaben ausgestattet. So war der Entschluß des Vaters wegen der Berufswahl des Sohnes von selbst gegeben, und dieser mußte schweren Herzens den Gedanken, Maler zu werden, wenn nicht aufgeben, so doch zurückstellen; aber er blieb dem in der Abschiedsrede verkündeten Versprechen, das Leben ernst und tatkräftig anzupacken, getreu, und so sehen wir ihn nach bestandnem Staatsexamen als Praktikant in Säckingen walten. Während er den politischen Zusammenbruch seines Heimatlandes in den Stürmen der Revolution unmutsvoll und in bangen Sorgen miterlebte, gesundete seine Seele im Verkehr mit der kernigen Bevölkerung des Hauensteiner Landes, in dessen Gauen der „Meister Josephus vom dürren Ast“ so manche fröhliche Wanderung unternahm. Hier ging ihm in wonnesamer Einsamkeit das Herz auf, hier entfaltete sich in ihm die Gabe der künstlerischen Darstellung zu so übermächtigem Drange, daß er es schließlich seinem Vater abzurufen vermochte, nach Italien reisen und Maler werden zu dürfen. Aus

Einleitung.

bitteren Nöten verzweifelten Ringens, aus tiefer Niedergeschlagenheit hub ihn dann die Muse der Dichtkunst zu den Sonnenhöhen des Erfolgs, der dem jungen Maler so gar nicht beschieden sein sollte. Jetzt kannte er seine Bestimmung: ihr blieb er treu bis zum Ende.

Wenn wir heutzutage den „Trompeter“ unbefangenen beurteilen, werden wir die schönsten Stellen kaum in der Erzählung finden; sie erscheint uns mehr als das edle Geschmeide, das köstlich leuchtende Steine in den Liedern umschließt. Die starke und rücksichtslose Kraft des dramatischen Dichters war Scheffel ebensowenig verliehen wie die unpersönliche Sachlichkeit des Epikers: sein ganzes Wesen neigte zu weicher Hingabe des Gefühls an alle Gestalten, die in seiner Dichtung lebten, und so ist die Lyrik das eigentlichste Gebiet seines Genies. Man darf dagegen nicht anführen, daß Scheffels Meisterwerk, der „Ettehard“, dieses Urteil Lügen strafe, denn das Stoffliche, die Zusammenfügung der Handlung, war ihm zu gutem Teil durch die St. Galler Chronik überliefert, aber was dem Roman eine so ergreifende Schönheit verleiht, ist das leidenschaftliche Leben des Gefühls und der lyrische Einschlag in das Gewebe fremder Schicksale. Die stille, heilende Natur tat seinem zur Schwermut neigenden Gemüt am lindesten wohl, wenn er sich der Einsamkeit hingeben durfte, und in seiner Seele blühten alle Leiden und Freuden vergangener Zeiten auf, wenn er in der trauten Stille des Arbeitszimmers die alten Lieder des Minnesangs las. Dann verkörperte sich ihm aus leisester Andeutung der Träger so manchen herben oder freudigen Schicksals, und Frau Aventure erzählte ihm Wunder und Zauber aus alten Zeiten. Es ist bezeichnend für die greifbare Anschaulichkeit seiner Gedanken, daß sich das Innigste und Tiefste, was seine Seele bewegte, an historische Gestalten anschließt; aber die Sänger der Vorzeit bleiben ihm auch nicht leblose Schemen: sie schließen ihn vertraulich in ihre Kreise ein, und nun jubelt und klagt seine Seele ihre Leiden und ihre Seligkeit in tiefempfundnen Gesängen. Kaum auf irgendein Werk hat Scheffel so viele Liebe und Sorgfalt verwendet wie auf „Frau Aventure“, und deshalb ist dieser Liederkreis so voll seines eigensten Wesens. Unverstand hat ihm vorgeworfen, er treibe ein sinnloses Versteckspiel, aber man braucht sich in seine Geistesart nur etwas einzuleben, um zu verstehen, daß er erst dann den Strom seines Gefühls fessellos dahinauslassen konnte, wenn er vor allen neugierigen Blicken seine

Einleitung.

Seele gesichert hatte. Will man die „Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit“ als unter diesem eigenartigen seelischen Zwang gestaltet beurteilen, so wird man dem Dichter dankbare Bewunderung dafür zollen, wie er aus der Bedingtheit seines Wesens so freie, adelige Schönheit hat emporsprießen lassen.

Die Bunttheit der Geschehnisse, von denen „Frau Aventure“ Kunde gibt, läßt alle Saiten seiner Leyer ertönen; ein großes Schicksal, das den Bischof Wolfgang von Regensburg in die Einsamkeit des Hochgebirges flüchten läßt, singen die ehernen, gewaltigen Klänge der „Bergpsalmen“ (1869). In ihrer wuchtigen Größe erscheinen sie manchem unnahbar wie die kristallklaren Höhen vereister Bergspitzen, aber sie sind ein Bekenntnis zur Schönheit von Gottes Natur, wie sie nur ein in den innersten Tiefen bewegtes Mensch enherz aussprechen kann, pantheistische Hymnen an die Grenzenlosigkeit der Schöpfung.

Die letzte Dichtung, in der Schessel seiner innigen Dankbarkeit gegen die Segnungen der Natur Ausdruck verliehen hat, ist „Waldeinsamkeit“ überschrieben. Der Titel „Dichtung zu zwölf landschaftlichen Stimmungsbildern von Julius Mařat“ bezeichnet auch zugleich die Entstehung des Werkes, das der Dichter 1877 in einer Prachtausgabe mit den Radierungen von Eduard Willmann erscheinen ließ. Auch hier äußert sich wieder das Wesen seines dichterischen Genius, wenn er sein Empfinden nicht in rein lyrischen Klängen ausströmt, sondern es in Skizzen von greifbarer Anschaulichkeit einschließt, wie das Insekt von Bernsteinharz umflossen wird, dessen lichte, durchsichtige Hülle es erhält. Ein behaglicher, leise anklingender Humor weht durch diese stimmungsvollen Lieder, aber auch manche ernste, tiefe Lebenserfahrung verklärt und läutert sich darin. Wie lieb der Dichter selbst das kleine Dichtwerk hatte, beweist seine Sorge um die richtige Verbreitung. Er las es in verschiedenen badischen und rheinpfälzischen Städten zugunsten der wohlthätigen Zwecke des Frauenvereins vor und war mehr über den pekuniären Erfolg beglückt, welcher der Liebestätigkeit zugute kam, als über die ihm dargebrachten reichen Ehrungen, die er willig über sich ergehen ließ.

Waren diese rein lyrischen Gesänge aus Geschichte und Sage wie aus dem Leben und Weben der Natur der stillen Versunkenheit seiner Seele zu verdanken, die sich so gern in die verschwiegene, tröstende Einsamkeit der Natur hineinträumte, so rauschen Gesänge

Einleitung.

fröhlichen Jugendübermutes in den Liedern des „Gaudeamus“, die 1867 erschienen und den Namen Scheffels in Studentenkreisen zum gefeiertsten und immer freudigst begrüßten machten. Ein überwältigender, geistvoller Humor lacht aus diesen Zeilen einer gutmütigen behandelnden Ironie; eine geistige Überlegenheit über die schulmeisterliche Bedachtsamkeit pedantischer Gelehrten hebt sie weit über die Bedeutungslosigkeit der gewöhnlichen Kneippoesie hinaus. Deshalb hat der Dichter nicht nur im Kreise der Jünger, sondern auch der Meister der Wissenschaft und hier mit besonderer Herzlichkeit fröhlichen Dank gefunden, denn nicht nur fehlt den Liedern jede Schärfe der Kritik, sondern mit liebevoller Neckerei huldigen sie geradezu dem Ernst der Forschung, deren zuweilen etwas abstrakten, körperlosen Gedanken sein Lied blühendes Leben einhauchte. In diesen Gedichten jubelt nicht nur eine von sonstiger Schwere freigewordene Jugendkraft, sondern sie leuchten auch im Sonnenglanz sprachlicher Schönheit. Kein Wunder denn, daß dem Gaudeamus-Buch eine so begeisterte Aufnahme zu teil wurde, die der Dichter dankbar, aber doch auch mit wehmütigen Gedanken darüber begrüßte, welche außerordentlichen Beifall seine fröhlichen und, wie er empfand, verdienstlosen Trinklieder sich gewannen, während die ernsten, tiefen und leidenschaftlich geliebten Klänge von „Frau Abenteuer“ kaum die stille Zustimmung der Gelehrten zu erringen mußten.

Alle diese Dichtungen entsprangen dem innersten Bedürfnis nach Gestaltung seelischer Erlebnisse. Sie sind — wie wir sahen, in hohem Grad auch die erzählenden — von lyrischem Gefühl getragen und geben uns Kunde von Scheffels Seelenleben. Wenn der Dichter sich dabei meist auf gegebene geschichtliche oder sagenhafte Stoffe gründete, so bewahrte er doch völlige Unabhängigkeit und breitete die Schwingen des Gefühls weit in das Reich der Freiheit. Wo er sich durch bestimmte Veranlassungen notwendigerweise gebunden fühlte, hat er sich nur selten über den Beweis einer meisterhaft beherrschten formalen Technik zu erheben gewußt. Seiner innerlichen, weichen, versonnenen Dichtung war die rücksichtslose Wucht, die zielbewußte Stärke der Dramatik ver sagt. Wenn er mit den Festspielen, die 1887 unter dem Titel „Fünf Dichtungen“ gesammelt erschienen, seine Kunst in den Dienst des Theaters stellte, so bezeichnet er diese Dichtungen einsichtsvoll als lyrische, und so aus einer üppigen, mehr dekorativen Gestaltungslust entsprossen erfüllten sie ihren Zweck vollkommen und trugen ihm dankbare Zustimmung

Einleitung.

ein. In der „Mär vom Ruckertweibchen“ huldigt er dem Andenken an die Mutter, die so schön zu erzählen wußte. Diese anspruchslosen Verse, denen er durch abwechslungsreiche Rhythmik auch äußerliches Leben einzuflößen verstand, wurden im Jahre 1875 zu lebenden Bildern gesprochen, wie sie die Karlsruher Museums-Gesellschaft zu wohltätigem Zweck darstellte. Losgelöst von dem Reiz malerischer Schönheit erfreuen sie doch auch uns noch durch die Wärme und Schlichtheit, aus der ein echtes, liebevolles Empfinden spricht.

Scheffels Werke

in drei Bänden

Herausgegeben

von

Dr. Edmund v. Sallwärt

Dritter Band

Einleitung — Reisebilder — Episteln

Gedichte — Erläuterndes Namen- und Sachverzeichnis

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Victor Schetzky

Einleitung.

In einer stillen, vornehmen Straße, wo die Stadt Karlsruhe zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Norden an den Hardtwald und den großherzoglichen Wildpark grenzte, stand im Zauber idyllischer Märchenheimlichkeit, fern vom Verkehr der Stadt, Scheffels Vaterhaus. Die Straße hat ihren Namen von der Großherzogin Stephanie, einer geborenen Gräfin Beauharnais, die Napoleon I. adoptiert und zur Prinzessin von Frankreich gemacht hatte, und es entsprach dieser hohen Patenschaft, daß die Straße fast ausschließlich vom Adel und der höheren Beamtenchaft bewohnt wurde. Scheffel selbst allerdings und seine Schwester Marie kümmerten sich wenig um die gesellschaftliche Stellung der Eltern; sie fanden das Glück in dem großen, schattigen Garten hinter dem Haus, wo sie in goldener Freiheit sich nach Herzenslust tummeln konnten. Da das grüne Manfardenzimmer, das dem Gymnastasten oder damaligen Lyzeisten von den Eltern eingeräumt war, auch den Ausblick in das schier endlose Blättergewoge des Gartens gewährte, so war dieser die Heimat der frühesten Träume des jungen Scheffel. Lust und Leid, wie sie beide aus uns nichtig erscheinenden Gründen schon die Kindheit vergelten und vergiften können, trug seine Seele zu stummer Zwiesprache in diese verschwiegene Stille, aus der ihm das Wunder landschaftlicher Schönheit so ursprünglich entgegentrat. Die Lust am Zeichnen mochte hier oft genug ihre Befriedigung gefunden haben, und in Verbindung mit all den lieben Erinnerungen an frohe, geruhlsame Stunden erwachte in Scheffel jenes leidenschaftliche Verlangen, als Maler in die Welt zu ziehen und das Schöne, das ihm die Heimat und das Vaterhaus geboten hatten, zum Gegenstand seiner Lebenstätigkeit zu machen. Wir wissen, daß es anders kam: Scheffels Handwerkszeug war nicht der Pinsel, sondern die Feder, und die Lust, zu gestalten, genoß er künftig im Erzählen und Schildern.

Schon während seiner Praktikantenzeit in Säckingen trat ihm die Landschaft als Gegenstand künstlerischer Tätigkeit entgegen, und

Einleitung.

er schilderte mit behaglicher Breite das Hauensteiner Land und seine Leute. Ist das auch nicht seine erste literarische Arbeit — er hatte als Gymnasiast eine viel beachtete Kritik des Bildes: die Pforzheimer in der Schlacht von Wimpfen von Feodor Dietz für die „Karlsruher Zeitung“ geschrieben — so ist der Aufsatz doch der erste Versuch eigener Gestaltung eines Stoffes. Von jetzt ab wanderte Scheffel in der Heimat und besonders in der Fremde mit der bewußten freundigen Absicht, offenen Auges und Herzens alles Schöne aus der weiten Gotteswelt in sich aufzunehmen, den Genuß sich aber auch durch die Beziehungen zu vertiefen, die aus Geschichte, Geographie und Völkertunde sich anspinnen ließen. So sind seine Reisebriefe reizvoll geworden durch den persönlichen Anteil des Dichters an dem Erlebten; sie sind aber auch Quellen genußreichster Belehrung, wie sie anderseits die Möglichkeit gewähren, den Werdegang des Meisters, seine geistige und seelische Entwicklung zu verfolgen. Die Aufsätze waren von vornherein, wenigstens in der jetzt vorliegenden Form, für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt. Sie erschienen in den fünfziger Jahren in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, im „Cottaschen Morgenblatt“, im „Frankfurter Museum“ und in „Westermanns Monatsheften“, wurden aber in einem Sammelband („Reisebilder“) erst nach Scheffels Tod bei seinem Verleger Bonz von des Dichters verdienstvollem Biographen Proelß im Jahre 1887 herausgegeben.

Baut sich das eigene Erlebnis hier auf dem Grund des landschaftlich oder geschichtlich Gegebenen nur als die persönliche Form auf, in der der Dichter die Welt auf sich einwirken ließ, so ist in den „Episteln“ das Tatsächliche und Fremde mehr gegen Erleben und Empfinden des vergnügt und behaglich reisenden Künstlers zurückgestellt. Diese Briefe, denen der gelehrt und pedantisch klingende Titel sehr wohl ansteht, sind zwar an einzelne Empfänger gerichtet, aber gleich so abgefaßt, daß sie auch weitere Kreise durch ihren ergötzlichen Inhalt und die bewußte Formgebung fesseln konnten. Es mag mit den Überlieferungen der klösterlichen Vergangenheit in Scheffels Haus zusammenhängen, wenn er mit einer sich immer erneuernden Freude hier öfters die ungelente und so deutliche Sprache des späteren Mittelalters verwendete, die in dem Kreise des „Engern“ eingebürgert war. Sie fügt sich dem stillen Humor der Schilderung vortrefflich an und rückt auch die Erzählung gleichsam in so ferne Zeiten, daß ein bescheidenes Gemüt kein Be-

Einleitung.

denken zu tragen brauchte, nur von sich selbst zu erzählen. Diese meisterhaften, von plastischer Gestaltungskraft geschaffenen kleinen Kunstwerke sind eine Fundgrube für alle, die sich in Scheffels Leben hineinversenken wollen. Von jenen frühen Säckinger Tagen, wo der „Dienstrevisor“ den Ausflug nach dem Dorf Hochschür und dem Einödgasthaus „zum dürrn Ast“ machte — er hat sich danach den „fahrenden Schüler“ und dann den „Meister Josephus vom dürrn Ast“ genannt — über die Schweiz, Italien und Tirol führen sie uns in die arbeitsame Gelehrtenklaufe in Donaueschingen, von woaus der Dichter, scheinbar der Welt entrückt und verschollen, auf den Pfaden, die einst Juniperus gewandert war, in glücklicher Zufriedenheit seine Schritte in die Fluren und Wälder der Baar trug. Die Sorglosigkeit, die auf diesen Gängen seine Geleiterin war, und die sonnige Fröhlichkeit, die in sein Herz einzog, wenn er von dem Trubel der Stadt und ihrer Geselligkeit entfernt ins Weite schweifen durfte, drücken diesen Episteln den Stempel einer wohligen Innerlichkeit auf, und sie sind, obwohl in bewusster, sorgsamer Form stilisiert, doch unbefangen genug, um aus Scheffels Leben und Treiben ein anschauliches Bild zu gewähren. Sie der unpersönlichen, literarischen Welt in einem Sammelbände darzubieten, mochte sich der Dichter allerdings noch weniger als bei den „Reisebüchern“ entschließen, die ihm ihren Zweck zu ihrer Zeit erfüllt zu haben schienen, und so wurden sie erst 1892 ebenfalls bei Bong in Stuttgart veröffentlicht.

Diese beiden Prosabände enthalten das Wertvollste aus dem bis jetzt aus Tageslicht gebrachten Nachlaß. Hatte ihnen der Dichter selbst schon einen Weg in die Öffentlichkeit geebnet, so war er aufs äußerste zurückhaltend mit seinen lyrischen Gedichten und er hat aus dem reichen Kranz von Liedern, die er zu besondern Gelegenheiten oder in stiller Erinnerung an vergangene Zeiten gesungen hatte, keines veröffentlicht. Aber seinen Freunden sagte dennoch der kleine Band, die „Gedichte aus dem Nachlaß“, viel Liebes, so daß von dem im Jahr 1888 erschienenen Büchlein schon im nächsten Jahr die 5. Auflage ausgegeben werden konnte. Manche Strophen bedeuten dem Außenstehenden wenig, sie haben aber einmal einzelne Freunde, Gesellschaften und studentische Verbindungen entzückt und werden von ihnen treu und dankbar behütet. Mit den im Bändchen „Aus Heimat und Fremde“ gesammelten Gedichten — beide Bände wurden von Scheffels Sohn herausgegeben — nach der Zeit ihrer

Einleitung.

Entstehung geordnet und vereinigt, dürften sie auch in unserer Gesamtausgabe nicht unwillkommen sein.

Zum Schlusse bringen wir ein ausführliches erklärendes Verzeichniß von Personen-, Orts- und Sachnamen, das umso weniger überflüssig erschien, weil Schaffels Gelehrsamkeit die gewöhnlichen geschichtlichen Kenntnisse seiner Leser sehr weit übertrug, sich aber doch wie ein goldener Faden an gar vielen Orten durch das Gewebe seiner Dichtungen schlingt, als ob sie Allgemeingut wäre. Ein Zuviel an Erklärung wird ja dem Benutzer unserer Ausgabe nicht lästig sein, zumal der eigentliche Text davon freigehalten wurde; dagegen steht zu hoffen, daß man nicht oft vergeblich in dem Verzeichniß sucht.

Eine Sammlung seiner Gedichte hat Scheffel nicht herausgegeben. Das Tiefste und Schönste, was die Muse ihm an lyrischem Ausdruck verliehen hat, steht in seinem Meisterwerk „Frau Aventiure“. Aber manch anderes wohlgelungene Lied, das er entweder zu besondern Festlichkeiten schrieb und der Öffentlichkeit übergab oder unter seinen Papieren verborgen hielt, erzählt davon, wie ihn die Dichtung durchs ganze Leben begleitete, und so geben diese Verse oft in willkommener Weise davon Kunde, was in der Tiefe seiner Seele vorging. Durch Scheffels Sohn wurden, wie schon erwähnt, zwei Sammlungen veröffentlicht: die „Gedichte aus dem Nachlaß von J. V. von Scheffel“ im Jahre 1888 und „Aus Heimat und Fremde. Lieder und Gedichte von Joseph Viktor von Scheffel“ im Jahre 1891. Diese Lieder erscheinen nun hier so geordnet, daß sie den Lebensgang des Dichters umranken. Wo ein Zeitpunkt der Entstehung nicht zu ermitteln war, wurden alle Andeutungen sorgfältig verfolgt und die Entscheidung nach biographischen oder auch literarischen Gründen getroffen. In den meisten Fällen konnte ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit für richtige Angabe der Entstehungszeit erreicht werden. Wie aber hier keine abschließende Sicherheit zu finden war, so wurde auch nicht eine restlose Vollständigkeit der Sammlung erstrebt, denn eine solche müßte auf die Kritik verzichten und würde danach gewiß den Absichten des Dichters am wenigsten gerecht.

Um nun dem Leser die Möglichkeit zu geben, Scheffels Leben in seinen Liedern zu verfolgen, schließen wir kurze biographische Angaben in der Anordnung nach Jahren an und empfehlen, diese Zusammenstellung auch beim Lesen der übrigen Werke Scheffels, besonders der Lieder des Aventiure-Buches, zu beachten.

Scheffels Lebensgang.

1826. Geburt am 16. Februar zu Karlsruhe.

1843. Am Michaelis Abiturium. Im November Beginn des juristischen Studiums in München; im 2. Jahr in Heidelberg, im 3. Jahr in Berlin, Abschluß in Heidelberg.

1847. Abfassung der Examensarbeit in Heidelberg. Am 6. Februar Besuch der Burg Rodenstein im Odenwald.
1848. Sekretär Welckers beim Frankfurter Parlament und in Lauenburg. Studentisches Pfingstfest auf der Wartburg. 31. Juli Staatsexamen. Rechtspraktikant in Heidelberg. Eintritt in die Gesellschaft des „Engern“.
1849. 11. Januar Doctorexamen. Bis zum Mai in Karlsruhe; Beschäftigung beim Zivilkommissar der preussischen Besatzungsarmee in Ruppenheim bei Kastatt bis Juli. 31. Dezember Einzug als Rechtspraktikant in Säckingen.
1850. Im Juli und August Reise mit Professor Häusser über den St. Gotthard; Besuch des Rigi.
1851. 1. September Abschied von Säckingen. Verkehr im „Engeren“ mit Schmezer und Knapp. 9. Dezember Eintritt am Hofgericht in Bruchsal.
1852. 9. Mai Ausscheiden aus dem Staatsdienst. 23. Mai Abreise nach Italien. Im Juli in Olevano, Albanergebirge usw. Im Frühjahr in Rom und Neapel, dann auf Capri Niederschrift des „Trompeters“. Im Juni Heimkehr. Starke Blutwürgungen im Gehirn.
1854. Im Frühling Besuch des Hohentwiel; am 19. Mai Reise zu Studienzwecken nach St. Gallen. 10. August Hochzeit seiner Base Emma Heim mit Fabrikant Madenrodt. Weitere Studien in Heidelberg. Verkehr im „Engern“. Im November Abschluß des „Eckhard“. Der „Trompeter“ erscheint im Druck.
1855. Bearbeitung der Anmerkungen zum „Eckhard“, der in diesem Jahre im Druck erscheint. Im Frühling auf dem Hohentwiel. 25. April Frühlingsfeier des „Engern“. 23. Mai neue Reise nach Italien. 20. Juni in Venedig. Studien zu dem Roman „Irene von Spielberg“. Juli und August auf Castell Toblino. Abreise nach Meran Ende Oktober, Nervenzusammenbruch.
1856. Im Frühling in Pichtental; Ende Mai nach Südfrankreich. Erkrankung in Bordighera. Heimreise über Säckingen. Besuch des Bades Rippoldsau im Schwarzwald. Vergebliche Werbung um eine Straßburger Dame. Anfang Oktober nach München. Besuch dort durch die Schwester Marie.
1857. 18. Februar stirbt Marie. Rückkehr nach Karlsruhe. Niederschrift des „Hugideo“. Reise nach Paris und Nordfrankreich.

- Heidelberg. Rheinwanderung (Rüdesheim, St. Goar, Pfmannshausen); Rückkehr durch den Oberrwald (Rodensteinlieder); im September Gast auf der Wartburg. In Heidelberg Beginn von Studien zu einem Wartburgroman. Im Dezember nach Donaueschingen.
1858. Frühjahr im Hegau. Pfingsten auf dem Hohentwiel. 15. August Universitätsjubiläum in Jena. Reise nach Paris zu Studien für den Wartburgroman. Nippoldsau. Sonderausgabe der Lieder für den „Engeren“. Im November der Besuch des Rheinfalls bei Schaffhausen. Niederschrift des „Juniperus“.
1859. Im April Abschied von Donaueschingen. Auf den Spuren des Nibelungenlieds über Passau (4. Juni, am Tag der Schlacht von Magenta) und Bechelaren. August und Anfang September in Reinharbsbrunn in Thüringen. Reise ins Frankenland (Würzburg, Bamberg, Staffelberg, Schloß Banz). September und Oktober auf der Wartburg. Heimkehr. Tiefe Niedergeschlagenheit bei vergeblicher Arbeit am Wartburgroman.
1860. Im Frühling in Frauenwörth im Chiemsee. 10. Mai Hebelied. Ende Mai nach dem Salzkammergut (Falkensteinschlucht; „auf Meister Konradus Spur“). Ausflug nach Worms und Alzei; Reise nach Zürich und Selisberg. 10. November fluchtartige Abreise von Karlsruhe; 12. November krank in Nestal. Reise nach Breitenberg am Hallwiler See.
1861. 19. März Heimreise. Reisen in Deutschland und im Engadin.
1862. Sommeraufenthalt am Hallwiler See. 15. September am Roseggogletscher Schlußlied der „Frau Aventiure“. Bekanntwerden mit Anton von Werner.
1863. Arbeit an der Ausgabe von „Frau Aventiure“. Erscheint im Druck im Juni. Im Juni nach Pienzenau in Bayern. Wartburgfest. 15. August Einweihung des Wirtshauses zum „Tazzelwurm“. Im Dezember nach Karlsruhe.
1864. Verlobung und (22. August) Hochzeit mit Karoline von Massen. Reise nach Breitenberg; im November in Seon.
1865. 5. Februar Tod der Mutter. Heimkehr Scheffels. 26. September Deutscher Philologentag in Heidelberg.
1866. Reise im Elsaß zum Wasigenstein.
1867. 16. März Professor Häußers Tod. Geburt des Sohnes in Clarens am 20. Mai. Erscheinen des „Juniperus“ und des „Gaudeamus“.

1868. Schweizerreise. Besuch von Säckingen.
1869. 16. Januar Tod des Vaters. 1. Mai „Maimorgengang“. Die „Bergpsalmen“ erscheinen.
1870. Versammlung der Architekten und Ingenieure in Karlsruhe.
1872. Geländekauf bei Radolfzell. Festlied für die Eröffnung der Universität Straßburg. Wanderungen im Elsaß.
1873. Einzug in der „Seehalde“. Der „Brautwillkomm“ erscheint im Druck.
1874. Das „Waltharilied“ mit Holder herausgegeben.
1875. Gründung der Universität Cernowitz von Scheffel besungen. Das „Kocertweibchen“ im Druck erschienen.
1876. Ankauf der „Mettnau“. 16. Februar 50. Geburtstag.
1877. „Waldeinsamkeit“ erscheint im Druck. 25. Regierungsjubiläum des Großherzogs von Baden. Besuch bei Bismarck in Rissingen.
1878. „Die Linde am Ettersberg“.
1879. Tod von Scheffels Bruder.
1882. Jubiläum der Universität Würzburg.
1883. „Hugideo“ erscheint im Druck.
1885. Einstellung des Sohnes in das Heer. Zweiter Besuch bei Bismarck in Berlin.
1886. Jubiläum der Universität Heidelberg. Ehrenbürger der Stadt. Aufenthalt in Heidelberg. 9. April Tod Scheffels.
-

Erläuterndes Namen- und Sachverzeichnis.

Die römische Ziffer des Registers bezeichnet den Band der Ausgabe, die deutsche die Seite.

Accidens I, 249 eine zufällige, nicht das Wesen bestimmende Eigenschaft einer Sache, auch das Zubehör.
Acs III, 341 ungarische Stadt an der Donau zwischen Preßburg und Komorn; hier fand 1849 im ungarischen Aufstand eine Schlacht statt.
addio Skindlödra III, 341 Ledwohl, Schindluder, Schindlaas.
adero si potero III, 147 Wenn ich kann, bin ich da; wenn nicht, lieb' ich wider Willen.
Adingen I, 70 siehe Erchanger.
ad Thaliarchum II, 320 berühmte Ode des Horaz, Carn. I, 9. Univ.-Bibl. Nr. 431/32.
Aggstein II, 490 Burgruine in Niederösterreich bei St. Pölten.
Agnese I, 325 eine Heilige, die 303 hingerichtet wurde. Ihre Kirche steht vor der Porta pia in Rom und heißt Santa Agnese fuori le mura.
Ajuga III, 161 Gänsef, eine Schmetterlingsblüte.
Affers II, 289 Affon, Stadt in Syrien.
Akrotieren III, 154 an Ecken und Spitzen von Tempelgiebeln angebrachte Bauornamente.
Albani, Francesco, II, 88 geboren 1578 in Bologna, gestorben ebenda 1660. Malte besonders Szenen aus der griechischen Götterfage.
aleam III, 44 aus der Germania des Tacitus, cap. 24: „In nüchternem Zustande, in geschäftlichem Ernst treiben sie das Würfelspiel mit solcher Tollkühnheit bei Gewinn und Verlust, daß sie, wenn alles hin ist, auf

den allerletzten Wurf ihre Person und Freiheit setzen.“ Univ.-Bibl. Nr. 726.
Alfieri, Vittorio Graf, III, 137 italienischer Dichter (1749—1803). Beschäftigte sich viel mit dem Studium der italienischen Schriftsteller der Renaissance.
Alfischang II, 280 aus dem Lateinischen Elysii campi, bei Arles in Südfrankreich. Die Kämpfe von Guilaume d'Orange mit den Sarazenen, die dort stattgefunden haben sollen, sind besungen in der Chanson Aliscans, die Wolfram von Eschenbach im „Willehalm“ nachgedichtet hat.
Altmannsdorf I, 72 Dorf bei Konstanz, am Ueberlingersee, zwischen der Insel Mainau und Konstanz.
Altmeyer Wolfgang f. Wolfgang.
Amandus sur l'Elnon I, 242 Apostel der Belgier im 7. Jahrh., gründete 666 an den Flüssen Elno und Starpe eine später berühmt gewordene Abtei.
ambulando discimus III, 560 im Spazierengehen lernen wir. Der andre weise Spruch heißt docendo discimus, im Lehren lernen wir.
Amnianus Marcellinus II, 426 römischer Geschichtschreiber, um 330 n. Chr. zu Antiochia geboren, schrieb in 31 Büchern die Geschichte Roms von 96—378 n. Chr.
Anachoreten I, 34 Einsiedler.
Anakreon I, 91 aus Teos in Jonien geboren, einer der bedeutendsten Lyriker Griechenlands im 6. Jahrh. Starb nach 495 v. Chr.
Ananias I, 224 ein Christ zu Jerusalem, Gemahl der Sapphira. Er verkaufte seinen Besitz zugunsten der

- Christengemeinde, heißt aber vom Erlös einen Teil für sich und starb, von Petrus darüber getadelt, plötzlich mit seiner Gattin (Apostelgesch. 5, 1—11).
- Anastasia I.** 331 Märtyrin des 4. Jahrhunderts, 304 verbrannt. Ihr Festtag ist der 25. Dezember, ihre Kirche steht in Rom.
- Anathema Maranatha I.** 224 eine Bannformel, die über den ausgesprochen wird, der Jesus nicht liebt. (1. Kor. 16, 22.)
- Ardeez III.** 268 (deutsch Steinsberg) im Unterengadin, Kanton Graubünden, kleiner Ort am Inn.
- Arestino, Pietro, III.** 338 italienischer Dichter, 1492 in Arezzo geboren, 1556 in Venedig gestorben, ein sittenloser Wüstling von hoher Begabung, der in Schaffels beabsichtigtem Roman „Irene von Spielberg“ eine Rolle spielen sollte.
- Aristoteles I.** 50 griechischer Philosoph, geb. 384 zu Stagira in Mazedonien, gest. 322. Schüler des Plato, Lehrer Alexanders d. Gr. Seine Lehre war im Mittelalter ausschlaggebend.
- Arnulf I.** 150 wurde gegen seinen Onkel Karl III. den Dicken im Jahre 887 zu Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gewählt. Er starb 899 zu Regensburg.
- Arzuf** (Arzur, Assur, Antipatrida) III, 490 Gründung der Hospitalritter, nördlich von Jassa an der Küste von Palästina.
- Ästra II.** 419 Geburtsort des Dichters Hesiod (etwa 750—700 v. Chr.) bei Thespiä in Böotien.
- Astraea II.** 480 eine Sternkoralle.
- Astrolabium I.** 284 Instrument zur Bestimmung des Ortes von Sternen.
- Atthoskloster I.** 18 auf der östlichsten Landzunge der Halbinsel Chalkidike in Nordgriechenland ist eine Mönchsrepublik gegründet, die 20 Klöster unterhält. Außerst kostbare Handschriftensammlung von etwa 13000 Stücken.
- augurium III.** 270 Orakel aus dem Vogelzug.
- Augustinus I.** 229 bedeutendster Kirchenvater des Abendlandes, geboren 354 zu Tagaste in Numidien, gestorben 430 zu Hippo.
- Ausonius I.** 110 Decimus Magnus, geboren um 810 zu Burdigala (Bordeaux), unter Kaiser Valentinian 379 Konsul; gab in dem Gedicht Mosella die Schilderung einer Reise an der Mosel und dem Rhein.
- Austrassisch I.** 71 zum östlichen Teil des Frankenreichs gehörig.
- Avenio III.** 96.
- Avignon, windumweht.**
Süßig, wenn der Wind nicht geht,
Widrig, wenn der Windhauch weht.
- avete l'occhio nero** usw. II, 478
Ihr habt schwarze Augen und blonde Brauen,
Zähne von Elfenbein und Lippen von Korallen,
Ihr seid das Wunder dieser Welt.
- Baccalaureus II.** 263 der unterste Grad der Universitätslehren.
- Bajochjo II.** 474 Münze des Kirchenstaats, nicht ganz 5 Pfennig.
- Ballestrein, Gräfin Euphemia, III.** 548 geb. 1854, seit 1884 verheiratet mit dem jetzt verstorbenen Oberkämmerer von Adlersfeld, der in Karlsruhe, dann in Durlach Trainkommandeur war, bekannte Dichterin.
- Basillos II.** Bulgaroktonos I, 14 byzantinischer Kaiser von 976—1025.
- Bassermannsche Gestalten III.** 205
In der Sitzung des Parlaments zu Frankfurt a. M. sagte der Abgeordnete Bassermann am 18. Nov. 1848 von Berlin: „ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will.“
- Bayard III.** 91 der Ritter ohne Furcht und Tadel, 1476 zu Grenoble, der Hauptstadt der Dauphiné geboren, fiel 1524 bei Gattinara im Kampf mit einem Heer Karls V.
- Beda I.** 461 Venerabilis (der Verehrungswürdige), 672 in Northum-

- berland geboren, schrieb die Kirchengeschichte der Angeln.
- Peerbach II**, 442 kleiner Ort in der belfischen Provinz Starckenburg, nördlich von Benzheim.
- belana III**, 299 Der Dreikönigstag (aus Epiphania entstanden).
- Begunnen III**, 568 niederländische Nonnen.
- Belfort III**, 16 eine der großartigsten Burgruinen Graubündens bei Surava, zwischen Tiefenkaasel u. Fillsur.
- Belusbach II**, 286 (Nahr Naamen), Küstfluß in Palästina.
- Benedict von Nursta I**, 34 Begründer der Mönchsorden, etwa 480—543.
- Berengar von Tours III**, 82 berühmter Kirchenlehrer, nach 1000 in Tours geboren, 1088 gestorben. Berhauptete die sinnbildliche Bedeutung des Abendmahls, mußte abschwören, berente diesen Schwur, gab aber schließlich nach.
- Bernhard von Clairvaux I**, 316 Stifter des Bernhardinerordens, eines Zweigs der Cisterzienser (1090—1163).
- Bernini**, Lorenzo, II, 183 Architekt, Bildhauer und Maler, geboren 1598 in Neapel, gestorben 1680 in Rom, Hauptvertreter des ausartenden Barockstils.
- Beryll I**, 13 edler Kieselstein, aus dem zuerst Brillen, die ihren Namen daher haben, verfertigt wurden.
- Birbanten III**, 130 (italienisch birbante, der Schelm, Schuft, Gauner) Mänbergesindel.
- Biterolf II**, 286 ein im „Sängerkrieg“ genannter wahrscheinlich thüringischer Ritter. Es ist nichts von ihm bekannt.
- Boëtius** oder Boëthius, Anicius Manlius Torquatus Severinus, I, 411 geboren um 470 n. Chr. in Rom, gestorben 525 zu Pavia, schrieb ein Buch „Tröstungen der Philosophie“. Univ.-Bibl. Nr. 3154/55.
- Byzantinische Inseln III**, 238 die Isola bella, Isola madre und Isola dei pescatori im Lago maggiore bei Baveno und Ballanزا.
- Boscareccio II**, 193 Wäldchen.
- Bossage III**, 169 sog. Aufstieban. Die Steine werden auf der Schauseite rauß behauen, meist gewölbt; die Fugen werden stark gefenngestrichet. Diese Technik wird oft am untern Stock von Renaissancehäusern beobachtet und stammt von den Römern.
- Bortemesser III**, 297 ein dolchartiges Jagdmesser, nach dem amerikanischen Oberst Bowie (in dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts) genannt.
- Boz III**, 326 ist Charles Dickens, englischer Schriftsteller (1812—1870); schrieb u. a. Pictures from Italy (1846).
- Braun, der lange, III**, 184 u. 300 Julius Braun, ein Schulfreund von Scheffel, mit dem er u. a. im „Engern“ verkehrte und den er wieder in Rom traf.
- Braymannen I**, 72 Brachsen oder Brassen, eine Karpfearart.
- Bremened II**, 445 besuchte Studentenwirtschaft in Hetselberg mit großem Garten, in dem z. B. akademische Frühschoppen abgehalten werden.
- Brennet III**, 210 kleine Station der strategischen Bahn Basel—Konstanz, 5 km nw. von Säckingen.
- Brockes**, Barthold Heinrich, III, 242 (1680—1747) pries die Schönheit der Natur in seinem Werk „Tröstliches Vergnügen in Gott“. Univ.-Bibl. Nr. 2015.
- Brugg I**, 221 im schweizerischen Kanton Aargau an der Aare, daß alte Bindonissa.
- Buffalmaco** (eigentlich Buonamico) II, 89 eine beinahe sagenhafte Gestalt Maler, Autodidakt, der um 1340 in Florenz gestorben sein soll. Seine humorvolle Gestalt kommt bei Boccaccio vor.
- Bußurt II**, 269 ein Kampfspiel, bei dem ganze Scharen von Kämpfern aufeinanderstießen.

butoltsch II, 283 hirtenliebend.
buona per III, 394 gut, um Schätze zu finden.
Burkhard von Hohenfels I, 235 von der Burg Hohenfels am Bodensee bei Neberlingen; seine Blütezeit ist 1225 zu setzen. (Vgl. Fr. Pfaff, „Der Minnesang im Saale Baden.“ Neujahrsbl. d. bad. hstor. Kommission 1908, S. 53 dō der Luft mit sunnen viuro wart getempert und gemischet usw.)
Cà d'oro III, 345 ein in unregelmäßigen Formen gehaltener Palast in Venedig, ein Schatz der Baukunst und ein Nationalheiligtum Italiens. Im Spitzbogenstil erbaut im 14. Jahrh. Ursprünglich mit vergoldeter Fassade.
Caecilia Metella II, 175. Ihr Grabmal, etwa 3 km südlich von Rom an der Via Appia, ist ein 20 m im Durchmesser großer Rundbau von mächtiger Gestalt.
caeruleus III, 269 bläulicher Tiber.
calzolaio III, 252 Schuster.
Cangrande della Scala III, 327 Herr von Verona (1291—1329) auf Seiten der Ghibellinen, beherbergte Dante.
Cansignorio III, 327 das Denkmal des 1375 gestorbenen Can Signorio della Scala wurde zu seinen Lebzeiten von Bonino di Campione errichtet.
Capraro II, 477 Ziegenhirt.
Carmina burana II, 322 u. ö. Bagantenlieder, deutsch und lateinisch, ernst und ausgelassen. Aufgeschrieben in einer berühmten Handschrift in Benediktbeuern in Bayern aus dem 13. Jahrh.
Carové, Friedrich Wilhelm, III, 327 freisinniger katholischer Schriftsteller (1789—1852), lebte längere Zeit in Heidelberg und starb auch dort.
carpe diem III, 277 nütze den Tag.
Coraz, Oben I, 11, 8.

Casine von Pisa III, 261 eigentlich Käseerei, dann Meierei, von den Medicis gegründet, jetzt königliches Jagdschloß.
Catilina, Lucius Sergius, I, 81 Berschwörer in Rom zur Zeit des Konsulats von Cicero (66 v. Chr.). Während der Verfolgung durch diesen floh er aus Rom, was Cicero in einer Rede mit excessit, evasit, erupit (er ist Haß über Kopf auf und davon und ausgerissen) mitteilte. Univ.-Bibl. Nr. 1237: Cicero, „Ausgewählte Reden“, III.
Catullus, Insel des, III, 347 die Halbinsel Serrione an der Südküste des Gargasees, nordwestl. von Peschiera. Catull, der größte römische Lyriker, wurde 87 v. Chr. in Verona geboren, starb 54 in Rom.
Cavaliere, Emilio del, II, 95 geboren in Rom, gestorben in Florenz 1602, italienischer Komponist von opernartigen Musikstücken.
caveas III, 102 hüte dich, daß dein Mond keine Verdunkelung erleide.
cazzo matto III, 278 großes Schimpfwort, etwa verrücktes Schwein.
Cellini, Benvenuto, Goldschmied und Bildhauer, geboren 1500 zu Florenz, gestorben 1571 ebenda. Sein abenteuerliches Leben beschrieb er selbst; Goethe hat diese Biographie übersezt.
Cent I, 446 Hundertschaft.
Centgraf I, 109 centenarius, Schultheiß, Vorsteher der Centversammlungen und Gerichtsherr.
Cestius, Pyramide des, II, 177 Grabmal in Rom aus der Zeit des Augustus, 37 m hoch. Westlich davon der berühmte Friedhof für Nichtkatholiken.
ceterum intecti III, 40 im übrigen liegen sie unbekleidet den sieben langen Tag am Herd und am Fener.
Chalcedon I, 17 am Eingang des Bosporus; hier wurde 451 die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten.

- Chre(n)stien von Tropez II**, 264 geboren um 1145 zu Tropez (?), gestorben vermutlich 1191. Berühmter altfranzösischer Lyriker und besonders Epiker (Tristansage, Gralsage usw.).
- Chrisam III**, 512 das Salböl (Christina) aus Oltvenöl und Balsam. Das geweihte Chrisam mußte von den Geistlichen dem Bischof abgekauft werden.
- Ciborium I**, 188 das Metallgefäß, welches die geweihte Hostie enthält.
- Claudio Monteverdi II**, 91 Komponist, geboren 1567 zu Cremona, gestorben 1643 in Venedig, wo er Kapellmeister an der Markuskirche war.
- come sta III**, 386 wie steht's mit euerm Ehrenmann da oben? Wenig gut in diesen Zeiten.
- Condottiere III**, 101 Söldnerführer in der italienischen Renaissance.
- Congregatio usw. III**, 173 die religiöse Gemeinschaft, die zu Zeiten der Abtissinnen Melinde und Herradis im Dienste Gottes in Hohenburg in Liebe vereint ist.
- conosco usw. III**, 269 kenne ich — haben einen Klausch.
- contractus quoad vinum III**, 278 Vertrag betr. Wein.
- cosi cresca usw. III**, 123.
 Drum, schöner Lorbeer, wach's auf
 Ufers Matten;
 Und was sein Pflanzler Freudiges
 eronnen,
 Schreib er beim Lauf des Wachs im
 süßen Schatten.
 Petrarca's Sonette, Nr. 115 Übersetzung von Karl Förster. Univ.-Bibl. Nr. 886/7 S. 62.
- crédit mobilier III**, 89 eine Bank, 1852 in Frankreich zum Zweck von Spekulationen in Wertpapieren gegründet.
- cum archebusatis III**, 396 mit 6 Armbrustschützen.
- Curée II**, 238 das Eingeweide des Hirsches, das nach der Parforcejagd den Hunden vorgeworfen wird.
- Dahlmann, Friedrich Christoph III**, 187 (1785—1860) Verfasser des Werkes: „Politik, auf Grund und Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“ (1835). Er ist einer von den sog. „Göttinger Sieben“.
- Dämonomachia I**, 26 Kampf mit Teufeln.
- Da stieß ich auf verbrannte menschliche Gebeine III**, 99 Zitat aus der Rede des Marquis Posa in Schillers Don Carlos.
- Delphinat II**, 280 die Dauphiné, für den französischen Thronfolger bestimmtes Kronland, im Rhoneknie.
- de remediis III**, 138 über die Heilmittel gegen heikeltes Schicksal.
- de rixis III**, 42 über Streithändel, die in der Regel oft vorkommen.
- de scriptorum fama III**, 138 über den Ruf der Schriftsteller.
- Die etnen, die weinen III**, 96 Zitat aus dem Gedicht „Auf den Bergen, die Burgen“ von Leberecht Breves. Vers 2.
- Diemer's II**, 423 es kann sich nur um eine Erfindung Scheffels handeln, der hier den Heidelberger Wirt Diemer (vgl. III, 463), den Besitzer der Studentenwirtschaft „Diemerel“, ins etruskische Altertum versetzt. Die Diemerel am Schloßberg war lange Zeit Kneipe der Franken.
- Diofletianus, C. Aurelius Valerius III**, 170 römischer Kaiser von 284—306 n. Chr. Ernannte seinen Freund Maximianus 286 zum Augustus und Oberbefehlshaber im Westen, während er selbst die Perser bekämpfte.
- Diprychon I**, 29 ein Bildwerk, das in der Mitte mittels Scharniere zusammengeklappt werden kann.
- discreti III**, 39 gestreut und vereinzelt, wie einem jeden eine Quelle, ein Feld, ein Waldbüsch zusagte.
- dogana III**, 239 Zoll(haus).
- dolce sentier cho si amaro riesci III**, 119 Süßer Pfad, der so bitter endigt.

- Dolci, Carlo**, II, 192, geboren in Florenz 1616, gestorben ebenda 1686, malte farbenprächtige, aber sehr sentimentale Bilder.
- Donatus, Aelius**, I, 249 römischer Grammatiker im 4. Jahrh. n. Chr.
- donna è mobile** III, 88 Arie aus Verdis *Rigoletto* (Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen).
- Donnerstag**, schmutziger III, 194. Schmutz heißt im allemännischen und sonst in Baden das Brat- und Backfest. Der schm. D. ist der Donnerstag (oder auch mehrere) vor Fastnacht, an denen viele in Schmalz gebackene Krapsen (Fastnachtstüchle) gegessen werden. Auch feister D. genannt.
- Dubberworth** III, 428 das größte Hümngrab Müllens auf der Halbinsel Jasmund bei Sagarb.
- dunque** III, 240 also Sie wollen nicht bezahlen?
- Durando, Giacomo**, III, 327 italienisch-päpstlicher General, 1848/49 Adjutant des Königs Karl Albert von Piemont, wurde in der Schlacht von Vicenza von Radeky geschlagen.
- Durlach** III, 556 Amtsstadt am Fuß des Turmbergs bei Karlsruhe, bis zu dessen Gründung 1715 Residenz des Markgrafen von Baden-Durlach.
- Düffeldorfsch** I, 9 die Manier zu malen, wie man sie von Cornelius und seinen Schülern ausgeübt sieht. Urteile in sentimentale Theaterkritik aus.
- Ea est** usw. III, 45, Tacitus, Germania, c. 24. „So hartnäckig sind sie in verwerflicher Sache, sie selbst nennen es Ehre.“
- ebben, Signor** III, 353. Nun, Herr Wirt, wie steht's mit unserer Abmachung? Ein besonderer Fall. Besonders? Warum? Junge Burschen im Haus, junge Mädchen im Haus — und Maler? — Wir werden sehen.
- ebben, Valentino** III, 345. Nun, W., auf Wiedersehen. Kommen die Herrn wieder? Sicher.
- ecce super montes** usw. II, 201 wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkünden.
- Egeria** III, 257 eine Nymphe, die dem zweiten römischen König und religiösen Gesetzgeber (Legislator) Numa Pompilius Anweisung über den Kultus gegeben und in naher Beziehung (concupinatus eheliches Zusammenleben) zu ihm gestanden haben soll.
- Ehrtau** III, 66 eine Form der Abgabe Leibeigener an die Herrschaft bei Veranlassung von Grundstücksverkäufen.
- Eichrodt, Ludwig**, III, 541 Studien-genosse Scheffels, Vertreter eines heute unerträglichen Humors mit Wortspielen usw. Wurde besonders durch „Wiedermaters Lieberlust“ bekannt, ein Gedichtbuch, in dem er Gedichte des Schulmeisters Sauter von Flehingen veröffentlichte, sie aber auch zum Teil verdarb. (Vgl. E. Allan, D. Sauter, in den *Bavischen Neujahrsblättern* 1902.)
- Etzung** II, 118 siehe Scheffels Aufsatz: „Aus dem Hauensteiner Schwarzwald,“ III, 63 ff.
- Engadina** usw. II, 471. Engadin, ein fettes Land, Wä'r' der Rest nur nicht bekannt.
- Engeddi** II, 469 Name einer Stadt und Quelle in der Wüste Juda am Toten Meer.
- Enke, Ferdinand**, III, 463 Stuttgarter Verlagsbuchhändler 1810—1869, verlegte medizinische und juristische Werke. Der Astronom, auf den hingewiesen wird, ist Joh. Franz Encke (1791 bis 1765); er hat den 1819 von Pons entdeckten Kometen (Enckeschen Kometen) berechnet.
- Erchanger** I, 69 mit seinem Bruder Berchtold unter Ludwig dem Kind Verwalter der Kron Güter in Schwaben. Sie lebten in dauernder Fehde mit dem Bischof Salomon in Konstanz, wurden des Landes verwiesen, stellten sich dann freiwillig einem Gericht zu Hohenaltheim, 916, das sie zu lebenslänglichem Kerker verurteilte.

Aber schon im Januar 917 wurden sie auf Befehl des Königs Konrad zu „Abingen“ (unbekannt wo?) hingerichtet.

Erdmann, Johann Eduard, III, 226 (1805—1892); lehrte seit 1836 als Philosoph an der Universität Halle.

„**Erinnerung**“ III, 515 bezieht sich nach Kremser, „Studien“, auf eine zarte Neigung Scheffels zu einer Französin, die er 1861 in Breitenberg kennen gelernt hat. Der Entwurf dazu stammt vom Fronleichnamstag 1861. Ob die Gedichte aus „Frau Aventure“ S. 358 „Seeabendrot“, S. 349 „Der Papegân“ und S. 350 „Christnacht“ auch mit der französischen Dame in Beziehung stehen, bleibe dahingestellt.

Ertenbad III, 572 kleiner Kurort östlich von Achern.

Ermanrich I, 317 sagenhafter König der Angelsachsen, ein grausamer Tyrann, der seine Neffen, die Hjarlungen, tötet und seinen Brudersohn Dietrich von Bern aus dem Lande treibt. Dafür schlägt ihn dieser in der Rabenschlacht.

Esdrelon II, 287 = Hezrael, eine feste Stadt in Kanaan am Fuß des Gebirges.

Essig III, 147 nach Livius XXI, 37 saxa infuso aceto putrescunt sie machen den Stein durch eingegossenen Essig mürb. Univ.-Bibl. Nr. 2076 bis 2080: Plinius, „Römische Geschichte“, II.

et Neratii usw. III, 267 und die Meinung des N. fand mehr Beifall.

è tutto III, 461.

Es ist alles das gleiche,

Ich fürchte, daß von dieser Hitze
Mein ganzes Sein verrückt wird.

ex improvise III, 253 unversehens.

exorciso te II, 308.

Ich verfluche dich kraft jenes Namens,
Dem der Hölle Pforten sich erschließen,
Vor dem jeder böse Dämon steht,
Daß du weichen mußt, Geschöpf der
Milde,

Und daß du dein Summen endlich
einstellst.

Georgismus I, 125 Austreibung des Teufels.

exoriare III, 557 aus Virgils Aeneis IV, 625 exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor möge aus meinem Gebein sich einst ein Rächer erheben. Auch Ausspruch des Großen Kurfürsten, angewandt gegen Ludwig XIV. **explicit feliciter** III, 400 Schlußformel von Handschriften usw. des Mittelalters: Ende gut, alles gut.

explorator et insidiator pecorum III, 46 Spion und Viehverheger.

ex voto III, 321 nach dem Gelübde.

Fabliaux II, 273 kurze, meist humorvolle altfranzösische Erzählungen.

faccia severa III, 262 ernstes Gesicht.

Fahnen III, 514 ein Kaufsch.

Fallmerayer, Jakob Philipp, III, 190 Geschichtsforscher u. Reisender, (1790 bis 1861). Wachte 1831-34 mit einem russischen General eine Orientreise und verweilte längere Zeit in Konstantinopel; lehrte 1840 wieder nach dem Orient zurück und lebte längere Zeit in Trapezunt. Er schrieb „Fragmente aus dem Orient“ in 2 Bänden. Univ.-Bibl. Nr. 5048: „Der heilige Berg Athos“.

fata viam invenient III, 238 Das Schicksal wird den Weg schon finden.

fatis fatabus III, 370. Die Inschrift lautet nach dem Corpus inscript. lat. (Inscript. Galliae cisalpinae I, p. 527, No. 5005) so:

FATIS . FATA bus

DRVINVS . M . NO ni

ARRI . MVCIANI . C .

ACTOR . PRAEDIORV m

TVBLINAT . TEGVRIVM

A . SOLO . INPENDIO . SVO . FE

CIT . ET . IN . TVTELA . EIVS

HS . N . CC . CONLVSTRIO .

FVNDI . VETTIANI . DEDIT .

zu lesen: Fatis Fatabus Drivinus Marci Noni Arrii Muciani consulis actor praediorum Tublinatensium tegurium a solo impendio suo fecit et in tutela eius sestertium num-

morum ducentis conclustrio fundi Vettiani dedit, zu deutsch: Den Schatzgöttern und -göttinnen hat Drusus, der Verwalter der Tobliner Güter des Konsuls Marcus Nonius Arvius Mucianus, diese Kapelle lebighch aus eigenen Mitteln errichtet und in ihrem Schutze 200 000 Sesterzen zur Mitverfegung des Gutes zu Beziano gestiftet (oder dem Lustrastionskollegium des Gutes usw.).

Nach Mommsen a. a. O. scheint diese Kapelle (togurium ist ein auf 4 Säulen ruhendes, nach allen Seiten offenes Rundtempelchen) unter der Bedingung gewidmet zu sein, daß jährlich die Güter zu Tobliano lustriert (feierlich geweiht) würden, während die gestiftete Geldsumme zugleich auch für die Weihung des Gutes zu Beziano verwendet werden sollte.

Der Stein wurde während des Krieges von 1703 von französischen Soldaten zerbrochen an der oberen rechten Ecke, wo die Buchstaben der Inschrift fehlen. Der Versuch, ihn aus der Mauer zu brechen, um etwa dahinter befindliche Schätze zu heben, mißlang.

M. N. Mucianus war 201 n. Chr. Konsul.

favorisca III, 291 seien Sie so gut, bitte.

Favorite, Schloß III, 553 bei Rastatt gelegenes Lustschloß der Markgräfin Sibylla von Baden (s. d.), 1711—12 erbaut. Darin Zimmer verschiedenen Stils, so auch ein chinesisches (vgl. Sillib. „Schloß Favorite“, Neujahrsblätter der bad. hist. Kommission 1914).

faylieren II, 269 sich täuschen, fehlen.
Fechter von Ravenna III, 448 von Friedr. Palm, zuerst 1854 am Burgtheater in Wien aufgeführt. Univ.-Bibl. Nr. 3760.

Fintan I, 214 Heiliger, 800—878, ein Irländer, der dann als Reclausus auf der Reichenau lebte.

fiume che III, 123 Fluß, der nahe bei mehreren Klagen entspringt.

Foresten II, 260 ein Ritterpiel im Wald aufführen.

forestiere m. i. III, 263 Der verlebte, trübfinnige Fremde.

fortes adjuvat usw. I, 450 den Tapfern hilft Venus selbst; Zitat aus Tibull. Elegien I, 2, 16. Univ.-Bibl. Nr. 1534.

Fopatier, Denis, III, 85 französischer Bildhauer (1793—1863).

Francesca Romana III, 97 Stifterin des Ordens der Oblaten zu Rom, 1384 dort geboren, 1440 gestorben (vgl. Fullerton, „Fr. A., Die Heilige“, übersetzt von Schindelen 1856).

Francescone III, 261 toskanische Silbermünze zu 5 Lire 60 Centesimi, zuerst geprägt von Großherzog Franz I. (1574—87).

Fricktal I, 217 im Norden des Schweizer Kantons Argau; durch das Gebiet zieht über den Bözberg die Bözbergbahn.

Fridant II, 255 der unbekannte Verfasser des Lehrgebichtes „Bescheidenheit“, war 1229 vor Alters in Palästina und schildert die dortigen Zustände. Univ.-Bibl. Nr. 1049/50.

Friedrich Magnus III, 556 Markgraf von Baden-Durlach, 1677 bis 1709, erlebte den Nordbrennerkrieg Ludwigs XIV. 1688, währenddessen Durlach und das prächtige Schloß, die Karlsburg, verbrannt wurde.

Friedrich mit der leeren Tasche III, 324 Herzog von Österreich (1382 bis 1439), regierte über Tirol und Vorderösterreich; Kämpfe gegen Deswald von Wolkenstein (s. d.) und füllte allmählich die leere Tasche durch gute Verwaltung.

Frontinus, Sextus Julius, I, 195 römischer Militärstrategiker aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., schrieb ein verlorenes Werk „Über das Kriegswesen“ und ein zum Teil erhaltenes „Über Kriegskisten“.

fuius Troes I, 80 wehmühtige Feststellung des Versfalls, „wir sind Troer

gewesen". Der Priester Panthos ruft es aus beim Anblick des brennenden Troja (Virgil, Aeneis, II, 325).

Fuldera III, 268 kleiner Ort in Graubünden.

Fußerton, Georgiana, III, 97 englische Romanschriftstellerin (1812 bis 1885), wurde katholisch und schrieb mehrere religiöse Biographien; vgl. Francesca Romana.

Gabelbach II, 526 eine „Gemeinde“ im Wirtshaus auf dem Ridelshahn bei Ihmenau in Thüringen, von dortigen angesehenen Bürgern als gesellige Vereinigung gegründet. Der Gemeindepöpst war Scheffel, nach ihm Rudolf Raumbach; Ehrenbürger war z. B. Bismarck.

Gaius II, 24 römischer Rechtsgelehrter (117–180 n. Chr. v.). Schrieb 4 Bücher Institutionen.

Galander (Kalander) II, 279 eine Vexenart.

Galm II, 273 Lärm, eigentlich Vogel-sang, von gellen, vgl. Nachtigall.

Ganerven III, 159 consortes, Verwandte, die in Erbschaft eintreten.

Garbanzo II, 484 Ruchererbsen.

Geiger am Nil III, 509 bezieht sich auf das Gedicht von Geibel: „Ein lustiger Musikante marschierte einst am Nil“ usw. Geibel war auch Mitglied des „Krokodils“.

Genazzano II, 474 Dorf in der Provinz Rom mit einer Wallfahrtskirche, 4200 Einwohner.

Gerbert von Reims I, 284 später Papst Sylvester II. von 999–1003, einer der größten Gelehrten seiner Zeit.

Gerlach, Ludwig von, III, 221 ultra-konservativer Politiker, Verfechter der absoluten Königtümgewalt und der feudalen Rechte des Mittelalters.

Gersprenz II, 439 kleines Dorf in der hessischen Provinz Starkenburg, nördlich von Pfaffenberfurth.

Servinus, Georg Friedrich, III, 225 1805 in Darmstadt geboren, 1871 in

Heidelberg gestorben. Historiker und Literaturhistoriker; war als einer der 7 Göttinger Professoren Landesverwiesen und lebte seit 1844 als Honorarprofessor in Heidelberg. Wurde 1848 von den Hansestädten zum Abgeordneten ins Frankfurter Parlament gewählt, trat aber bald, über den Gang der Ereignisse verstimmt, wieder aus.

Sin (Dschin) III, 417 Wacholderzähnapf.

Stotto di Bobone III, 97 florentiner Maler (1266–1336), malte Heiligenbilder, Erbauer des Campanile am Dom von Florenz.

Sivannotto III, 262 Jüngling.

Siselsafluch I, 221 auch Siskifluch genannt, Begründer Siskifluch von Karau.

Siudecca III, 336 eine der Stadt Venedig im Süden vorgelagerte Insel.

godo in queste III, 129. Ich genieße diese liebliche Stille von Bauclose, eine süße und ungestörte Ruhe, die tugendhafte und friedliche Muse meiner Stubten; wieviel Zeit bleibt mir jedesmal, wenn ich in Cabrieres war, um mich zu erholen! Ach, wenn es euch erlaubt wäre, in genanntem Tal zu weilen, ihr würdet gewiß mit Verdruß auf die ganze Welt wie auf den Hof des Papstes sehen. Ich bin fest im Entschluß, ihn nicht mehr wieder zu sehen.

Sog I, 193 und Magog, fabelhafter Fürst, den Jesekiel 38–39 weisagt. Er wird am Ende der Welt von Nehova besetzt.

Solem III, 359 nach jüdischer Sage eine eiserne Menschenfigur, die durch Einfügung von Papiervollen mit Bibelprüchen zeitweilig lebendig gemacht werden kann.

SortschaKoff, Fürst III, 333 russischer General (1795–1861), rettete als Oberbefehlshaber die Krim für Rußland nach dem Fall von Sebastopol.

Sotfried von Nifen (Reifen) II, 387 ein schwäbischer Dichter, von der jetzigen Burg Hohenmeusen, wird 1234 bis 1256 in Urkunden genannt.

Gothaer Partei III, 187 die erb-
kaiserliche Partei des ehemaligen
Parlaments zu Frankfurt hielt am
26.—28. Juni 1849 in Gotha eine
Versammlung über eine zu gebende
Verfassung ab. Zu der Partei ge-
hörten u. a. Sagern, F. Grimm,
Mathy, Sinjoun und Häuffer.
gracia II, 464.

Gnade göttlicher Frömmigkeit sei mir
geweiht, der Sabina,

Die ich aus hartem Gestein allhier zum
Standbild gemacht bin.
gravi pensieri III, 261 ernste Ge-
danken.

Gregorius von Tours III, 317 frän-
kischer Geschichtschreiber, 540—594,
schrieb die *Historia Francorum* in 10
Büchern.

Gregorovius, Ferdinand, III, 258
Geschichtschreiber und Dichter (1821
bis 1891). Lebte seit 1852 fast aus-
schließlich in Italien („Wanderjahre
in Italien“ 5 Bde).

griechenarten II, 358 gerichtlichen Zwet-
kampf auf dem Sandplatz (griech)
ausfechten.

Qualterius Archipoeta II, 330. Der
Erzpoet, ein Dichter im Gefolge Bar-
barossa's, der bedeutendste Sänger von
Bagantenliedern. Er dichtete z. B.
das bekannte Trinklied *Meum est
propositum in taberna mori*.

Ugelsipfen II, 343 Kapuzen, die oft
bis zum Boden reichten.

Uggalbei II, 285 Ruckel.

Ulden, E. R. III, 334 Konventionen-
milige.

Haberbrot und Kostetz III, 227
Haberbrot, Habermalz, Haber-
mauchel ist der Vocksbart (*trigopogon
pratensis*), dessen Wurzeln essbar
sind (auch im Mittelalter Gauch-
(Ruckel-)brot genannt). **Kostetz**,
Kostenz, ist der Quendel (**Kostetz** =
Quaste, von der zottigen Blüte) oder
Feldkümmel (*thymus soryllum*). Ba-
der 18 bezieht sich wohl auf den
Band I der von B. herausgegebenen

Badenia, wo S. 19—30 ein Auffatz
über „Die ehemalige Grafschaft Hauens-
stein“ steht. Hier ist aber von S. u.
R. nicht die Rede. Vgl. Biogra-
phie S. 23.

Hadriani moles II, 179 das Grabmal
des Hadrian, jetzt Engelsburg ge-
nannt.

Hagia Sophia I, 17 berühmteste Kirche
in Konstantinopel, Meisterwerk der
Byzantinischen Baukunst.

Hai I, 75 Stadt in Kanaan, östlich
von Bethel, wurde von Josua be-
lagert (Jos. 8, 25).

Hans von Brabant, Herzog III, 526
besiegte den Grafen von Gelbern 1288
bei Worringen, starb 1294 an einer
Wunde, die er beim Turnier erhielt.
Seine Lieder haben alle Refrain und
sind sangbar. Der an unserer Stelle
lautet bei Partsch-Golther, „Deutsche
Liederdichter“, Seite 325

harbalorika, harbaharbalorika, har-
balorika

und bezeichnet fröhliche Gleichgiltig-
keit.

Harlungen s. Ermanrich.

Harpolinger Schloßfräulein III, 211
der letzte aus dem Hause derer von
Wilabingen, Besitzer der Schloßruine
Wilabingen, auch Harpolinger Schloß-
chen genannt, suchte der Sage nach
seine Tochter an Ritter zu verknüp-
peln, wurde dafür unter den Trüm-
mern seiner Burg verschüttet und geht
als Geist um.

Haffenpflug, G. D. Ludwig Friedrich,
III, 342, kurhessischer Minister (1744
bis 1862) im Ministerium von 1850
bis 1857.

Häuffer, Ludwig, an vielen Orten,
Geschichtschreiber (1818—67), Vor-
sitzender des „Engern“, Schöffels
Reisgenosse in Graubünden, politi-
sch in liberalem Sinn sehr tätig,
schrieb die „Deutsche Geschichte vom
Tod Friedrichs d. Gr. bis zur Grün-
dung des deutschen Bundes“ und
„Geschichte der rheinischen Pfalz“.

Univ.-Bibl. Nr. 5517-20 u. 5555-60:
 „Die Freiheitskriege 1813-15.“

Saynau, Julius Jakob, Frhr. von III, 333 österreicherischer Feldzeugmeister (1786-1853), war 1848 Kommandant von Verona, kämpfte mit Härte im Trentino und später gegen die Ungarn. Hatte einen lang herunterhängenden Schnurrbart ohne Baden- und Knebelbart.

Segaufänger II, 500 der in Waldeshut lebende badiſche Beamte Stöcker, der viele Lieder Schäffels komponiert und als wandernder Sänger vorgeht.

Heim, Ida, III, 194 Tochter des Apothekers Heim in Zell a/Harmerſbach, Schwester von Emma Heim.

Sellon II, 419 Gebirge in Böhmen, als Sitz der Mufen gefeiert.

Sermann I. II, 270 wurde auf dem Reichstag zu Erfurt 1181 mit der Pfalzgrafschaft Sachſen belehnt und folgte 1190 ſeinem Bruder Ludwig III. als Landgraf von Thüringen. 1207 ſoll an ſeinem Hof der Sängerkreis ſtattgefunden haben; er ſtarb 1217 zu Gotha.

Sernenegld, St., III, 258 Märtyrer, 585 enthauptet.

Sernes Trismegistoſ II, 434 der Dreimalgrößte, eine Art altägyptiſchen Gottes, auf den alle gelehrte Bildung zurückgeführt wird. Sogenannte Hermetiſche Schriften ſtammen nach der Sage von ihm, außerdem viele Erfindungen, z. B. der Luſtdichte, hermetiſche Verſchlüſſe.

Serthabühl III, 226 von der Sage reich umwobene Höhe beim Schloßberg Heidelberg.

Sernach I, 221, Ort im Kanton Aarau, ſüdlich von Fried, weſtlich von Brugg.

Sestod II, 419 ſiehe Aſtra.

Sesperiden I, 50 griechiſche jugendliche Göttinnen, die in den Gärten des Oceanos die goldenen Äpfel hielten.

Sieronymus I, 248 geboren 340 zu Stridon, geſtorben 420 bei Bethlehem, heiliger Kirchenlehrer.

Sitzingen I, 109, kleiner Ort weſtlich vom Hohentwiel.

Sirſauſche Obſervanz I, 489 Beobachtung der Lehren des Benediktiner-Kloſters Sirſau (im württembergiſchen Oberamt Calw), das 830 erbaut wurde.

Sirz II, 315 Sirſch.

Hohenfridingen I, 203 Burg beim Pfarrdorf Friedingen an der Naab im Bezirksamt Naboſzell.

Holzmann, Adolf, III, 468 Profeſſor des Sanſkrit und der deutſchen Sprache und Literatur in Heidelberg (1810-1870), ſchrieb (Stuttgart 1855) das Buch „Ketten und Germanen“, worin er beide Volksſtämme als einen zu beweifen ſuchte.

homo ſemper novarum rerum cupidus III, 309 ein unruhiger Geiſt; oft vorkommender Ausdruck aus Cäſars Galliſchem Krieg.

homo ſui juris III, 365 ſein eigener Herr (alieni j. ein Abhängiger).

Hornuffen I, 221 kleiner Ort, öſtlich von Fried im Kanton Aargau, ſüdlich der am Rhein gelegenen Stadt Lauſenburg.

hortulus III, 125 ein Gärtchen, das über die Quellen hereinragt und am Fuß der Felsen liegt.

Houwald, Chriſtoph Ernſt, Frhr. von III, 24 dramatiſcher Dichter (1778 bis 1845), der hauptſächlich mit Schickſalstragödien („Das Bild“) Erfolg hatte. Univ.-Bibl. Nr. 717, 739, 758.

Hroſwitha von Ganderſheim I, 9 im 10. Jahrh., eine Nonne, ſchrieb lateiniſche Luſtſpiele. Univ.-Bibl. Nr. 2491/92.

Hübſch II, 462 Architekt in Karlsruhe (1795-1863), zuletzt Oberbaudirektor.

Hyginus, Gromatikus, III, 170, Ingenieur im 2. Jahrh. n. Chr., ſchrieb ein Buch über den Lagerbau (de caſtrametatione oder de munitionibus caſtrorum).

iacet ingens litore truncus III, 260 es liegt ein ungeheurer Baumſtamm am Ufer.

iam proximus ardet Uealegon I, 188 schon brennt es beim Nachbar Uealegon. Zitat aus Virgils Aeneis II, 311.

Burningowe III, 536 Aderlinger Gau (Burninga).

ille terrarum I, 81 Zitat aus Horaz, Oden II, 6, 14 jener Winkel laßt mich vor allen andern entgegen.

il serait III, 135 es wäre an der Zeit, daß man mit Laura und Petrarca und ihrer Liebshaft Schluß machte. Ist denn die Liebe eines Dichters zu einer beliebigen Frau etwas so erstaunlich Seltenes?

incessu patuit dea II, 276 im Einerschreiten kündete sich die Göttin an, Zitat aus Virgils Aeneis I, 405.

individuum eiciendum III, 271 herauszuwerfendes Subjekt.

in emtionibus usw. III, 54 bei Kauf und Verkauf darf man sich nach natürlichem Recht gegenseitig übers Ohr hauen.

Innocenz IV. III, 109 Papst von 1352 bis 1362, residierte in Avignon und ließ durch Kardinal Albornoß den Kirchenstaat zurückerobern.

Innocenz XI. II, 189 Papst von 1676 bis 1689, früher Kardinal Benedikt Odescalchi.

in pochi III, 354 in wenigen Tagen werden wir wie Söhne des Hauses sein.

in praedio III, 135 auf seinem Landgut errichtete er eine Zelle zu Ehren der Mutter Gottes.

insalata III, 287 Salat.

in silentio et spe III, 90 in Schweigen und Hoffnung wird eure Stärke ruhen.

inter alia apocrypha III, 255 unter andern dunkeln Dingen.

in una valle III, 117.

In einem Tale, ringsumher verschlossen,

Das meinen milden Seufzern Kühlung spendet,

Ram langsam, liebbestimmend ich zur Stelle.

Da sah ich Frauen nicht, doch Fels und Quelle

Und jenes Tages Bild, das unverbroffen

Mein Geist mir malt, wohin mein Blick sich wendet.

Petrarcas Sonette, übersezt von R. Förster (Univ.-Bibl. Nr. 886/87), Seite 51, Nr. 92.

inveterati II, 327. Sie lassen einmal nicht von ihrer Art, so daß der Hoffnung, sie könnten sich bessern, kein Raum bleibt.

Irene II, 496 Gemahlin Philipps von Schwaben seit 1197, Tochter des Kaisers Isaak Angelos von Byzanz, in Deutschland Maria genannt, von Walthar v. d. Vogelweide feierlich gepriesen.

Italia humilis III, 345 (procul obscuros collis humilemque videmus Italiam: Virgils Aeneis III, 522) das niedrige Italien.

iterumque relegi III, 255 und habe wieder gelesen.

Ittersbach III, 556 Dorf an der Kleinhahn Eitlingen = Pforzheim, südlich von Langensteinbach (f. d.).

iucundum III, 123 angenehm, einsam, heilsam und durchaus fähig, wenige wahrhaft einträchtige Gastfreunde aufzunehmen.

ius oculi III, 247 Recht, zu küssen. iustum usw. II, 457 das Gerechte, Billige, Gute.

Jachanten I, 303 Hyazinthstein, Jachantstein. Besonders sind die seltenen dunkelroten Edelsteine gefähigt.

j'ai bien vu III, 133 ich habe wohl gesehen, daß ihr selbst ein Dichter seid; Dichter zu sein, das scheint mir eine feine Sache.

je meus II, 285 ich sterbe oder ich folge dir in Liebe.

Johanna von Neapel III, 101 aus dem Haus Anjou, 1326—1382, leibensfähigliche, schöne und geistvolle Fürstin, Schillerin Petrarcas. An den kriegerischen Wirren ihrer Zeit

- aufs heftigste beteiligt, verkaufte sie Nîmion an den Papst, um Lösung von der Strafe des Gattenmordes zu erhalten, wurde aber schließlich mit ihrem letzten Gemahl gefangen genommen und erdroffelt.
- Iulianus Apostata**, der Abtrünnige I, 62 römischer Kaiser (361—363), Nefse von Kaiser Konstantin, kehrte zum Heidentum zurück.
- Iulius Echter von Mespelbrunn** II, 467, geboren 1545 in Mespelbrunn im Speßart, gestorben 1619 zu Würzburg; begründete 1582 die dortige Universität.
- Juthungen** I, 446 alemannischer Volkstamm.
- Juvenalis** I, 245 römischer Satirendichter, Ende des ersten, Beginn des zweiten Jahrhunderts.
- Kabeu** II, 266 in romanischer Form Cailh, in provenzalischer Cailh; vielleicht Cailien en Sable in der Normandie.
- Kalb** III, 187 Kerl, Schuft; auch zur Vergrößerung und Vergrößerung gebraucht, z. B. „en Chalbstei“, ein großer Stein. *χαιτε* = willkommen.
- Kainsbach** III, 424 Ober- und Unter-K., Dorf in der hessischen Provinz Starfenburg, nw. von Erbach und Mischelstadt.
- Kamm**, Edmund, III, 179 geboren zu Berthelm 1825, Schulamterad von Scheffel, wurde 1893 Landgerichtspräsident in Konstanz und starb dort 1895.
- Kammerboten** II, 69 camerae nuntii, Stellvertreter des Kaisers als Verwalter von Schwaben, s. Erzhanger. Vgl. auch Gustav Schwab's Gedichte Untw.-Bibl. Nr. 1641—45, S. 473 ff.: „Die Kammerboten in Schwaben. Geschichtliche Sage in 13 Mären.“
- Kampfenwand** III, 508 Berg im Gebiet des Chiemssee, bei Hohenaschau.
- Kapitularen** I, 83 lateinisch abgefaßte Gesetze, Verordnungen und Bestimmungen der Karolinger.

- Karl III., der Dicke**, I, 163. Der Alte in der Heidenhöhle, römischer und deutscher Kaiser seit 881. Da er das Reich nicht gegen die Normannen verteidigen konnte, entsagte er auf dem Reichstag zu Tribur 887 dem Thron. Schon lange leidend starb er 888 zu Neidlingen a. d. Donau und wurde im Kloster Reichenau beerdigt. Die Sage hat sich viel mit ihm beschäftigt.
- Kastvogt** III, 64 ein Beamter, der Kirchengüter verwaltet, dann auch weltlicher Herr, der über ein Kloster die Oberhoheit hat.
- Katharina von Siena** III, 101 (1247 bis 1380), bewog Papst Gregor XI. zur Rückkehr von Avignon nach Rom. Erklärte sich als Braut Jesu, wurde 1461 heilig gesprochen.
- Kei** II, 261 der streitbare Seneschall in den Gedichten Wolframs, der über die Hofzucht wachen muß, der erste Held in der Artussage.
- Kijō (Kor)** III, 290 Todeslos, Verhängnis. ●
- Kerckhof** III, 393 Stadt auf der Ostseite der Halbinsel Krim; hier wurden Sarkophage und vorchristliche Schmucksachen gefunden, die jetzt in der Eremitage zu Petersburg aufbewahrt werden.
- Kestenberger Schloß** II, 496 bei Hammbach in der Rheinpfalz gelegen, nach König Max von Bayern jetzt Maxburg genannt.
- Ketsch** I, 436 Ortschaft südlich von Mannheim, bei Schwetzingen.
- Kickelhahn** II, 498 Berg südwestlich von Hlmenau in Thüringen. Hier schrieb in ein Jagdhäuschen Goethe „Aber allen Wipfeln ist Ruh“. Vgl. Gabelbach.
- Kinburn** III 94 kleine Festung im russischen Gouvernement Taurien, wurde 1855 im Krimkrieg erobert, 1860 geschleift.
- Kirner**, Johann Baptist, III, 41 badi-scher Hofmaler, der besonders Volksgenen malte (1806—66).

Rison II, 286 Fluß in Palästina, fließt bei Haifa ins Meer; jetzt Nah-el-Mukatta.

Rlage, Die II, 347 ein gleichzeitig mit dem Nibelungenlied in gereimten Verspaaren gedichteter Sang von der Nibelungen Not.

Rlingsteinfels I, 8 Rhonolith, ein schieferiges Crystallgestein, aus dem der Hohenwiel besteht. Vgl. II, 410.

Rnapp, Ludwig, III, 463 Privatdozent in Heibelberg (1821—58), Mitglied des „Engern“, schrieb die „Philosophie des Rechts“ (Stuttgart 1856 bei Ferd. Ente). Er besaß einen Schimmel und starb infolge eines Sturzes vom Pferd. Als Minister von großer Kunst der Charakterisierung war er im „Engern“ beliebt.

Robell, Franz von III, 530 Mineralog und Dichter (1803—82), schrieb wertvolle wissenschaftliche Werke und Dichtungen im Charakter der kulturgeschichtlichen Gaudeamuslieder, zu denen Scheffel bei ihm gewisse Anregung fand. Univ.-Bibl. Nr. 5511/12 u. 5606.

Rollektivknab in Weinheim III, 284 Inhaber einer Privatrealschule mit Internat.

Rolon III, 365 Bauer.

Rommen wird I, 243.
(Rommen wird einstens der Tag, da die heilige Ilia hinstuft, Priamos selbst und das Volk des langenkundigen Königs);
Zitat aus Ilias 4, 164/5.

Rommeneu II, 337 byzantinisches Kaiserhaus, das von 1057—59 und 1081—1185 in Byzanz, 1204—1463 in Trapezunt herrschte.

Ronstanz II, 496 Tochter des Königs Roger II. von Sizilien, seit 1186 Gemahlin von Heinrich VI.

Ronzil zu Orient III, 324 das letzte Konzil, das die katholische Kirche von der evangelischen endgültig trennte, fand am 4. Dezember 1563 statt.

Kreuzer, Konradin, III, 562 geboren 1780 in dem badischen Städtchen Neßkirch, gestorben 1849 in Riga.

Rrie I, 483 Kampfzruf.

Rrosus I, 446. In der Geschichte der Franken von Gregor von Tours I, 30 heißt es, daß Chrol, der Herzog der Alemannen, auf Antrieb seiner Mutter mit seinem versammelten Volk ausgezogen sei, um Gallien zu verwüsten. „Und er zerstörte dort alle Gebäude von Grund aus, die vor langer Zeit errichtet waren.“ Rrol lebte im 3. Jahrhundert n. Chr.

Rrypta I, 25 Gruft unter der Kirche.

Runkel I, 233 Spinnroden.

Runz von Rosenheim III, 151 sonst nicht weiter bekannter Dichter; Lokalgröße.

Rybele I, 451 ursprüngliche phrygische Göttin, dann als „große Mutter“ Personifikation der Naturkraft; allgemein im römischen Abendland verehrt.

Ryot von Provins II, 270. Der von Wolfram wegen seiner Zuverlässigkeit höher als Chrestien geschätzte Erzähler des „Parzival“. Man weiß von diesem Ryot (Guiot) so wenig, daß man geneigt war, ihn für eine Erfindung des Dichters zu halten.

Labor III, 144 unverdroffene Arbeit überwindet alles.

ladri malvalenti III, 254 üble Gauner, Straßenräuber und Wegelagerer.

Lamartine III, 87 französischer Dichter (1790—1869) und Politiker.

lamium III, 161 Taubnessel.

Langensteinbach III, 555 Dorf südlich von Durlach an der Landstraße Karlsruhe-Etlingen-Pforzheim.

l'aria tedesca III, 376 die deutsche Weise von der italienischen übertroffen.

lateque sonorum III, 136

Einen weithinlingenden Namen hat er, und welche Gestirne der Po, der Tiber und Arvus,

Welche der Rhein, der Rhone durch-eilt, und die Meerflut bespült,
Alle hallen sie wieder vom Liede unseres Hirten.

Laufenburg I, 217 Stadt am Rhein zwischen Basel und Schaffhausen.

- Laurins** Rosengarten I, 295 ein altdeutsches Gedicht aus dem 13. Jahrh. Als Verfasser nennt eine spätere Bearbeitung Heinrich von Osterdingen.
- l' bel rio III**, 123 der schöne Fluß, der zu jeder Stunde mit mir klagt.
- Leibfall III**, 66 eine Hauptabgabe der Leib eigenen an den Grundherrn im Sterbfall.
- Leo VI.**, Kaiser von Ostrom, I, 199 regierte kraftlos von 866—912, kämpfte unglücklich mit Russen, Bulgaren und Sarazenen und schrieb ein großes Werk über Strategie und Taktik.
- Leo X.**, Giovanni di Medici, III, 97 Papst 1513—1521.
- Leodegarius III**, 258 (St. Léger) Bischof von Autun, 678 hingerichtet. Heiliger und Märtyrer.
- Lepanto III**, 109 griechische Stadt, vor der Don Juan d'Austria 1571 einen Seesieg über die Türken ersocht.
- Leroux III**, 189 französischer sozialistischer Schriftsteller 1797—1871. Schrieb De l'humanité, de son principe et de son avenir.
- Lessing, Karl Friedrich**, III, 544 Maler und Direktor der Kunsthalle in Karlsruhe (1808—1880).
- levissimus quisque Gallorum III**, 41 gerade die windigsten Gallier.
- Liebesrunen III**, 511 dürften sich auf Emma (4) Heim (4) beziehen.
- Lisenen III**, 154 wagrechte oder senkrechte Wandstreifen zur Abtheilung von Flächen.
- Liutpald III**, 495 nicht näher zu bestimmender Dichter.
- loca vitant II**, 330.
Offenbare Züchtigkeit meiden manche Dichter,
Suchen dafür Heimlichkeit wie das Diebsgeliichter.
- Lollharden III**, 101 eine religiöse Genossenschaft um 1300 in den Niederlanden, wurden bald als Ketzer angesehen.
- longaeva consuetudo III**, 259 langjährige Gewohnheit.

Lübke, Wilhelm, II, 463 Kunstschriftsteller (1826—1893), Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Lucanus, M. Annäus, III, 166 zu Corduba in Spanien geboren (39 n. Chr.), in Rom auf Geheiß Neros zum Tod verurteilt (65). Schrieb u. a. die „Pharsalia“ über den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompeius.

Lucretius I, 246 römischer Dichter (180 bis 103 v. Chr.), Vorbild des Horaz; in seinen Satiren, der ihn (serm. I, 4, 10) vorwirft, daß er oft in einer Stunde, auf einem Fuß stehend, 100 Verse diktirt habe.

Lucumonen III, 6 vornehme etruschische Familien. Särge in Form großer steinerne Plattenkästen sind erhalten.

lucus a non lucendo III, 240 Spott auf jene Sprachforscher, welche die Herkunft von Wörtern oftmals aus unmöglichen Duellen ableiten. So solle lucos (der Hain) daher kommen, daß er nicht leuchte (lucere). Danach ist „Hospiz“ (hospitium das Haus der Gastfreundschaft) für das genannte Haus so passend gewesen, wie die Faust fürs Auge.

Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, III, 653 aus der Linie Baden-Baden (1677—1707), Türkenbegwiner („Türkenlouis“) und Reichsfeldherr gegen Ludwig XIV., siegte 1691 über die Türken unter Mustafa Köprülü bei Stankamen an der Theißmündung.

Luitward von Bercehl I, 148 Reichsfangler unter Karl dem Diden und seinen Nachfolgern.

Lündisch II, 313 von Lund, einer uralten Stadt in der schwedischen Provinz Schonen.

Macaulay I, 9 berühmter englischer Geschichtsschreiber (1800—1859), schrieb Essays und die Geschichte von England. Univ.-Bibl. Nr. 1095 u. a.

Macchiavelli II, 474 großer Staatsmann und Geschichtsschreiber, 1469

- in Florenz geboren, 1527 dortselbst gestorben; Verfasser des „Buchs von Fürsten“. Univ.-Bibl. Nr. 1218/19.
- ma che br. cosa** III, 292 aber, was für dünnes Zeug.
- Magog** I, 193 siehe Gog.
- Madreporen** II, 480 Schwammkorallen.
- Malakoffturm** III, 313 Bastion von Sebastopol, im Krimkrieg am 16. August 1855 nach blutigen Kämpfen von den Franzosen genommen.
- mane petas** I, 462 früh such' die Berge, mittags den Hain und abends die Quellen.
- Manessische Handschrift** III, 151 in Heidelberg befindliche Minnesängerhandschrift, genannt nach Nüdiger Manesse zu Zürich, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, und seinem Sohn, auch Große Heidelberger Liederhandschrift genannt.
- Manfei** II, 369 Mummeltier.
- Manse** I, 157 gleich Mannesmahd (lat. mansus in pratis), so viel ein Mann in einem Tag mähen kann; dann ein entsprechendes Flächenmaß.
- manum d. c.** III, 259 Hand vom Gut.
- manumittieren** III, 272 freilassen.
- Marcianus Capella** I, 249 der die Einteilung der „freien Künste“ festgelegt hat (vgl. Quadrivium), geboren zu Tadaura bei Karthago im 5. Jahrh. n. Chr.
- mare velivolum** I, 457 das segelbefähigte Meer und die dahingehenden Lande; Zitat aus Virgils Aeneis I, 224.
- Marie von Frankreich** II, 272 in Frankreich geboren, lebte im 12. Jahrh. meist in England und schrieb nach bretonischen Quellen Novellen (Lays).
- Marullius ab Inghen** II, 469 (nennt sich selbst Marcellus), geboren zu Inghen bei Geldern, kam 1362 nach Paris, 1386 nach Heidelberg, wo er der erste Rektor wurde. 1394 (?) gestorben.
- Martinus von Tours** I, 225 Heiliger (316–400), gründete das erste Kloster des Abendlandes bei Potters.
- Massenie** II, 359 Gefolge, Hofstaat (zu französisch maison, Hausgenosse).
- materia scribendi** III, 265 Stoff zum Schreiben.
- maturate fugam** I, 85 eilt euch, zu fliehen; Zitat aus Virgils Aeneis I, 137.
- Mazepa** III, 115 Kosakenführer (1640 bis 1709); ward 1663 aus Eifersucht von einem polnischen Magnaten auf sein eigenes Ross nackt aufgebunden und so nach der Ukraine gebracht.
- Mazzini**, Giuseppe, III, 379 italienischer Freiheitsheld, revolutionärer Republikaner.
- Mela**, Pomponius, III, 143 römischer Geograph im 1. Jahrh. n. Chr., schrieb eine Chorographia in 3 Büchern.
- memet in ardua fixi** II, 203 mich hab ich auf Höhen gegründet.
- mezzo matto** III, 290 halb verrückt.
- Mincioflinie** III, 384 wichtige Verteidigungslinie in Oberitalien, geschützt durch die Festungen Peschiera und Mantua, Schauplatz der Kämpfe bei Castiglione, Solferino und Custoza.
- Moderator** III, 82 der Leiter.
- Monumenta Germaniae historica** I, 9 Quellenwerk zur Geschichte des Mittelalters, begründet auf Anregung des Freiherrn vom Stein, herausgegeben von Perz u. a. seit 1826. Werden noch fortgesetzt.
- Mörishausen** I, 484 Dorf nördlich von Schaffhausen am Fuß des Hohen Sanden, jetzt Merisshausen.
- Morungen**, Heinrich von, II, 345 ein thüringischer Ritter aus der Nähe von Sangershausen, wohl um 1200. Gilt als der bedeutendste Tyrifer vor Walthers v. d. Vogelweide Zeit.
- Mühlberg**, Schlacht bei, III, 389. Karl V. siegte hier am 24. April 1547 über Johann Friedrich den Großmühtigen.
- Müllner**, Adolf, III, 244 schrieb wie Werner Schicksalstragödien („Die Schul“, „Der 29. Februar“). Univ.-Bibl. Nr. 6, 407 u. a.
- Munatius Plancus** I, 449 römischer Feldherr, gründete 13 v. Chr. die

Stadt Augusta Rauracorum, Augst bei Basel.

Munot I, 483 ein hoher Turm auf dem Emmerberg an der Ostseite von Schaffhausen, 1564—82 erbaut zum Schutz der Stadt, 47 m im Durchmesser, 6 m Dicke der Mauern.

Muspilli II, 217 = Weltuntergang, althochdeutsches Gedicht, vermutlich von Ludwig dem Deutschen (804 bis 876) mit eigener Hand auf den Rand einer Handschrift aufgeschrieben.

Mutina I, 156 alte römische Festung in der Lombardei, jetzt Modena, Bischofsh.

Nast III, 221 strengkonservativer Abgeordneter vor 1848.

Natronalkth II, 410 ein Mineral, das zu den Natronsilikaten zählt und die Hohlräume basaltischer und phonolithischer Gesteine ausfüllt.

natus III, 129 geboren aus einer freien Ehe.

Neidlingen I, 163 der Ort bei Donaueschingen, wo Karl III der Dicke drei Monate nach seiner Absetzung lebte und am 13. Januar 888 starb.

neque enim I, 145 denn nicht . . .

Nicetas Nominatos aus Chonae II, 336 byzantinischer Staatsmann und Geschichtsschreiber in der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Nicht-unterte Griechen III, 250 Bekenner des griechisch-orthodoxen Glaubens im Gegensatz zu den Uniaten, die mit der römisch-katholischen Kirche wieder vereint sind.

niente paura III, 361 keine Furcht!

Nisus und Curyalus I, 170 Helden aus der Aeneis des Virgil, V, 294 ff., IX, 174 ff.

nocturna versate III, 393 wälzt mit nächtlicher Mühe die Bücher und wälzt sie bei Tage. (Horaz, ad Pisonos 209.)

Nohl oder **Nol I**, 488 kleines Dorf im Kanton Zürich, Gemeinde Laufen, an der Grenze von Schaffhausen und der Schweiz auf dem rechten Rhein-

ufer, nach III, 401 ein altkeltischer Landplatz.

Nomarch II, 420 etwa Amtmann.

non c'è malo III, 295 nicht übel!

nonnulli III, 103 einige nennen ihn in dieser elenden Kirchenpaltung **Benedikt XIII**.

Notker Balbulus, der Stammler, I, 8 geboren 810 im Thurgau, gestorben 912, dichtete zu vorhandenen Gesängen Texte, z. B. *Media in vita*.

Notker Labeo I, 50 mit der großen Lippe, Teutonius, der Deutsche. Etwa 950 bei St. Gallen geboren, 1022 an der Pest in St. Gallen gestorben; der erste Grammatiker Deutschlands und einer der größten altheidischen Schriftsteller.

Novalesse I, 390 Abteigemeinde in der Provinz Turin, Distrikt Susa.

Oberlin, Johann Friedrich, III, 159 berühmter elsässischer Pfarrer (1740 bis 1826).

Odas III, 553 türkische Soldaten, Janitscharen.

Öfingen III, 211 Pfarrodorf nordwestlich von Säckingen an der Bahn ins Wiesental.

Öl am Hut III, 514 s. Räuberhöhle.

Oguliner III, 250 kroatisch-slavonische Bäckerschaft im Gebiet von Fiume und Venedig.

opinari ausim III, 124 ich wage zu vermuten, daß bei vielen der Ort nicht weniger durch meinen Namen als immerhin durch seine wunderbare Quelle bekannt werden wird.

o quam bonum III, 332 siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Bräder einträchtig miteinander wohnen.

o quell' ladro III, 257 o welcher Räuber.

Ordal I, 488 Gottesurteil.

Otrich von Magdeburg I, 284 Lehrer des heil. Adalbert, der 955—997 gelebt hat, Geschichtsschreiber.

o Venetia III, 344 O gefegnetes B., ich will dich nimmer lassen.

Päan II, 426 griechischer Kriegsgefang.

Pachomius I, 39 Begründer der Klöster um 340. Gab eine sehr strenge Klosterregel.

paisibles habitants III, 87.

Friedliche Bewohner dieser heiligen Einsamkeit,

Hört ihr nicht wie Israel am Fuß der Berge, wo es betete,

In der Stille der Nächte und der Höhen, da ihr thronet,

Die Stimme des Himmels?

Seht ihr niemals die göttlichen Heerscharen

Über eure Dome herabsteigen und sich neigen?

Hört ihr niemals die süßen Engelslieder

Am Echo der Felsen widerhallen?

Pallavicini, Contessa, III, 386 geborene Anna Koffmann aus Prag, heiratete 16-jährig den italienischen Freiheitshelden Giorgio Pallavicini und unterstützte seine politische Tätigkeit, wo sie konnte, ohne — wie hier — als aufdringlich zu erscheinen.

Patric I, 79 Heiliger von Irland aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Paul II, 474 ein Geldstück, bis zur Einführung der Frankenwährung (1867) = 10 Bajocchi = 43 Pfennig.

peccans II, 329 wer sündigt, suche bald sich zu bessern.

peregrinus honestus III, 403 lieber Fremdling.

periculosa II, 334. Ein gefährliches Ding ist die Verzweiflung.

per me si va III, 80 Eingangsworte am Tor der Hölle aus Dantes Hölle, Gesang III, 1.

perrumpendum est II, 408 man muß durchbrechen.

Perschermark II, 266 saltus Perticus, le Perche, Landschaft im Norden von Frankreich, südlich von der Normandie, östlich von Mençon.

Persius I, 247 römischer Satirendichter 34—62 n. Chr. Geb.

Perusia II, 423 das heutige Perugia, nördlich von Rom.

Petrarca, Francesco, III, 117 geboren zu Arezzo 1304, gestorben in Arquà 1374, italienischer Humanist, berühmt durch seine Liebe zu Donna Laura (de Noves), die er in Sonnetten und Kanzonnen besang. Univ.-Bibl. Nr. 886/7.

Petrus Lombardus III, 101 Kirchenlehrer im 12. Jahrh., Bischof von Paris. Schrieb Sententiarum libri IV, eine Dogmatik von hohem Ansehen.

Pfaffenbeersfurt II, 439 Dorf in der heftigen Provinz Starkenburg.

phalanstère III, 331 Gemeindehaus für eine „Phalanx“, d. i. 400 Familien, die nach der Ansicht des Sozialisten Fourier gemeinschaftlich wohnen sollen.

Pibroch III, 417 Dudelsacklied.

Pilgrim von Passau I, 143 Bischof (971—991). Zu dem aus dem 13. Jahrh. stammenden Gedicht von der „Klage“ Vers 4295 ff. wird erzählt, Pilgrim habe durch sein Schreiben, meister kunrat die Märe der Nibelungen schreiben lassen in lateinischen buochstaben, aber getilhet man ez sit hat dieke in tiuscher zungen.

Pirkheimer, Willibald, III, 489 Mühlberger Patriarier, berühmter Gelehrter, Freund Dürers (1470—1530).

Pirminius I, 71 angelsächsischer (?) Heiliger, stiftete das Kloster Reichenau. Starb wohl 753.

pizzicarol (pizzicaruolo) III, 274 = pizzicagnolo der Krämer.

Plantago III, 166 Wegerich.

Pleyensfelden II, 253 Ort in der Nähe des Marktfleckens Ober-Göhenbach bei Kuszbach.

Plinthe III, 155 quaderförmige Unterlage von Säulen.

plumbeus auster III, 274 der bleierne Ostwind (aus Horaz, Satiren II, 6, 18.)

Populonia II, 423 etruskische Stadt in der italienischen Provinz Pisa, jetzt Piombino.

- porrige ramum III, 133.
Reiße den Zweig her,
Den die heilige Herrin der hehren
kastallischen Quelle
Dargeboten und trag' ihn zugleich
als unsere Gabe.
- Preen, Friedrich von, III, 306 ge-
boren 1823 in Karlsruhe, wurde 1848
Polizeiammann in Heidelberg und
Vorgesetzter des Praktikanten Scheffel,
später Amtsvorstand (Stadtdirektor)
in Karlsruhe. 1894 gestorben.
- Priscianus I, 247 lateinischer Gram-
matiker aus dem 6. Jahrh. n. Chr.
- Probus, Marcus Aurelius, III, 420
römischer Kaiser (276—282), hob das
Vorrrecht der Italiener, in nicht ita-
lienischem Gebiet allein Wein und
Olvbäume zu pflanzen, auf und siedelte
in den verödeten Donaauländern unter-
worfenen Völker an, die er u. a. wie
auf dem Majarienberg bei Tolaj mit
Weinbau beschäftigte. Wurde in Sir-
mium (Pannonien) geboren und von
seinen Soldaten erschlagen.
- processus facti III, 98 es wurden
schreckliche Prozesse verhandelt und
die flammendsten, heftigsten Urteils-
sprüche gefällt.
- Proconnesos I, 17 jetzt Insel Mar-
mara im gleichnamigen Meer.
- procul abeste III, 120 haltet euch fern,
ihr Ungeweihte.
- proficiat II, 456. Wohl bekomn's.
- Prokopius von Casarea in Palästina
I, 350 byzantinischer Geschichtschrei-
ber im 6. Jahrh. Beschrieb die Goten-
kriege seiner Zeit.
- propter morbi III, 395 wegen der
Schinderei der Krankheit u. der Arzte.
- Proudhon III, 189 französischer sozia-
listischer Schriftsteller, 1809—1865.
- Punetz II, 268 Langenstößen von vielen
oder einzelnen.
- pungieren II, 269 mit Laugen gegen
den Gegner annehmen.
- Quadrivium I, 284. Die sog. freien
Künste sind in sieben Wissenschaften
geteilt, Grammatik, Dialektik, Rhe-

- torik bilden den Dreiweg oder das
Trivium; Arithmetik, Geometrie,
Musik, Astronomie das Quadrivium
(Quadrivium). Das Trivium wurde
in den Elementar- oder Trivial-
schulen gelehrt, das Quadrivium auf
Hochschulen. Der höchste akademische
Grad auf diesen ist der magister
liberalium artium. Vgl. Marcellianus.
- quando noi se. III, 370 wenn wir
uns begegnen, ich und mein Schaß.
- quasi re III, 240 wie wenn die Sache
glatt abgelaufen wäre.
- questo no, illustrissime III, 250. Dies
nicht, verehrteste.
- qui potare II, 324.
Die ihr nichts versteht von Begehern,
haltet fern euch von den Begehern,
Dieser Ort ziemt nicht euch Schächern.
- quis cladem II, 328 wer wohl mag
jene blutige Nacht, wer das Sterben
der Helben schildern. (Virgils Aeneis
II, 360.)
- quod ab initio III, 263 was von
vornherein fehlerhaft ist, kann nicht
im Lauf der Zeit gesund werden.
- quod felix f. s. III, 270 möge es
zum Glück reichen. Abgekürzte
Form des Segenswunsches quod
bonum, felix, faustumque sit oder
quod felix, faustum fortunatum-
que sit.
- quos ego I, 51. Zitat aus Virgils
Aeneis I, 135 = Euch will ich!

- Radolfzell I, 11 am Nordufer des
Zellersees (Bodensees), im 9. Jahrh.
als Cella des Ratold oder Ratolf,
eines Bischofs von Verona, gegründet.
- Radowiz, Josef Maria, III, 384 preußi-
scher General und Diplomat (1797
bis 1853), im Frankfurter Parla-
ment auf der äußersten Rechten, rief
Friedrich Wilhelm IV. zum offenen
Widerstand gegen Osterreich.
- Räuberhöhle in Mannheim III, 513
gesellige Vereinigung in Mannheim.
Scheffel war hier ein gern gesehener
Gast, aber nie Mitglied. Beim Stif-
tungsfest 9. Februar 1862, wo Lie-

- der Scheffels in der Betonung durch Vincenz Lachner gesungen wurden, und am 18. Dezember 1877 war Scheffel auf der „Höhle“. „Staub am Rock“ und „Hi am Gut“ wird als sichtbares Zeichen des Pfälzlers, des nüchternen Stubenhockers gedeutet. Auf wen die Ausdrücke zurückgehen, wissen auch die ältesten „Räuber“ nicht mehr zu sagen. (Nach Mitteilung des Herrn Studienrats Dornheim, Mannheim.)
- Katzen III**, 250 griechisch-orientalische Serben in Slavonien, Südungarn und dem italienisch-balkanischen Küstengebiet, besonders aber im Sandtschal Novipazar.
- Kaleigh**, Sir Walter, II, 81 englischer Seemann, 1652 geboren, 1618 hingerichtet; Günstling der Königin Elizabeth, zu deren Ehren er einen in Nordamerika besetzten Küstenteil Virginia nannte.
- Ranunculus III**, 166 Dotterblume.
- Ratherius** von Verona I, 331 Bischof, 890 bei Lüttich geboren, gestorben 974, heftiger Eiferer für die Freiheit und Reform der Kirche.
- Redwitz**, Oskar von, III, 337 deutscher Dichter (1823—1891), der 1849 das süßliche Epos „Amaranth“ herausgab.
- Reichstag** zu Erfurt III, 187 am 20. März 1850 von Preußen zur Regelung der Verfassungsfrage einberufen.
- Reinmar der Alte II**, 273 ein Gesäffer, zwischen 1150 und 1160 geboren, „die Nachtigall von Hagenau“. Lebte hauptsächlich am österreichischen Hof, machte 1190 einen Kreuzzug mit. Uebe starken Einfluß auf Waltther v. d. Vogelweide.
- Reinick**, Robert, III, 257 Maler und Dichter (1805—1852), lebte lange in Italien. Besonders bekannt als Dichter von Kinderliedern. Univ.-Bibl. Nr. 4711/12 u. 4851/52.
- rella mi!** III, 289 Abkürzung aus *po-verella mi ich Arme*. Vgl. II, 478 Anm.
- Retorsion III**, 311 Bergeltung.
- Rhodanusque celer III**, 111 der schnelle, reißende Rhone, aus der Schilderung des Rhoneilberganges bei Livius, XXII.
- Richard**, König von England II, 265. Das Gedicht ist eine freie Übersetzung eines Liebes von R., das in romanischer und provenzalischer Fassung vorliegt. Übersetzt ist es u. a. bei Diez, „Leben und Werke der Troubadours“, S. 103/4. Die darin genannten Orte sind nicht mehr genau festzustellen.
- Richenza III**, 495 Gemahlin von Lothar von Supplinburg (Kaiser 1125 bis 1137); starb 1145. Ihr Enkel ist Heinrich der Löwe. Ob Liutpalds Gedicht sie meint, ist nicht zu ersehen.
- Rienzi**, Cola di, III, 101 römischer Volkstribun 1313—1354, wurde 1343 von den Römern zu Papst Clemens VI. nach Avignon geschickt, um eine städtische Verfassungsänderung zu besprechen.
- Riste II**, 526 Nachsbündel.
- rite exc. III**, 260 rechtmäßig entschuldigt.
- roba III**, 394 Sache.
- Rodel II**, 119 rotula, die Rolle, Buchrolle, dann Urkunde; davon Trachtenrodel = Speisefarte, Wunschrodel = Wunschzettel.
- rongisch III**, 47. Der Urheber der sog. deutsch-katholischen Bewegung ist Johannes Ronge (1813—1887), der ausgehend von der Ausstellung des heil. Rocks zu Trier eine Reformbewegung gegen die römisch-katholische Kirche hervorrief.
- Rosa**, Salvator, III, 93 italienischer Maler, Dichter und Musiker (1615 bis 1673), malte Landschaften und Figurenbilder.
- Ruggericht I**, 71 nach Bedarf zusammentretende Schöffengerichte zur Aburteilung geringer Vergehen. Die Urteilenden heißen Rugmänner.
- Runglstein III**, 322/4 siehe Wintler.

Ruyssdael III, 93 holländischer Maler (1629—1682) in Haarlem geboren und begraben, der größte holländische Landschaftsmaler.

Sabina II, 464 soll die Tochter Erwins von Steinbach gewesen sein. Ihre Existenz ist aber ganz mythisch. sacculis usw. III, 108 Säcke, Geldbörsen und Taschen; darin waren Taler, Gulden, Goldgulden, dicke Turonenser, Pfunde, Soldi, Silberlinge, französisches Schwarzgeld.

sacrilegium I, 319 Gottesfrevler.

Salbuch III, 172 ein Grundbuch, das alle auf den Grundstücksverkauf, Schenkungen, Einkünfte usw. bezüglichen Angaben urkundlich festhält. sa leggere III, 393 er kann alles lesen.

Salomo III, Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, I, 69, geboren 860, gestorben 919. Stammt aus dem alemannischen Herzogshaus der Hiltolfinger, Kanzler unter Karl dem Dicken, Ludwig dem Kind und Konrad I. Heftiger Gegner von Erzhanger und Verächtold.

salutemus II, 322.

Laßt uns grüßen diese Geschenke, Freunde, da winkt ein Getränk
Unsern trocknen Kehlen.

Sasbach I, 224 kleiner Ort am nördlichen Ausläufer des Kaiserstuhls, östlich, rechtsrheinisch von Markolsheim.

Sassula III, 297 Stadt in Latium im Gebiet von Tibur (Tivoli).

Scaliger III, 327 italienisches Herrschergeschlecht, das von 1260—1387 in Verona herrschte.

Schack, Adolf Friedrich Graf von, III, 568 Dichter und Kunstmäzen, Begründer der Schackschen Galerie, 1815 bis 1894, lebte in München.

Schapel II, 398 Kranz, Teil des Kopfputzes bei Schwarzwaldbachtrachten.

Schent von Landegg II, 393 Truchseß von St. Gallen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Ist viel in der Welt herumgekommen.

„Schlafe, was willst du mehr?“
III, 180. Zitat nach Goethes Nachtgefang:

Oß, als vom weichen Psfühle

Träumend ein halb Geßbr!

Bei meinem Sattenspiele

Schlafe! Was willst du mehr?

Schmezer, Christoph, an verschiedenen Stellen als Pfarrer von Nimmanshausen (II, 483) und als Nugur von Tegulinum (II, 423) genannt, war Pfarrer in Biegelhausen bei Hetselberg; Mitglied des „Eugern“, besaß tiefgründige naturwissenschaftliche u. musikalische Kenntnisse und komponierte Scheffels Gaudeamuslieder für den „Eugern“.

Schöpflin, Johann Daniel, II, 465 Geschichtsforscher (1694—1771); wurde 1720 Professor an der Universität zu Straßburg, wo er auch starb. Er schrieb Alsatia illustrata in 2 Bänden 1750—1762. Alsatia diplomatica (edit. posth. 1772) und Historia Zaringo-Badensis 1763—1766.

Schreiber, der, Heinrich, der tugendhafte Schreiber genannt, II, 357. Figur aus dem Sängerkrieg. Man weiß nichts weiter von ihm; er muß zu Beginn des XIII. Jahrhunderts gelebt haben.

Schwarzbacher Nordswirtschaftshaus III, 243 siehe Werner.

Schwertlein III, 265 Marthe Schwertleins Mann; aus Faust I.

scis, quo III, 123. Weißt du, auf welchem Hügel du sitztest, wie hehr diese Gegend?

scusi, Madonnina III, 322. Verzeihung, Gnädigste, es ist nicht für mich und nicht für Sie, sondern für ein Gelübde an die Schinheit, an Italien . . . Nehmen Sie nur zwei, wenn es ein Gelübde ist.

scyphos II, 331.

Häufig küssen sie die Becher auf der
folgen Höhe,

Daß der Krumm bittre Not hier ein-
mal vergehe.

sedia rotta III, 239 der zerbrochene Stuhl.

Sentinum III, 11 im Jahr 295 siegte hier D. F. Maximus und Publius Decius Mus, der den Opferlob starb, gegen die Samuniten.

septa III, 170 Wall der Gau-Ummauerung.

Serapion I, 447. Ammianus Marcellinus (s. d.) schreibt in seinem Geschichtsbuch XVI, 12, p. 110 ed. Bipont. 1786, der Aemiane Mederich, der lange vergetfelt in Gallien gehalten worden, habe dort den durch die Römer eingeführten ägyptischen Serapisdienst kennen gelernt und seinen Sohn, der mit dem Geburtsnamen Agerarich geheissen habe, Serapion genannt.

Serpentara II, 476 ein Eichenhain bei Dignano, das durch die Bemühungen des Landschaftsmalers Professor Kanoldt für das Deutsche Reich angekauft wurde, ein Hauptangelpunkt für Maler. Jetzt ist dort ein Denkmal für Scheffel errichtet.

Sesterz II, 423 Geldstück, etwa 20 Pfennig.

Sibylla, Markgräfin von Baden III, 554. Franziska Sibylla Augusta von Lauenburg (1665—1733) heiratete mit 15 Jahren den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, lebte seit dessen Tod 1707 meist auf dem Schloßchen Favorite und dann in Etilngen, mit asketischen Bußübungen beschäftigt; beigelegt zu Mastatt.

sicher (z. B. ein sicherer Gregorovius) III, 258 u. d. Lateinischer Spass Scheffels. „Ein gewisser Gr.“ wird wohl fehlerhaft von Schilfern statt mit Gr. quidam mit Gr. certus übersetzt, da certus „gewiß“ im Sinn von „sicher“ heißt. So übersetzt dann wieder Scheffel quidam mit „sicher“.

Siberisch II, 484 von den Gestirnen kommend.

Sidonius I, 65. C. Sollus Apollinaris Modestus, 428 n. Chr. geboren, seit 472 Bischof in Clermont, dich-

tete Lobgedichte usw., schrieb eine Briefsammlung.

Simonte III, 82 Kauf und Verkauf geistlicher Stellen.

Simon Magus III, 101 nach dem die Simonte benannt wird, aus Dantes Hölle, 19, 1 (vgl. Apostelgesch. 8, 5 ff.); wollte den heiligen Geist für Geld kaufen.

si parva III, 49 wenn man kleines mit großem vergleichen darf; Zitat aus Virgils Georgica 4, 176.

si potrebbe III, 394 man könnte Polenta aus diesen Fezen machen.

Slye (Stat) III, 417 größte Hebräeninsel im Westen von Schottland.

soli invicto II, 243 der Sonne, dem unbesiegten Kameraden.

solis iubar II, 323.

Sonnenstrahl hat aufgelacht,
Kündet in die Weite,
Daß für uns ist aufgewacht
Leuchtend helle Frende.

somaro III, 289 Esel (von soma Last).

sono pronti III, 368 die Tiere sind bereit.

Sorgia, rex fontium III, 119. Sorgia-königliche Quelle.

sorte tua III, 142. Gehe, zufrieden mit deinem Geschick und lasse die Zither.

sospiro d'amore III, 290 Liebesseufzer.

stat crux III, 80. Das Kreuz besteht, während der Weltkreis rollt.

Staub am Rock III, 514 s. Räuberhöhle.

Steinbach II, 463 Dorf im Amtsbezirk Bülhl, unweit Baden-Baden, wo Erwin v. Steinbach geboren sein soll. Auf einer Säule des Portals der technischen Hochschule zu Karlsruhe steht sein Standbild.

stella deserti III, 84 Stern der Wüste.

Stetten, Leopold von, III, 190 Sündenkamerad von Scheffel, Mitglieb der Alemanna, später als Legationsrat a. D. in Freiburg.

Steub, Ludwig, III, 315 bayrischer Schriftsteller, 1812—1888, schrieb

vollständige Darstellungen aus Bayern und Tirol.
Stifter, Adalbert II, 228 Dichter und Maler, 1805—1868, lebte in Esterreich, berühmt durch seine Naturschilderungen. Univ.-Bibl. Nr. 3911 u. a.
Stilicho III, 170 Vandalc, etwa 359 n. Chr. geboren, der Bildung nach Römer, Feldherr unter Theodosius; wurde 408 zu Ravenna ermordet.
storta la III, 270 die verkehrte, verdrehte.
sub cuiuslibet II, 108 unter jedem Bild und jeder Figur oder auf den Rollen, die sie in den Händen zu halten scheinen, sollten Aussprüche oder Sätze in dicken, lesbaren Buchstaben geschrieben werden, wobei die Bilder und Kapitel, worin sie enthalten wären, mit roten Buchstaben bezeichnet würden.
Suessulae II, 423 Stadt in Campanien.
Sueur, Le, Eustache, III, 86 französischer Maler (1617—1655), der besonders Heiligenbilder malte.
Stipfle, Hofrat, III, 259 Verfasser vielgebrauchter lateinischer Stilübungen, anerkannter Lateiner.
Suvorow III, 233 russischer Feldherr (1729—1800), berühmt durch seinen Zug nach Italien gegen Napoleons Truppen und seinen Rückzug über den Gotthard ins vordere Rheintal.
Tablatt I, 44 Gemeinde zwischen St. Gallen und Rorschach.
Tacitus I, 64 römischer Geschichtsschreiber, Verfasser der Germania, im 1. Jahrhundert n. Chr. Univ.-Bibl. Nr. 726, 836 u. a.
Tassilo III. (nicht Thassilo) III, 509 der letzte des Stammes der Agilolfinger, stiftete 766 Herrenwörth, 776 Frauenwörth im Chiemsee.
Tegulinum II, 423 Biegelhausen, nedaraufrwärts bei Heidelberg, wo Schmezer Pfarrer war.
Tesos, Teos I, 91 Heimatort des lesbischen Dichters Anakreon.

Tenneberg, Vogt von II, 295 Herr auf dem Schloß T. über der Stadt Waltershausen im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha.
tentatio carnalis III, 290 fleischliche Versuchung.
Terentianus Maurus II, 9 lateinischer Grammatiker aus dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.
Terentius I, 247 römischer Lustspiel-dichter, 190 vor Chr. in Karthago geboren, 159 gestorben. Univ.-Bibl. Nr. 1868. 1869.
te spectem I, 448.
 Dich möcht' ich schauen, wenn mir die letzte Stunde herannahet,
 Dich möcht' ich halten im Tod mit sterbender Hand, o Geliebte.
 Zitat aus Tibull, Eleg. I, 59/60.
thalassi ke potami I, 287 neu-griechisch ausgesprochener Vers: Meere und Flüsse, lobfinget dem Herrn.
Thümmel, Moriz August von, III, 115 Schriftsteller (1738—1817) schrieb als Hauptwerk „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ in 10 Bänden, einen empfindsamen Reiseroman (1791—1805).
Tost II, 268 ritterlicher Zweikampf.
Tod von Basel III, 402 berühmtes, nicht mehr existierendes Freskomälde zur Erinnerung an die Pest.
tomba III, 327 Grab der unglücklichen Julia.
Topik I, 249 Buch der Cicero (Topica ad Probatum), eine mit Beispielen aus der Gerichtspraxis ausgestattete Formenlehre der Beredsamkeit.
Totila III, 282 König der Ostgoten (540—52).
traditore III, 265 Verräter.
traghetto III, 336 Überfahrt.
Treckschuh II, 49 Schlepsschiff.
Triarier I, 196. Die besten, auf den letzten, entscheidenden Kampf aufzuehebenden Soldaten. Die erste Reihe (hastati), trug Lanzen, die zweite (principes), kämpfte den Hauptkampf; die triarii sind abgediente u. kampferprobte Leute.

Tribur I, 153, jetzt Trebur in Hessen. Auf dem Reichstag in Tribur verzichtete Karl der Dicke 887 auf die Kaiserwürde.

Trogen I, 24 Flecken im Kanton Appenzell-Außerrhoden.

trou du Coulobre III, 119 trou de la couleur Schlangenloch.

Tschampâneißer II, 271 Champagnois, Einwohner der Champagne.

Tschoben I, 216 Mittel.

Ucalegon s. iam proximus ardet.

Ulpian II, 23 römischer Rechtsgelehrter zur Zeit der Kaiser Septimius Severus, Caracalla und Heliogabalus, wurde 228 n. Chr. von der kaiserlichen Leibwache ermordet.

Ulrich von Augsburg I, 142 Heiliger, 890—973, mit der Kaiserin Adelheid verwandt, in St. Gallen erzogen.

umbrosa vallis III, 567.

Schattiges Tal und klarer Quell und geschwägiger Bach und ihr Befreundete Wälder, lebt wohl auf ewig.

unadontstert III, 339 nicht so schön gemacht wie Adontis.

Unnot III, 402 = Dumot, s. b.

Ulcaption II, 25 Erstzung.

Valant II, 283 auch Junker Boland, der Teufel; fem. Valandine. valde à propos III, 259 sehr gelegen.

Valentinianus III, 170 römischer Kaiser 364—376. Kämpfte 370 gegen die Memannen.

vanno III, 367 gehen die Herren heute nirgends hin?

Vauban, Sebastien le Prêtre de III, 200 größter französischer Festungsbauer (1633—1707).

Vegetius I, 195 Renatus Flavius, wahrscheinlich ein Christ, schrieb um 450 seine Epitome institutionum rei militaris in 4 Büchern.

velle parum est III, 146 wollen allein tut's nicht, du mußt dich bemühen, zu besitzen.

verdagen I, 308 verschweigen.

Vernet, Horace, III, 115 französischer Geschichtsmaler 1789—1863, der gefeiertste Kriegemaler Frankreichs.

vi abbian III, 357 wir haben gewartet.

Victor, St. II, 272 Märtyrer zu Marfelle unter Maximian. Von ihm ist nichts weiter bekannt.

vigila I, 156 wache.

Viktoria, Prinzessin von Baden III, 559 jetzt Königin von Schweden.

Vilán II, 266 Bauer.

Vintler, Konrad, II, 472 Tiroler Dichter, Neffe des Rates und Amtmanns des Erzherzogs Leopold von Österreich, Nikolaus Vintler, der 1385 die Burg Runkelstein (Rungstein) bei Bogen ankaufte und mit Fresken ausschmücken ließ. Die „Blumen der Tugend“ sind 1411 erschienen.

Virgilius, Publius V. Maro, I, 64 u. d., 70 v. Chr. in Andes geboren, lebte unter Augustus in Rom. Hauptwerk ist die Aeneis. Er starb 19 v. Chr. in Brundisium. Im Mittelalter genöß er Verehrung wie ein Zauberer und Heiliger, weil er in einem Gedicht (Ecloge IV) das Kommen des Heilands vorausgesagt haben sollte. In der „Göttlichen Komödie“ leitet er Dante durch das Jenseits. Univ.-Bibl. Nr. 461/62. 638.

Vorstand des „Eugens“ III, 328 Professor Häuffer, berühmter Historiker und Politiker in Heidelberg (s. d.).

„Vorüber, ihr Lämmer“ III, 184 Zitat aus Goethe; „Schäfers Klage-lich“, Vers 6:

„Hinaus in das Land und weiter, Vielleicht gar über die See, Vorüber, ihr Schafe, vorüber, Dem Schäfer ist gar so weh.“

Bouet, Simon, III, 86 französischer Geschichtsmaler (1590—1649), besonders als Lehrer, weniger als Maler berühmt.

Walther von Klingen II, 311 aus freiherrlichem Geschlecht in Thurgau; er starb 1286. Stiftete manche Klöster.

Waräger I, 17 Name der Normannen in Rußland, aus denen sich dann die russische Kriegerkaste bildete und das russische Volk in seinen wichtigsten Volksteilen entstand.

Wasserburg I, 168 Ort am Nordufer des Bodensees, westlich von Lindau.

Wasserkirche zu Zürich III, 323 an der Limmat in der Nähe des Grossmünsters, jetzt Stadtbibliothek.

Wehrgeld I, 14 Geldbuße für Erschlagung eines Mannes (wör der Mann, vgl. werlt = wer-olt = Manne-salter, Zeitalter, Welt; nach Paul, „Deutsches Wörterbuch“).

Weissen II, 528 Garn aufhaspeln.

Weinbrenner II, 463 badischer Architekt von klassizistischer Richtung, der viele Staatsgebäude in Karlsruhe erbaute. War badischer Oberbaudirektor.

Weingarten-Untergrombach III, 261 Stationen zwischen Karlsruhe und Bruchsal an der Bahn nach Heidelberg.

Weiterdingen I, 163 kleines Dorf zwischen Engen und Singen, nordwestlich des Hohentwils, am Fuß des Hohenthränen.

Wendelstein II, 405 Berg in Südbayern, 1838 m, südlich der Bahn Rosenheim-Salzburg.

Werner, Zacharias, III, 244 deutscher Dichter aus Königsberg (1768—1823), schrieb Schicksalstragödien im Anschluß an Schillers „Brant von Mesfina“. Am bekanntesten ist sein Stück „Der 24. Februar“, das im Schwabacher Wirtshaus auf der Gemmi spielt. Univ.-Bibl. Nr. 107. 210.

Wessenberg, Synag Heinrich Karl, III, 47 Freiherr von, 1774 in Dresden geboren, 1860 in Konstanz gestorben; liberalgesinnter Generalvikar des Bistums Konstanz; wünschte eine deutsche katholische Kirche mit deutschem Primas, wurde deshalb nicht zum Bischof gewählt. Lebte seit Aufhebung des Bistums Konstanz im Ansehung.

Wieladingen I, 216 Dorf auf dem Hohenwald, nordöstlich von Säckingen, nordwestlich von Hauenstein (vgl. III, 38).

Willehalm II, 273 ein Gedicht Wolframs, das die Taten von Wilhelm von Toulouse in der Schlacht bei Melfanz (793) besingt.

Willibald, s. Pirckheimer.

Winter, Georg Ludwig, III, 301 badischer Staatsmann (1778—1838), Minister des Innern, der besonders für freiheitliche Entwicklung Badens tätig war. Ein prächtiges Standbild von ihm steht am früheren Eitzlinger Tor in Karlsruhe.

Wolfgang, Altmeister I, 444. In der italienischen Reise, 6. Januar 1787, erzählt Goethe: „Zu meiner Erquickung habe ich gestern einen Ausguß des kolossalen Junotopfes, wovon das Original in der Villa Ludovisi steht, in den Saal gestellt. Es war dies meine erste Liebchast in Rom, und nun besitz' ich sie. Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es ist wie ein Gesang Homers.“

Wolfram von Eschenbach II, 266 ein Bayer, mit dem gräflich Wertheimischen Gut Wildenberg belehnt, wahrscheinlich nicht geburtsadelig, aber ein Ritter. Wildenberg liegt bei Obereschenbach in der Nähe von Ansbach. Wo Wolfram geboren wurde, ist unbekannt. Als Geburtsjahr gilt 1170. Von 1203 an ist er beim Landgrafen Hermann von Thüringen. Sein „Parzival“ Univ.-Bibl. Nr. 681-83.

Wolkenstein, Oswald von, III, 324 tiroler Lieberdichter (1377—1445), ein weitgereister, in viele Abenteuer verschlungener ritterlicher Charakter.

Wysshrad II, 212 Stadtteil von Prag, früher Nesibenz.

Zajamanc II, 341 Name eines Königreiches im Mohrenland, berühmt wegen seiner Seidenstoffe. Wird im

Nibelungenlied und im „Parzival“ genannt.
Zimierbe II, 268 Helmschmuck und Aufsatz von Ross und Reiter.
Zimmermann, Joh. Gg., Ritter v., III, 22 Arzt, 1728—1795, schrieb „Über die Einsamkeit“ (Zürich 1756 u. ä.) und „Über den Nationalstolz“. Beide Bücher wurden viel gelesen und in viele Sprachen übersetzt.

Zimmermann, Volkslied vom, III, 277 Anspielung auf das Kommerzbuchlied „War einst ein jung, jung Zimmergesell“.
Zoroaster I, 284 persischer Gott, Zarathustra.
Zülpich I, 329 Tolpiaeum.
Zyland I, 472 Seidelbast oder Kellershals.

Allemannisches Wörterverzeichnis.

anz'geh' = anzugeben.
 as = daß.
Bäbi = Babette, Barbara.
bhiletis (Gott) = behüte uns Gott, Formel der Verwahrung (= durchaus nicht).
Biltschelschind = Wickelkind.
chant = kann ich.
chli = klein.
Chole = Kohlen.
chönn = könn.
chrus = Kraus.
Chuderwelsche = welschreden wie ein Welschhahn (= Chuder, Kauder).
Chüngl = Kunigunde.
Chunfle = Kunkel.
chuum = laum.
Dengsegeist = ein Geist im Wiesental, der Senseu klopft (dengelt); vgl. Hebels Gedicht „die Wiese“. Untw.-Bibl. Nr. 24: Hebels „Allemannische Gedichte“.
derdur = dadurch.
de wirtscht di schnide = du wirst dich trenen.
dischfertiere = diskutieren, disputieren.
Dölber = Dolben, Kronen.
dört chunnt si scho = Vers 10 des Hebelschen Gedichts „Der Morgensiem“.
dunderschießig von dunderschieß = möge der Donner herabschießen; ähnlich wie „blitzfauber“.
dunke = b'unte = dort unten.

's chunnt em wohl = es bekommt einem wohl.
 es isch mer et tue g'letscht = es ist mir schließlich ein Tun, es kommt auf eins hinaus, ist gleichgültig.
echt, **echterst** = etwa.
fürcho = vorgekommen.
gent = gebt.
Gleitsma = Gleitsmann.
gno = genommen.
gö go spiele = gehen, spielen zu gehen = spielen gehen.
gohtnen = geht es ihnen.
Gottwilsche = Gottwillkommen.
gschlacht = gut gewachsen, von gutem Schlag. Gegenfag: ungeschlacht.
gumpe = hüpfen.
Häs = Gewand.
hender = habt ihr.
hen f'em = haben sie ihn.
hi gförsterlet = leicht hingebaut, wie Förster einen Spazierweg anlegen.
Huse = Hausen, Heimatort von Hebel (nicht Geburtsort, der Vasel ist).
i bin en gfi = ich bin er (badisch im Oberland ihn) gewesen.
ich = euch.
i loß es grüße = täß lasse sie grüßen
 Im Bundesfrieder = dem J.
lißi = leißlich, leise.
lönd = lasset.
loset = höret (griechisch klyo; lateinisch dazu cliens) der Hörige, in-

elutus der Verklühte, von dem man
 viel hört).
 luegtlich = lugtest, schautest.
 luts so = lautet es so?
 meng = manch.
 müen = müssen.
 reumis = etwas (no weiz was).
 nidst = hinunter.
 nochem = nach ihm.
 no re Wil = nach einer(en) Weise.
 numme = nur.
 nilinne = nicht mehr.
 öppis = etwas (aus ep-was).
 packes = packen sie.
 Puhu = Popanz. Buzelmann, Schreck-
 geist.
 f' bat nit = es nuht nicht (bat =
 baj = gut).
 s' cha sy = es kann sein.
 schnähle = schmauchen (mit schnattern
 verwandt).
 Schopfe = Schopfheim.
 Schwärtl = Schwarte.
 so bin i wo n i gft bi = so bin ich,
 wo ich gewesen bin.
 seit = sagt.

s' git, sie triebe = es gibt solche, die
 treiben.
 sott = sollte.
 so helfis Gott ist Vers 5 von „Der
 Morgenstern“.
 suufer jauber.
 Todtines = Todtmoos im Biesental.
 treft = tragt.
 trümet = trümmelt.
 trümlisch = schwindlich, durmellig.
 tusigfappermost = tausendfalterment
 aus Hebel's Gedicht „Der Schwarz-
 wälber im Breisgau.“
 überhunnt = bekommt.
 uf wele wit = auf welchen willst du?
 Vogelheft = Vogelkäfig.
 vorcho = vorgekommen.
 Büdeli = Gefäß.
 Waldig = Waldung.
 was wit un was bigehrsch = for-
 melhafter Ausdruck für „was will ich
 noch mehr, was rede ich viel.“
 weger = wahrlich.
 wott = wollte, wie sott = sollte.
 zlientch = zu euch.

